Magazin

für

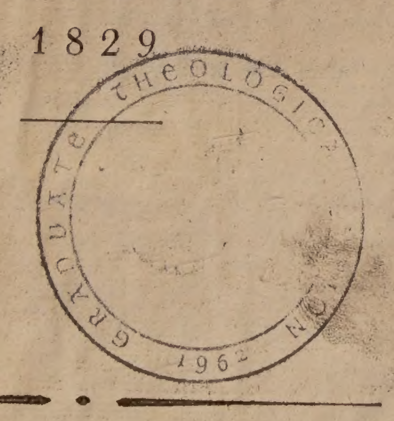
die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang

1829.



Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.

Jahrgang
1829.

Erstes Quartalheft.

Claudius Buchanans Leben.

Vorwort.

Für das richtige Verständniß der neuesten evangelischen Missionsgeschichte ist es unstreitig von hoher Wichtigkeit, den Lebensgang derjenigen Männer genauer kennen zu lernen, welche die Vorsehung Gottes als gesegnete Werkzeuge gebrauchte, um dem Evangelio Christi in heidnischen Ländern die erste Bahn zu brechen, und den Boten des göttlichen Reiches die verschlossenen Thüren aufzuthun. Sie sind, wie einst Johannes der Täufer, die eigentlichen Herolde, welche den hohen Beruf in sich tragen, dem HErrn den Weg in die Finsternisse der Heidenwelt zu bereiten; und wenn es ihnen gleich nach der Beschaffenheit ihres innern und äußern Berufes nicht vergönnt war, als die ersten Apostel des göttlichen Friedens selbst das Licht des Himmelreiches in der Nacht des heidnischen Irrthumes durch die Predigt des Evangeliums anzuzünden, so gehören sie doch darum zu den ausgezeichnetsten Wohlthätern unsers Geschlechtes, weil sie, nicht selten mit Aufopferung ihres Lebens, in den Ländern des Heidenthums die ersten Grundsteine zu dem heiligen Tempel gelegt haben, welche

im Drang der Liebe Christi, und begeistert von ihrem ruhmvollen Beyspiel, ihre dankbaren Nachkommen in den Wildnissen des Götzendienstes in unsern Tagen aufrichten.

In jedem Theile der Heidenwelt, in dem die neueste Missionsgeschichte ihre ehrwürdigen Verbreiter des Reiches Gottes antrifft, waren christliche Helden in der Kraft des HErrn vorausgeschritten, welche mit Dahingebung Alles dessen, was ihrem Herzen theuer war, und oft unter dem Spottgelächter vieler ihrer kurzsichtigern Zeitgenossen an den fernen und gefahrvollen Gestaden des Heidenlandes den sichern Hafen aufsuchten, in dem eine Schaar von Knechten Christi zur Arbeit im großen Weinberge des HErrn einlaufen konnten. Nordamerika und das westliche Afrika hatte seinen Samuel Mills, und die Inseln Westindiens ihren Thomas Coke, welche die Wälle der heidnischen Finsterniß auf ihren Ufern zuerst muthig erstiegen.

Mit der gleichen Bahn war eine, vielleicht noch ausgedehntere, und in ihren Folgen fruchtbarere Wirksamkeit für die erste Einführung des Reiches Gottes unter den Völkern Hindustans dem seligen Doktor Claudius Buchanan beschieden, den mit dem vollkommensten Rechte die neueste evangelische Missionsgeschichte der kleinen vollendeten Schaar ihrer gefallenen Helden beyzählt, und dessen Lebensgeschichte den Schlüssel zum Verständniß der mächtigen Erfolge darbietet, welche in unsern Tagen die Verkündigung des Evangeliums unter den Götzendienern Ostindiens bereits gewonnen hat, und in immer größerem

Umfange noch täglich gewinnt. Der Name des vollendeten Buchanans ist durch seine gehaltreiche, auch in unsere Muttersprache übergetragene Schrift, in unserm deutschen Vaterlande bereits aufs rühmlichste bekannt geworden; und die verdiente Aufmerksamkeit, welche sie in den verschiedensten Kreisen von Lesern fand, noch mehr aber der enge Zusammenhang, in welchem die segensvolle Wirksamkeit seines zwar kurzen, aber höchst fruchtbaren Lebens mit der neuesten evangelischen Missionsgeschichte sich befindet, läßt mit Recht erwarten, daß dem Leser unseres Magazins eine genauere Kenntniß seines Lebens und Wirkens willkommen seyn dürfte.

Einer seiner Freunde, Herr Prediger Hugh Pearson von Oxford, hat schon vor einigen Jahren durch die Herausgabe der Biographie dieses ausgezeichneten Knechtes Gottes, in zwey Bänden *), dem englischen Publikum eine genußreiche und belehrende Lektüre bereitet, und es scheint uns wesentlich zum geschichtlichen Plane unsers Magazines zu gehören, aus dieser gehaltreichen Schrift unsern Lesern in gedrängten Auszügen das ehrwürdige Bild dieses großen und edlen Mannes vorzuführen.

---

*) Der Titel der englischen Schrift ist: Memoirs of the life and writings of the Rev. Claudius Buchanan, D. D. late Vice-Provost of the College of Fort William in Bengal, By the Rev. Hugh Pearson, M. A. London. 2 Vol. 1819.

Erster Abschnitt.

Buchanans Jugend-Geschichte bis zum Beginn seiner theologischen Studien auf der Universität Cambridge.
Vom Jahr 1766—1791.

Claudius Buchanan wurde zu Cambuslang, einem Städtchen nahe bey Glasgow in Schottland, den 12. Merz 1766 geboren. Sein Vater, der ein achtungswürdiger Gelehrter und Rektor an einer lateinischen Schule war, gab sich frühzeitig Mühe, die vorzüglichen Geistesanlagen des jungen Knaben durch Sprachstudien zu entwickeln. Seine Mutter war die Tochter eines Mannes, der durch die Predigten des seligen Whitefield zu einem Leben aus Gott erweckt worden war. Sie selbst theilte seine Grundsätze vom Werthe der göttlichen Wahrheit und Liebe, und so erhielt der junge Claudius eine christliche Erziehung. Die Eindrücke einer solchen lassen sich selten ganz verwischen, und kehren oft erst in den spätern Jahren, in Stunden der Entscheidung, wieder in das Gemüth zurück, um dem verirrten Lebensgange eine neue Richtung zum Unsichtbaren zu geben. In seinen Jugendjahren machte der Knabe unter der Leitung seines Vaters so ansehnliche Fortschritte in der lateinischen und griechischen Sprache, daß er schon in einem Alter von 14 Jahren zum Lehrer zweyer andern Knaben nach Dunstafnage, in einer felsigen Gegend Schottlands, berufen wurde. Hier saß er oft einsam zwischen den Klippen des Seeufers in andächtige Betrachtungen versunken, wie denn überhaupt diese Zeit für ihn eine Zeit des geistlichen Segens war.

Allein bald wurde er von allem ernsteren Wesen durch die Gesellschaft leichtsinniger Jugendgefährten abgebracht, und erst spät kam er wieder dazu, jenen Gnaden-Heimsuchungen Gottes sein Herz aufs neue zuzuwenden. Im Jahr 1782 bezog er, als 16jähriger Knabe, die Universität Glasgow, um hier seine philologischen Studien, in welche er sich durch eigenes Lehren tiefer hineingearbeitet

hatte, fortzusetzen. Allein nach zwey Jahren seines Aufenthaltes daselbst treffen wir ihn schon wieder als Jugend-Lehrer in einer ausgezeichneten Familie auf der Insel Islay an, und seine Lebensgeschichte läßt es unentschieden, ob Mangel an den erforderlichen Geldmitteln, oder irgend eine andere Ursache den Jüngling zu dieser Unterbrechung seiner Studien genöthigt hatten. Jedoch kehrte er im Jahr 1786 wieder zu seinem Collegium in Glasgow zurück, wo er durch seine Fortschritte in den Wissenschaften sowohl, als durch sein sittliches Betragen, sich die Achtung und das Lob seiner Lehrer erwarb. Seine Eltern hatten ihren jungen Claudius dem evangelischen Predigtamte bestimmt, auf das er sich hier vorbereiten sollte.

Allein kaum hatte er sich in seinen Studien recht angesiedelt, so faßte der rasche Jüngling, der in sich und ausser sich die Welt noch nicht überwinden gelernt hatte, den romanhaften Entschluß, Europa zu Fuß zu durchwandern, worin der Romanschreiber Goldsmith sein Vorbild werden sollte. Eine dunkle Ahnung seiner künftigen Bestimmung mochte dabey immer unbewußt in seiner Seele liegen; aber dieser Plan war jugendliche Verirrung. Um seine Eltern über seine Entfernung zu beruhigen, gab er bey ihnen vor, ein Engländer habe ihn als Reisegefährten seiner Kinder angenommen, um eine Reise durch die Länder Europas mit ihnen zu machen; und so begab er sich nun auf den Weg, eine Violine unter dem Arme, um dadurch im Nothfall sich Brod zu verschaffen. Bis London half sich der leichtsinnige Jüngling also durch; hier aber wurde er des idealischen Bettelns überdrüssig, und versuchte, ein Unterkommen zu finden. Doch dieß wollte nicht gelingen; Bücher und Kleider gingen darauf, und er schreibt von dieser Zeit in seinem Tagebuch: „Ach! ich hatte manchmal nicht einmal Brod zu essen. Schwerlich ließ sich meine Mutter einfallen, daß ihr Traum der Wahrheit so nahe kam, als ihr träumte, daß ihr Sohn, ermüdet von seinen Wanderungen, und erdrückt von einer Last von Jammer, froh wäre, sich niederzustrecken, und

auf einem Strohhäuflein seine Sorgen verschlafen zu können." —

Endlich erhielt er in London ein mageres Unterkommen als Schreiber. Da er sich indeß schämte, seine Lage den Seinigen zu schildern, so schrieb er seine Briefe nach Hause immer so, als wäre er auf seiner Reise begriffen, aus Frankreich, Deutschland, Italien. Sein Leichtsinn war sehr groß; durch denselben kam aber doch bisweilen ein Augenblick ernstern Nachdenkens, wie dieß bey wenigen Menschen ausbleibt. So bemerkte er in seinem lateinischen Tagebuch vom 10. May 1789: „Ich habe gelebt, ich weiß nicht wie, in einem Zustande der Vergessenheit oder geistiger Trunkenheit, fort bis zu diesem Tage!" Bald darauf wurde er von einem heftigen Fieber befallen. Während desselben dachte er ernstlich über seine damalige Lage nach; doch kaum war er wieder gesund, so waren alle ernstern Gedanken dahin, und er schrieb scherzend an seine Mutter, er habe seinen Tod- und Jammerplan in einen Glücks- und Freudenplan umgeändert. Dabey beklagt er sich in seinem Tagebuch, daß er manche heilsame, in der Krankheit gefaßten Entschlüsse wieder gebrochen habe, und fügt mit jener unmächtigen Hitze, welche allen denen eigen ist, die durchs Gefühl ihrer Schwäche sich eher erbittern als demüthigen lassen, hinzu: „Ich schwöre, ich wills nicht mehr thun. O könnte ich in guten Entschlüssen eben so fest beharren, als sie fassen." — So ist es auch, entschließen kann sich zu allem Guten auch der, welcher ohne Christus ist, aber ihm fehlt die Kraft, seine Entschlüsse auszuführen.

Buchanan ging um diese Zeit selten in die Kirche, doch that er es noch zuweilen zufolge früherhaltener Eindrücke. Einst wirkte es stark auf sein Gemüth, daß ein junger Freund, da der Prediger ernst die Schrecken der Zukunft der Unbekehrten schilderte, darüber so entrüstet wurde, daß er ohne Hut aus der Kirche eilte. Das Jahr darauf zeigen sich in Buchanans Tagebuch schon mehrere Spuren eines erwachenden Gemüthes: Er gedenkt einer

religiösen Unterhaltung mit einem seiner Freunde, und fügt hinzu, daß er darnach ernstlich an eine Umwandlung seiner selbst gedacht habe. Mit Nachdruck erwähnt er einer Stunde, in der er insgeheim gebethet hatte, und seiner Absicht, eine neue Bibel zu kaufen, wenn er das Geld dazu herbeyschaffen könnte. Er schrieb in einem Briefe über jenen Zeitraum: „Seit ich nach London kam, bis diesen letzten Juny, führte ich ein ausgelassenes, gottloses Leben. Einige grobe Sünden vermied ich, aber Hochmuth war in meinem Herzen. Ich entheiligte den Tag des HErrn ohne Besorgniß, und dachte nie an religiöse Pflichten. So lebte ich bis vor wenigen Monaten, gerade drey Jahre seit meiner freywilligen Verbannung von Hause. Drey peinliche Jahre! und wäre es nur auf mich angekommen, dreyßig Jahre länger wäre ich in dem Zustande geblieben.“

Doch nun war die Zeit da, fährt Buchanan fort, wo Gottes Gnade auf besondere Weise an mir geoffenbart werden sollte. Im Jahr 1790 war es, wo mein Herz zuerst durch die Bekanntschaft mit einem religiösen jungen Mann einen lebhaften Eindruck erhielte. An einem Sonntag Abend kam derselbe auf Besuch zu mir. Ich wußte, daß er ein ernster junger Mann war, und aus Gefälligkeit gegen ihn gab ich auch der Unterhaltung eine ernstere Richtung. Unter Anderm fragte ich ihn, ob er an so etwas glaube, das die Leute Gnade nennten, und ob es nicht vielleicht eine Einbildung wäre, die sich ernste und finstere Menschen selbst machten? Mein junger Freund nahm nun Gelegenheit, sich umständlich über religiöse Dinge auszulassen; er sprach mit Eifer und Ernst, und schloß mit einer herzlichen Anrede ans Gewissen. Ich kann mich nicht erinnern, daß es mir im Geringsten darum zu thun war, Nutzen aus dieser Unterhaltung zu ziehen; dennoch hörte ich ihm aufmerksam zu, und ehe ich mich dessen versah, fühlte ich einen gewaltigen Eindruck in meiner Seele, und entschloß mich augenblicklich, mein Leben zu ändern. Denselben Abend hatte ich eine Ein-

ladung, die ich nun nicht für erlaubt halten konnte; indeß, ich entschloß mich dennoch, zu gehen; während ich aber hinging, wünschte ich halb und halb, daß man mir nicht Wort halten möchte. Dieß geschah wirklich, und nun stürzte ich nach Hause, verschloß mein Zimmer, sank auf meine Kniee, und versuchte zu bethen, aber ich konnte nicht. Ich versuchte es abermals, aber — ich war es nicht fähig. Ich dachte, Gott würde herabgewürdiget, wenn ich zu Ihm bethete. Mit Grausen dachte ich an meine frühern Sünden, und brachte die Nacht zu, ich weiß nicht wie. Am andern Tag nahm meine Furcht etwas ab, aber bald kehrte sie wieder. Sehnlich erwartete ich den Sonntag; er kam, aber für mich war noch keine Erlösung. Nach einiger Zeit theilte ich meine Lage meinem christlichen Freunde mit; er bethete mit mir, und Sonntags ging ich mit ihm zu einem vortrefflichen Prediger in die Kirche. Das war mir eine große Erquickung, aber doch wechselten Furcht und Hoffnung stets mit einander ab, und meine Lage war trostlos. So habe ich die 7 letzten Monate zugebracht, ohne Unterlaß bethend um ein neues Herz und tiefere Selbsterkenntniß. Zuweilen denke ich, ich schreite etwas vor; zuweilen kömmt mir vor, ich seye ferner vom Himmel denn je. Nichts, als die Hand des Allmächtigen, die mich geschaffen hat, kann mich ändern.

Um diese Zeit war es, wo Buchanans Mutter ihrem Sohn empfahl, mit John Newton, einem damals in London sehr gesegneten Prediger *), Bekanntschaft zu machen. Er besuchte regelmäßig seine Predigten, hörte ernst und aufmerksam zu, bekümmerte sich aber sehr, daß die Last, die ihn drückte, ihm doch nicht abgenommen würde. „Ich sehe wohl, sagte er, ich muß Geduld mit dem Gott haben, der so lange Geduld mit mir gehabt hat.“

---

*) Auch Deutschland hat diesen ausgezeichneten Knecht des HErrn durch eine deutsche Uebersetzung seiner interessanten Lebensgeschichte und seiner salbungsvollen Briefe kennen gelernt.

Er erlaubte sich daher, an jenen ausgezeichneten Diener Gottes unbekannt und ungenannt zu schreiben. „Sie sagen," schrieb er an ihn, „Vieles, das tief mein Herz rührt, und ich hoffe, Ihre Predigten sind auch einigermaßen an mir gesegnet; aber meistens wenden Sie sich an diejenigen, die schon im Glauben leben, oder zu denen, die Gott noch gar nicht gesucht haben. Wollen Sie nicht auch ein Wörtlein für mich fließen lassen? Gibt es in der Welt irgend einen Trost für so einen, wie ich bin, so bitte ich, gießen Sie etwas davon in mein Herz. Zwar fühle ich, daß ich nicht vorbereitet bin, diesen Trost zu empfangen. Meine Sünden ergreifen mich nicht so sehr, als sie sollten. Ich kann von nichts sprechen, als daß es mein ernstester Wunsch ist, zu Gott bekehrt zu werden. Was soll ich thun, um das ewige Leben zu ererben? Ich sehe deutlich, daß ich auf keine Weise glücklich seyn kann, selbst in diesem Leben, bis ich Frieden schließe mit Gott. Aber wie kann ich das? Wenn die ganze Welt mein Erbe wäre, gern wollte ich sie hingeben, um jene köstliche Perle zu erkaufen." —

Diesen Brief schickte der junge kämpfende Mann ohne Unterschrift an Newton; worauf derselbe von der Kanzel herab den jungen Unbekannten zu einem Besuche einlud. Buchanan kam, und genoß, wie er selbst sagt, eine unvergeßliche, selige Stunde. Newton gab ihm nun die Erzählung seines Lebens und einige seiner Briefe zu lesen, und die Bekanntschaft zwischen Beyden wurde bald inniger. Das Dunkel in Buchanans Seele war nun Licht geworden, er hatte Friede und Freude im heiligen Geist gefunden. Nicht lange hernach wurde der Wunsch seiner Seele, ein Verkündiger des Evangelii zu werden, den er schon in frühester Jugend in sich getragen hatte, wieder rege, und er schrieb einige Zeit nachher folgendes an Herrn Prediger Newton: „In einer herrlichen Predigt, die ich gestern hörte, erinnerte ich mich wieder daran, daß das beneidenswerthe Geschäft, ein Bote des Friedens zu seyn, einst mir bestimmt, und ich gleichsam von früher Jugend auf

dazu berufen war. Mein frommer Großvater hatte mich unter meinen Geschwistern erwählt, bey ihm zu wohnen, und freute sich, mein junges Gemüth zur Liebe Gottes zu bilden. Er bestärkte angelegentlich den Entschluß meiner Eltern, mich für das geistliche Amt zu erziehen. Unter diesen lebendigen Rückerinnerungen fiel mir der Gedanke plötzlich aufs Herz, daß ich ja auch jetzt noch ein Prediger werden könnte. Ich überlegte die Hindernisse, die mich bisher davon abgehalten hatten, aber sie waren verschwunden.

„Dieß ging mir alles schnell durch den Sinn, und ich wunderte mich, daß ich nie vorher daran gedacht hatte. Das Rechtsstudium kam mir nun als undankbar vor, als ein Geschäft, das ich nie von Herzen geliebt hatte, und ich dankte Gott, daß ich es bey Seite legen konnte, wenn ich wollte. Diese Gedanken erfüllten mich mit Entzücken, und da ich nach Hause kam, wurde mein Gemüth von denselben so überwältigt, daß ich auf meine Knie fiel, und vor Gott weinte. Zuerst fürchtete ich, diese Veränderung der Gesinnung möchte eine bloße Grille seyn, die bald verschwinden würde; da ich aber anfing ruhig zu überlegen, stimmte der Verstand mir bey, daß der Plan ausführbar, und Gottes Weisheit und Allmacht bestätigte mir, daß die Ausführung wahrscheinlich sey. Ich dachte, daß ich nach so vielen Erfahrungen der göttlichen Gnade, besonders verpflichtet sey, sie auch Andern zu verkündigen. Oft will mir freylich der Muth sinken, wenn ich an meine schwachen Fähigkeiten, meine dürftigen Kenntnisse, meinen mangelhaften Ausdruck und mein vorgerücktes Alter denke. Ich bin jetzt 24 Jahr alt, und muß, wenn ich meinem Wunsche folge, zu den Studien meines 14ten Jahres zurückkehren." —

Newton nahm den jungen Freund mit seinem edlen Wunsche mit offenen Armen auf, und gab ihm weise Rathschläge. Auch seine Mutter, welcher er nun seine ganze bisherige Laufbahn offen vorlegte, und die er um ihre mütterliche Vergebung seiner jugendlichen Verirrun-

gen bat, gab ihm mit Freuden ihren Segen zu seinem Entschlusse. Newton wußte ihm bald die kräftige Unterstützung eines edlen Christen, Herrn Heinrich Thornton, zu gewinnen, und Buchanan begann freudig seine theologischen Studien. Selbst seine Irrwege mußten in der Hand der Vorsehung ein Mittel werden, ihn auf die rechte Bahn wieder zurückzuführen.

Zweyter Abschnitt.

Buchanans Universitätsjahre bis zu seiner Abfahrt nach Indien. Vom Oktober 1791 bis Merz 1796.

Nachdem die Gnade Gottes Buchanan zu einem lebendigen Eifer für Christi Sache erweckt und entflammt hatte, und ihm auch die Mittel geworden waren, die theologischen Studien zu beginnen, verließ er London im Jahr 1791, und schrieb bey seiner Abreise in einem Briefe an seinen Bruder: „Der Tag meiner Abreise war sehr feyerlich. Montag, den 24. Oktober, gerade vier Jahr und zwey Monate seit meiner Ankunft in London. Aber wie verschieden war der Geist, mit dem ich London verließ, von dem, mit welchem ich hinkam. Hätte ich damals schon im Buche der Vorsehung alles sehen können, was ich noch hier thun und leiden sollte, ich wäre der Stadt wohl kaum genahet, doch so weise verbirgt uns Gott die Zukunft. — Den Morgen und Abend vor meiner Abreise bethete ich ernstlich um Segen für die vorhabende Reise. Eine Bitte lag mir besonders an, ich möchte einen frommen Freund in meinen Studien finden. Dieses Gebeth wurde mir auch schnell erhört. Ein junger Mann reiste mit mir in demselben Wagen von London nach Cambridge. Er hatte zwey Cursus zu Glasgow gemacht, eben so wie ich, brachte darauf, eben so wie ich, einige Jahre in Eitelkeit zu, und ging jetzt auf die Universität, um sich

nun dazu vorzubereiten, Christum zu predigen, eben so wie ich zu thun gedenke. Diese besondere Uebereinstimmung unserer Lebensläufe machte uns viele Freude, die keiner so wie wir empfinden konnte."

Wenn junge Christen unter den Umständen wie Buchanan zur Universität kommen, um Theologie zu studiren, ist gewöhnlich ihr Feuer für die Sache Gottes so groß, und ihre Liebe zum Heiland so glühend, daß sie, alle andern Studien verschmähend, blos die heilige Schrift studiren möchten. Aber sie müssen da ihr Feuer mäßigen lernen und erkennen, wie das ernste Studium weltlicher Wissenschaften die Waffe ist, mit der sie dann desto besser die Frechheit des Unglaubens bekämpfen können. Sollte freylich eines fehlen, so wäre besser, es fehlte das Wissen, statt der Liebe und des Glaubens, aber — es gibt eine Vereinigung von beyden, und der erweckte Geometer, der erweckte Mineraloge, der erweckte Historiker werden mit gleicher Stimme bekennen: das Studium ihrer Wissenschaft habe sie noch im Glauben bestärkt. Das Göttliche überwältigt alles und heiligt alles. So erschrack auch Buchanan nicht wenig, als er, bey seinem Eintritt in die Universität von Cambridge, statt zu der Theologie gehen zu können, fast einzig und allein auf die Mathematik und die heidnischen Schriftsteller *) verwiesen wurde. — Ein gewaltiger, schwerer Kampf begann in seiner Seele. Nur wenig vermochte selbst das dringende Zureden seiner christlichen Freunde; endlich, nach Verlauf eines halben Jahres, schrieb er an seinen Vater in Christo, John Newton: „Es scheint mir, daß mein Pfad mir deutlicher wird, bald werde ich wenig Zweifel über die Art und den Gang meiner Studien übrig haben. Ich habe mich jetzt mit ganzer Seele zum Studium der Mathematik gemacht, d. h. aus Ueberzeugung, daß es der Wille Gottes ist."

*) Mathematik und Profanphilologie sind nämlich die Hauptwissenschaften, mit welchen auf den englischen Universitäten der Kreis der akademischen Studien eröffnet zu werden pflegt.

Dabey aber war er so wachsam, daß ja nicht die wahre Liebesglut in seinem Herzen erlöschen möchte, daß er auf alle Weise Bekanntschaft mit frommen Studenten suchte, und sie sich verabredeten, regelmäßig zum Lesen des Neuen Testaments zusammen zu kommen, und praktisch ein Kapitel zu erklären. Ihre Zusammenkünfte fingen an und endeten mit Gebeth. Ueberdieß erlaubte ihnen ein Lehrer an der Universität, ein ausgezeichneter Christ, Sonntag Abends auch in seinem Hause sich einzufinden, und in Bezug auf diese Versammlungen schreibt Buchanan: Diese Versammlungen sind einigermaßen ein Gegengewicht gegen die häufige Wirkung der menschlichen Gelehrsamkeit, und wirken doch so viel, daß mein Gemüth nicht gänzlich in Philosophie und Metaphysik untergeht. Ueberdieß habe ich Gelegenheit, alle Morgen und Abend Gebethe in einer Capelle zu hören, welches mir sehr zum Segen gereicht.

Gemüther, die lebendig für alles Gute wie für alles Böse sind, die aber, wenn sie einmal Christum in seiner Herrlichkeit erkannt, auch alles andere für Unrath halten, pflegen häufig die Last des Irdischen sehr drückend zu empfinden. So auch Buchanan. Er schreibt einmal: „Ich denke oft über die Eitelkeit des Lebens nach, und die Unzulänglichkeit der weltlichen Güter zu unserer Befriedigung. Wäre ich der Gnade meines Heilandes versichert, so möchte ich mich sehnen abzuscheiden. Was kann mich hier halten? Ich habe keine Bande in der Welt, kein zeitliches Besitzthum, niemanden, meine Mutter ausgenommen, um deß willen ich leben möchte, keinen Lieblingsgötzen. Was also sollte mich verleiten, hier zu zögern, täglich unter der Sünde seufzend, und einen mächtigen, geistlichen Feind bekämpfend. Nichts sollte mich zum Bleiben nöthigen, als der Wunsch, Gottes Ehre unter den Menschen zu verbreiten. Doch in dem Augenblick ist auch dieser Wunsch so schwach, daß er kaum den Namen verdient. Es ist nur ein Funke. Das ist mein Unglück, doch die Gnade Gottes kann ihn zu ihrer Zeit zur Flamme blasen."

Beym Fortschritt im emsigen Studiren fühlte er wirklich öfters, daß dagegen der Geist der Andacht erkaltete; er sagt in einem Briefe: „In der That, ich weiß nicht, ob ich so fortfahren soll; ich fühle, daß die große Anstrengung im Studiren mich sehr träg in der Andacht gemacht hat. Ich habe nicht mehr so viel Freude am Lesen der Bibel, noch dieselbe Wonne beym Nachdenken über religiöse Gegenstände wie früher. Mehrere ernstgesinnte Studenten haben deßhalb ganz das Studium der Mathematik bey Seite gesetzt, und beschäftigen sich nur mit Classikern, weil sie dieselbe böse Einwirkung auf die Frömmigkeit verspüren. Diesen Einfluß sahen zwar meine Freunde voraus, da sie mir das Studium der Mathematik anriethen, dennoch ermahnten sie mich zur Beharrlichkeit unter allen Umständen. — Sie werden hieraus sehen, in welcher Lage ich gegenwärtig bin, daß ich viel von der Weisheit bedarf, die allein uns leiten kann. Schwach am Geist, schwach am Leibe, bedrückt von Studien, welche, wie ich aus Erfahrung weiß, dem Geiste schwer sind, was kann ich anders thun, als mich selbst und alle meine Sorgen Dem vertrauen, der bisher für mich gesorgt hat, und mich, den Blinden, führen wird auf einem Wege, den ich nicht kenne! — Auf einem so unbekannten Wege führt Er mich jetzt, ich glaube, es ist zu Seinem Dienste; und doch liegt so ein Ocean von Mathematik und spitzfindigen Studien zwischen mir und meiner Nützlichkeit als Prediger, daß ich wie die Israeliten am Meeresufer stehe, und es für unmöglich halte, hinüber zu kommen; aber mich deucht, ich höre denselben HErrn, der mich zu diesen Studien führte, sagen: „„Geh nur vorwärts!““" —

Eine Weile läßt der HErr uns im Dunkeln gehn, und die Sonne stellt sich hinter Gewölk, damit wir fühlen sollen, wie so jämmerlich es mit uns ist, wenn wir ohne Ihn in der Welt sind; dann tritt Er wieder hervor, und das Herz jauchzt Ihm desto lauter entgegen. Eine solche Stunde der Gnade beschreibt Buchanan in einem andern Briefe aus derselben Zeit, an Herrn Newton:

„Ich muß Ihnen für Ihren Brief danken. Ein unbeschreibliches Etwas durchweht ihn ganz, und scheint anzuzeigen, daß alles Friede und Ruhe ist im Herzen des Schreibers. O, welch eine liebliche Gemüthsstellung hat der, welcher in den Wegen Gottes wandelt! Ungefähr vor vierzehn Tagen schien eine Dämmerung jenes Lichts in meine Seele, welches, wie ich glaube, der HErr in die Seelen derer leuchten läßt, die mit Ihm wandeln, und ließ mich in seinem Glanze so manches sehen, was ich vorher nicht bemerkt hatte. Ich bethete oft, dieser Eindruck möchte nicht schwinden. Aber ach! er schwand: ohne Zweifel aus eigener Schuld. O, dreymal wollt' ich um den Erdball rennen, wenn ich ihn wieder holen könnte; ich muß nur glauben. Ich glaube HErr, hilf meinem Unglauben!" —

Wie streng es Buchanan mit seiner Pflicht nahm, um sich in Selbstverleugnung zu üben, zeigt folgende Stelle eines Briefes: „Ich bin der Meynung, ein Student muß arbeiten, wie für sein täglich Brod, nicht erwählend, was er gerade am liebsten studirt, denn dann wäre es nicht Arbeit; sondern die große Aufgabe der Selbstverleugnung lernend, sollte er gerade das Studium vor sich nehmen, was er am wenigsten gern treibet, wenn es nämlich gut für ihn ist. Alle andern frommen Studenten folgen dem, wozu ihre Neigung sie leitet, und gegen den Rath aller erfahrnen Diener Gottes, studiren sie Theologie statt Mathematik. Dennoch scheinen, was mir merkwürdig ist, auch in ihrem Lieblingsstudium nicht die Früchte zum Vorschein zu kommen, die man rechtmäßiger Weise erwarten möchte. Ich für meine Person weiß in der That nicht, was besser sey. Ich sehe doch, daß C..., der in der Mathematik ausgezeichnetste Theologe, einen himmlischeren Wandel führt, als einer von ihnen. Das erkennen sie an, obwohl es ihnen paradox scheint; doch denke ich, wird es einigen von ihnen in kurzem klar werden. Ich möchte fast glauben, wäre ich nur ein Heiliger, so würde ich auch ein guter Mathematiker, ein guter Sprachkenner

und ein guter Schriftausleger seyn." — Der innere Kampf in Bezug auf seine Studien dauerte fort, bald überließ er sich zu sehr dem Triebe zur Erbauung, und vernachläßigte seine Pflichten; bald, und das geschah noch öfter, ließ er sich von einer unreinen Liebe zu seiner Wissenschaft, oder von der Sucht sich auszuzeichnen, zu allzuemsigem Studium hinreißen. Aber das Herz, in dem einmal aus der Ueberzeugung seiner gänzlichen Hülflosigkeit und Verdorbenheit die Flamme der wahren Liebe zu Jesu hervorgegangen ist, kommt stets wieder in die rechte Verfassung, und wer einmal recht aus dem Grunde erkannt hat, wie überschwänglich er von Gott geliebt wird, der muß Ihn wieder lieben. Als daher Newton seinen Sohn in Christo in Versuchung stellte, und fragte, ob ihm nicht der Ruhm der Gelehrsamkeit lieber wäre, als die Predigt des Evangeliums, antwortete Buchanan: „Sie fragen mich, ob ich auch die Predigt des Evangeliums dem Ruhme der Gelehrsamkeit vorziehe? Ja wohl, gar sehr! — Wäre ich überzeugt, es sey der Wille Gottes, ich sollte noch diese Nacht nach Novaja Semlja im Eismeer, oder in die Gluth der Länder der Antipoden gehen, um von Ihm ein Zeugniß abzulegen, ich würde wahrhaftig auf keine Universitäts-Entlassung denken. Es ist wahr, so manche blendende Eitelkeiten von scheinbarem Ansehen gefallen meinem fleischlichen Auge; aber, kenne ich mein eigenes Herz, so ist in diesem Augenblick der HErr Jesus mir liebenswürdiger, als der liebenswürdigste Gegenstand, den das Auge sehen, oder die Einbildungskraft ausmalen kann. Und obwohl ich Ihn nicht kenne, wie ich Ihn zu kennen wünsche, dennoch ist Er mir theuer. Er ist die Perle, die ich gerne kaufen möchte um den Preis von allen Lorbeeren, die je die Wissenschaften verliehen haben. Doch spreche ich dieß in Seiner Kraft. Ich wünsche nicht durch Güter, Ehre oder Beyfall versucht zu werden. Ein Lorbeer selbst beym Predigen des Evangeliums möchte mich berauschen, und meine demüthige Zuversicht zu Gott in dem Strom der Vergessenheit ertränken. Dann würde

ich Demuth predigen, wie Lucifer! HErr, all' meine Liebe ist jetzt bey Dir! Bewahre sie dort! — Sie fragen mich nach meinen Planen? O, mein verehrter Freund! Was für Plane sollte ich haben? Gott hat seine Plane mit mir; ich habe keine. Einst meynte ich, da Er so wunderbar mich geführt, möcht' Er mich wohl zu einem recht ausgezeichneten Prediger des Evangeliums bestimmt haben. Das war die Stimme der Hoffart. Jetzt habe ich keine so hohe Gedanken von mir. Ja ich fühle, wenn ich Ihm je diene, werde ich eines Seiner schwächsten Werkzeuge seyn." —

Ein sehr rührender Brief ist folgender an Newton gerichteter: „Ich überlasse mich manchmal der Vorstellung, daß Ihre Erfahrung Ihnen im Alter besonders wonnevoll seyn muß, und daß Ihr Tod eben so gewaltig predigen wird, als Ihr Leben. Doch glaube ich, daß Selbstsucht uns zu allzu lebhaften Hoffnungen, in Bezug auf unsere Freunde, verleitet. Wir wollen nicht vorschreiben, sondern harren und sehen das Heil des HErrn. Er wird Sie den Weg führen, der am zweckmäßigsten ist zu Seiner Ehre, Ihrem Besten und unserer Erbauung. Wir haben kürzlich ein erhabenes Beyspiel der Güte Gottes beym Tode seiner Kinder erlebt. Frau * * * war eine Dame von ausgezeichneter Frömmigkeit und Heiterkeit in ihrem Wesen. Vor einem Jahre war ich in ihre Familie eingeführt worden, und habe seither fleißig ihren Umgang benutzt. Bald nachdem sie aus dem Kindbett aufgestanden, entdeckte sie, daß sie in einer eilenden Schwindsucht sich befand, und nach wenigen Wochen schien die Stärke der Krankheit alle Hoffnungen zu vereiteln. Ihre körperlichen Leiden waren außerordentlich, so daß sie häufig das Verlangen äußerte, beym HErrn zu seyn; doch zwey Bande hatte sie noch, die sie an die Erde fesselten, ihr Kind und ihren Gatten. Das Kind konnte sie bald aufgeben — aber den Gatten — das, sagte sie, ist eine schwere Prüfung. Doch nach starken Seufzern und Thränen erlangte sie auch das. Darauf folgte noch eine Prüfung anderer

Art, und auch dieser entging sie, sich hingebend dem belebenden Glauben an des Heilands Liebe, und der Gewißheit, daß bald große Wonne sich ihr offenbaren würde. Dieß geschah Sonntag Morgen um 5 Uhr. Eine halbe Stunde später deutete sie an, daß ihr Abscheiden nahe sey. Nun erfuhr sie selbst die Wahrheit der Verheißung von seiner Kraft in dem Todeskampfe. Denn wiewohl unfähig zu sprechen, drückte sie doch ihre innerliche Freude durch solch eine Innigkeit in ihren Mienen aus, welche alle ihre umstehenden Freunde in Entzücken versetzte. Und da ihre Mutter und Schwester über ihre herannahende Seligkeit sprachen, leuchteten ihre Augen mit neuem Feuer. „Welch wonnevollen Sabbath wirst du heute feyern" — sagte ihre Schwester. — Ihre Blicke schienen zu antworten: „Ja wohl, einen wonnevollen, einen ewigen Sabbath!" Einige Minuten später winkte sie mit der Hand, zum Zeichen der ihr zu Theil gewordenen unaussprechlichen Freude im HErrn. Und wie ihre liebe E. C. ging sie dem Tode mit einem Lächeln entgegen, welches in ihren Zügen sich ausprägte und blieb, bis sie in die Gruft bestattet wurde."

„Ich, mein verehrter Freund! habe neulich viele Kämpfe von außen und von innen gehabt; doch ich preise Gott, daß, während ich über der Bibel bethe, ich über alle meine Feinde triumphire. Ich ergötze mich an der Bibel. Wenn mein Herz in mir schmilzt, meine Seele krank darnieder liegt durch den Kampf der Gottergebenheit mit den Ueberresten meiner Selbstsucht, dann gewährt mir die Bibel einen Trost, den kein anderes Buch mir geben kann."

Während die, welche vor der Welt groß sind, auch groß sind in ihren eigenen Augen, ist dieß das Ausgezeichnete an den Helden Christi, daß sie je mehr und mehr ihre eigene Unwürdigkeit einsehen; während jene von wildem Ehrgeize gespornt, von einer Stuffe zur andern jagen, und eben so feig verzweifeln oder trotzig wüthen, wenn sie nicht alle ihre Wünsche erreichen können, schreiten diese besonnen vor, das Auge nach dem Morgen gewendet, vergessen sich, und werden stark in Christo. So

schreibt Buchanan in einem andern Briefe: „Ich darf Ihnen nicht sagen was ich bin, aber wohl um was ich bitte. Ich bethe, daß ich mich begnügen möge, keinen Ruhm vor den Menschen zu haben, da ich weiß, daß, wenn ich wahrhaft weise werden will, ich unter den Gottlosen ein Thor werden muß; daß ich geduldig mich der Schmach Christi unterwerfe, und daß mein ganzes Leben Seinem Dienste geweiht sey. — Sie sprechen mir von akademischer Ehre, und könnte ich morgen königlicher Professor der Theologie werden, ich gäbe es auf für ein bischen Zerknirschtheit des Herzens. Kenn' ich mich selbst, so ist gegenwärtig das Ziel meines Ehrgeizes, täglich Christo ähnlicher und befähigt zu werden, dem großen Dulder zu folgen, und mich zu freuen, wenn ich gewürdigt werde, um seinetwillen Schmach zu leiden." —

Zwey Monate später finden wir Buchanan in London. Hier antwortete er auf einen Brief Newtons, welcher sich gerade auf dem Lande befand, und worin dieser in ernstem Tone von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens und seiner Genüsse gesprochen hatte, so: „Kann ich wohl so thöricht seyn, mein Herz an irgend etwas unter der Sonne zu fesseln, wenn ich dem Zeugniß aller Jahrhunderte glaube, daß dieß zu thun Eitelkeit und Thorheit ist. Ich glaube wirklich diesem Zeugnisse, und gerne würde ich jeden selbstgeschaffenen Götzen fahren lassen, aber ich bin unglücklicherweise mit Fleisch und Blut bekleidet. Nun lerne ich aus der Schrift, daß mir erlaubt, ja geboten ist, meinen Leib zu nähren, zu kleiden und zu versorgen, nur muß ich ihn in Unterwürfigkeit halten. Doch dieses Amt ist schwerer, als die Regierung eines Königthums. Kosten, sagt die Bibel, soll ich die irdischen Güter, aber nur kosten. Wer kann nun das Maaß angeben? Das geistige und das fleischliche Ich sind darüber immer im Streit, und in diesem Streit, so glaube ich, besteht des Christen Kriegerleben. Ein guter Krieger würde daher natürlich suchen, entweder sich selbst zu stärken, oder seinen Gegner

zu schwächen; soll ich nun das geistige Ich stärken, oder das fleischliche schwächen? Sie werden sagen: Thue nur beydes! Doch welches von beyden muß ich besonders beobachten? Da ich in Schwächung des Leibes allzuweit gehen kann, nicht aber in Stärkung des Geistes: so scheint es weiser, das Letztere zu thun. Umgang mit Gott im stillen Gebethe ist, glaube ich, die beste Stärkung der Seele; Umgang aber mit der Welt, die größte Schwächung. Demnach wird sich mir das ergeben: So viel Zeit als möglich auf den Umgang mit Gott zu wenden. Nun sagt der Erzbischof Brighton, daß die Sehnsucht nach diesem heiligen Umgang mit dem HErrn wächst, je mehr man ihn ausübt. Auf diese Weise also unsere Vertheidigung gegen den fleischlichen Menschen in uns zu suchen, ist bey weitem das Vorzüglichste, da Wonne und Nutzen sich hier eng verbinden. So ist denn also das Gebeth sowohl der sicherste Schirm des Christen, als zugleich in sich selbst der schönste Lohn. — Gewiß ist eine Stunde des Morgens und eine des Abends nicht zu viel für den Umgang mit Gott. Doch glaube ich, daß Manche die Zeit des Gebethes nicht gut einrichten. Sie bethen des Morgens sehr früh, und des Abends sehr spät. Sollte nicht eine Stunde des Nachmittags dem Gebethe gewiedmet werden, damit dadurch unsere Abendunterhaltungen veredelt und gewürzt würden? —

Unterdeß erhielt Buchanan die erste Aufforderung von Newton, nach Indien zu gehen. Seine Antwort war diese: „Ich danke Ihnen gerührt für den eben gelesenen, liebevollen Brief. Ich kann nur sagen, daß, was mein Hingehen nach Indien betrifft, ich selbst durchaus keine Meynung darüber abgeben kann. Es würde von einem wenig in der Schule Christi belehrten Geiste zeugen, wenn ich über einen so wichtigen Schritt sogleich zu entscheiden mich anmaßen wollte. Gern überlasse ich diese Sache Ihrer, und Herrn Thornton's und Grant's Bestimmung. Mein einziger Wunsch ist, über den Willen Gottes gewiß zu seyn. Ich hoffe, daß das Ergebniß Ihrer Berath-

schlagungen sich als Sein Wille zeigen wird. Bäte man mich, etwas dazu zu sagen, so würde ich sagen, daß ich mich gar nicht dazu geeignet finde. Ich denke, daß unsere Rücksicht für die Ehre Gottes uns nöthigt, zu versuchen, ob wir nicht einen Mann von anerkannten Fähigkeiten in göttlichen und menschlichen Dingen finden können, der sich schon als einer bewährt hat, welcher mit Erfolg allen Widersachern sich widersetzen, und mit Kraft den Zweck seiner Sendung durchführen kann. — Von der andern Seite aber, sollte der HErr mit mir thun, wie mit Jeremia, und ein Kind gehen und eine große Nation unterrichten heißen, so würde ich vergeblich meine Unfähigkeit vorschützen, denn wenn Er mich dann sendet, wird Er gewiß meinen Mund berühren."

Das waren die Gesinnungen Buchanans, mit denen er an sein Werk ging. Im Merz 1796 wurde er zum Caplan der ostindischen Gesellschaft ernannt, und als solcher ging er noch in dem nämlichen Jahre unter Segel nach Asien. Wie er dort zu Christi Ehre gestritten hat und gelitten, das sollen die fernern Abschnitte seiner Lebensgeschichte kurz entwickeln.

Dritter Abschnitt.

Buchanan kommt im März 1797 in Calkutta an. Arbeitet bis zum November 1797 als Caplan zu Barrackpore. Stiftung des Collegiums im Fort William zu Calkutta, und seine Anstellung bey demselben als Aufseher und Lehrer im Jahr 1800.

Nach einer glücklichen Fahrt von nicht weniger als 6 vollen Monaten lief Buchanan den 10. Merz 1797 im Hafen von Calkutta ein, als er gerade zwey Tage zuvor sein 31stes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Nachdem er hier in dem Hause des Herrn Prediger Browns aufs freundlichste aufgenommen worden war, und einige Zeit von

den Strapazen seiner Seereise ausgeruht hatte, so wurde er zu Barrackpore, einer Militairstation, etwa 6 Stunden oberhalb Calkutta, als Regimentsprediger angestellt. Hier war nun der Ort nicht, wo es seinem Gemüthe wohl werden konnte. Diese Station hatte keine Kirche, und der Militairstab, zu dem Buchanan gehörte, verlangte keinen Gottesdienst. „Hier genieße ich Alles," schreibt er an einen seiner Freunde, „was die Prachtliebe wünschen mag, nur der Umgang fehlt mir. Zwar gibts auch hier Gesellschaften, die aber nur dem steifen Weltwesen angehören. Fast muß ich fürchten, es möchten deren wenige hier seyn, welche die Wahrheit lieben. Indeß habe ich zwey Lebensgefährten von unschätzbarem Werth zu meiner Seite; es sind die beyden Bücher, welche der Finger Gottes geschrieben hat, das Buch der göttlichen Worte, und das Buch der göttlichen Werke. Hier sind unerschöpfliche Schätze zu finden, die mir in meiner Abgeschiedenheit Vergnügen, Gesellschaft und reichen Trost gewähren."

In einem andern Briefe schildert er seine äußern Umgebungen also: „Wollen Sie ein kleines Gemälde der Natur und des Lebens haben, in dem ich mich umhertreibe? Hier wohne ich an den Ufern des breiten Ganges. Die Gegend ist ländlich und mit Bäumen bedeckt; am zahlreichsten sind die Kokusnuß-, Plantanen- und Banianen-Bäume zu sehen. Der Fluß wimmelt von Booten, die auf- und abfahren. Dort stehen wirklich zwey Elephanten, die am Ufer spielen. Der eine frißt Plantanen-Blätter, der Andere ist mit Waschen beschäftigt. Er füllt seinen langen Rüssel mit Wasser, und bespritzt sich nach allen Seiten hin. Ein kleiner Knabe besteigt in diesem Augenblick einen derselben, um ihn nach Haus zu führen. Er sitzt ihm ohne alle Furcht auf die Spitze des Rüssels, und der Elephant lüpft ihn ganz sachte auf seinen hohen Rücken. Ein Elephant trägt keinen Zaum. Statt desselben hält der Knabe einen Stab mit einer scharfen eisernen Spitze in der Hand, und sticht ihn mit derselben in den Kopf, wenn er nicht recht gehen will.

Oft reiten die Damen Indiens auf seinem Rücken; wollen diese aufsteigen, so fällt er gefällig auf seine Kniee nieder, und richtet sich mit ihnen sachte wieder auf. Der Elephant ist ein gar wundergutes Thier.

Auf der andern Seite des Flusses erblicke ich einen Schwarm Geyer; sie fladdern über einem Leichnam, der den Fluß hinab schwimmt. Viele Hindus werfen ihre Todten in den Ganges, der sie ins Paradies führen soll. Etwa eine Viertelstunde am Flusse hinauf brennt ein Scheiterhaufen, auf dem ein Verstorbener verbrannt wird. Schon heulen die Schakalen, die der Geruch angezogen hat, aus den Wäldern hervor.

Die Luft wimmelt von Habichten, Falken und Krähen, die auf Schlangen und anderes schädliches Gewürm Jagd machen. Auch sind sie auf ihren Räuberzügen meist so glücklich, daß wir selten von diesen Thieren geplagt werden. So aufmerksam ist die Vorsehung Gottes auf des Menschen Wohl.

Vor wenigen Tagen hat sich in meiner Nachbarschaft eine Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes verbrennen lassen. Dieß geschieht sehr häufig.

In diesem Augenblick bringen mir meine Diener ein Glas Wein und Wasser. Für diesen kleinen Dienst müssen sich zwey in Bewegung setzen. Der eine von ihnen darf kein Glas anrühren, ob er schon den Wein in dasselbe gießt. So seltsam sind die abergläubischen Begriffe dieser Leute. Ein Anderer reinigt zwar meine Schuhe, aber er darf mir nicht die Füße waschen. Ein Dritter thut dieß, aber ich muß einen Vierten haben, wenn ich frische Luft ins Zimmer bekommen will."

Die große Abgeschiedenheit, in welcher Buchanan hier lebte, verbunden mit dem schwächenden Einfluß des heißen Klimas, und mit dem schmerzhaften Mangel an jeder geistlichen und religiösen Berührung, hatte bald eine Niedergeschlagenheit seines Gemüthes zur Folge, deren sich in Indien nur derjenige zu erwehren vermag, der in fortgesetzter Berufsthätigkeit sich befindet. „Es ist nicht

wahrscheinlich," schrieb er um diese Zeit an einen seiner Freunde, „daß Sie und ich lang hienieden leben werden. Was suchen wir denn? Für uns gibt es hienieden keinen Ruhm. Mit Freuden wollte ich gerne nach Canaan hinüber eilen, ohne erst lange große Umwege durch die Wildnisse des Lebens zu machen. Wäre es Gottes Wille, und gäbe Er mir Glauben und Kraft dazu, so ließe ich Morgen die Welt, mit allem, was sie darbietet, auf dem Rücken. Doch möchte ich gerne etwas zur Ehre meines HErrn hienieden thun, wenn Er mir ein Geschäft anvertrauen wollte.

Oft vergleiche ich mich in meinem gegenwärtigen Exil mit dem Apostel Johannes auf der Insel Patmos. O möchte ich, wie Er, den Lauf vollendet haben, und die neuen Himmel schauen. Aber im Dulden für das Wort Gottes und das Zeugniß Jesu Christi bin ich noch ein Fremdling. Ich seufze um mehr Einfalt und Reinheit des Herzens, und um jene Liebe zu Gott, die den Schüler Christi bezeichnet. Ich weiß nicht, werde ich durch schwere Leiden oder durch das Mark und Bein zerschneidende Schwert des Wortes Gottes zu diesem Ziele gelangen. Gar mancherley Gedanken durchkreuzen sich in meinem Gemüthe; aber das Lamm, das für uns geschlachtet ward, bleibt meine einzige Zuversicht." —

Obschon die stille Einsamkeit, in welcher Buchanan zu Barrackpore lebte, ihm keine ausgebreitete Wirksamkeit im Werk des Amtes gestattete, so verschaffte sie ihm doch eine willkommene Gelegenheit, seine biblischen und orientalischen Studien zu betreiben, welche ihm auf seiner spätern Laufbahn so wichtige Dienste leisteten. — Sein Tagebuch aus dieser Periode beweist sein lobenswerthes Bestreben, seinen Vorrath an nützlichen Kenntnissen täglich zu vermehren, so wie es auf der andern Seite eine angelegentliche Sorge seines Herzens zeigt, den mannigfaltigen Gefahren eitler Weltgesellschaft zu entgehen, denen er hier ausgesetzt war, und die Welt zu gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen. Es ist ein wahres Wort, das er in einer Stelle aus den Werken des geist-

reichen Addisons entlehnt, und das ihn in seinen geselligen Verhältnissen leitete. „Wir werden nie im Stande seyn, bemerkt dieser sinnvolle Verfasser, zu unserer Zufriedenheit in tiefer Einsamkeit zu leben, so lange wir nicht gelernt haben, mitten im Lärm und Geräusch der Welt bey uns selbst gemüthlich zu Hause zu seyn." — Ueber seine Studien ertheilt er in einem Briefe an seinen Freund und Wohlthäter, Herrn Henry Thornton in London, unter dem 25. July 1797 folgende Nachricht: „Sie werden begierig seyn, zu erfahren, was ich im Gebiete meiner Studien bisher in Indien getrieben habe. Es war mir bis jetzt in meinen stillen Arbeitsstunden vor Allem darum zu thun, die heiligen Schriften in ihren Grundsprachen fleißig und gründlich zu erforschen. Dabey ist es mir eben so sehr um Anwendung des Wortes Gottes auf mein Herz, als um die richtige Schrifterkenntniß aus den Sprachen zu thun. Was Gottes Geist im Wort mit dem Menschen redet, ist ja doch das Eine, welches zu erkennen uns Noth thut; und ich darf sagen, daß mir schon mancher selige und genußreiche Aufschluß bey diesem Geschäft zu Theil geworden ist. Ich weiß von der Universität her, was der rastlose Mathematiker in seinen Nachtwachen thun kann: warum sollte es nicht auch von unsern Bibelforschungen gelten, was der heilige Paulus seinem Timotheus empfiehlt: „Damit gehe um, darin lebe."

„Hier, mein Freund, in Indien leben wir in einem Clima, welches das Gemüthliche des Menschen in einem Gluthofen prüft. Verschlechterung ist hervorstechendes Merkmal des klimatischen Einflusses in Indien. Will mir Gott eine besondere Wohlthat schenken, so besteht sie darin, daß ich, so lange ich in diesem Lande lebe, unausgesetzt fortarbeiten darf. Ich habe in dem Leben aller ausgezeichneten Knechte Gottes gelesen, daß eine Kette von Arbeiten sich durch ihren Gang in dieser Welt durchzieht. Ich habe jetzt einen eingebornen Lehrer (Moonschi) im Hause, der mich im Hindustanischen und Persischen unterrichtet. Da ich nicht weiß, was Gott mit mir im

Sinne hat, so halte ich es für meine Pflicht, die Landes-Sprachen emsig zu erlernen, und die Geschichte und Religionsweise dieser Völker gründlich zu studiren."

So arbeitete unter mancherley Bedrängnissen von Innen und von Aussen Buchanan in seiner berufsleeren Einöde mit stiller Hingebung in den Willen Gottes fort. Sein Aufenthalt zu Barrackpore gehört unstreitig zu den schwersten Uebungen seines Lebens. Seine ausgezeichneten Geistesgaben, seine reichhaltige Bildung, sein feuriges Temperament, seine warme Liebe zum HErrn und zu seinem göttlichen Reiche, sein frommer Eifer, der von seinem natürlichen Thätigkeitstriebe unterstützt wurde, seine wartenden Freunde, die ihn mit großen Hoffnungen nach Indien absegeln sahen: alles hatte ihn, und Hunderte Anderer mit ihm, zu lebhaften Erwartungen seiner Wirksamkeit in Indien gestimmt. Und kaum ist er daselbst angekommen, so verbannt ihn sein Beruf, als Caplan der ostindischen Compagnie, nach einem abgelegenen und vergessenen Fleck der indischen Einöde, wo er für seinen reichlich bezahlten Predigerberuf keine Christen-Gemeinde findet, die ihn hören mag, und wo ihm das Hinaustreten in die ihn umgebende Heidenwelt amtlich verboten war. In dem Leben vieler ausgezeichneten Knechte Gottes findet sich da und dort eine Zeit, die mit dem Aufenthalt unsers göttlichen Meisters in der Wüste einige Aehnlichkeit hat; und diese Zeit ist von hoher Wichtigkeit, indem ihre stillen Uebungen das harrende Gemüth für eine ausgebreitete Wirksamkeit im Reiche Gottes nur desto reifer machen. Der Apostel Paulus harrte da und dort oft Jahre lang im vergessenen Gefängnisse, wo er die Stunden stiller Geistessammlung findet, die ihn für neue, herrliche Missions-Bahnen vorbereiten. Bisweilen wollte es unserm feurigen Freunde auf der Wartburg seines öden Barrackpore zu lange dauern. Unter dem 6. Febr. 1798 schreibt er an einen seiner Freunde in London:

„Ich bin jetzt bald ein Jahr in diesem Lande, und habe noch nicht die Freude gehabt, etwas von Ihnen zu

hören. Mir kommt vor, ich sey unter sehr ungünstigen Umständen nach Indien gekommen. Nirgends eine Spur, die mir für die Arbeit meines Berufes wohlgefallen mag. Aber ich betrachte das Ganze als einen Rathschluß der ewigen Weisheit und Liebe, und ich weiß, daß Sein Plan schön und herrlich ist, so wenig ich ihn zu verstehen vermag. Ich habe das vergangene Jahr unter Soldaten oder in der Einsamkeit zugebracht. Da ich ehestens noch weiter im Lande hinauf an einer andern Stelle angestellt werden soll, so kann ich mein ganzes Leben hindurch keine wesentliche Veränderung meiner Lage erwarten. Alles kommt nur darauf an, daß ich von meiner Lage den rechten Gebrauch zur Ehre des HErrn machen lerne. Was ich dabey am meisten beklage, das ist die Wirkung, welche dieses arbeits- und berufslose Leben auf mein Gemüth macht. Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß mein Geist und mein Herz darunter schon leidet. Ohne Zweifel trägt auch das Clima zu dieser geistigen Abspannung vieles bey, von der ich mich durch die Gnade des HErrn nach einiger Zeit zu erholen hoffe.

Lange hat es in mir gekämpft, bis ich mich in die ganz unerwartete Lage fügen konnte, die ich in Indien gefunden habe. Dieser Kampf ist jetzt vorüber, und ich betrachte mich als einen, der seinen Lauf vollendet hat, und für den in dieser Welt nichts weiter zu thun übrig ist. Ich habe Freunde gekannt, die sich mit Gewalt aus einer solchen Lage herausgewunden hätten, und auf gut Glück mit dem Evangelio in die Welt hinaus gerennt wären. Aber mich muß Gott selbst mit sichtbarer Hand aus diesem Egypten hinausführen, in das Er mich hineingeführt hat; und ich will mich unaussprechlich glücklich schätzen, wenn Er mir nur die Gnade schenkt, da ich nicht Vieles thun darf, doch das Wenige nach Seinem Wohlgefallen zu thun." —

Um dieselbe Zeit schrieb Buchanan an den ehrwürdi- John Newton, in Beziehung auf seine Lage unter Anderm noch Folgendes: „Ich bin jetzt 1½ Jahr in Indien, ohne

daß mir gestattet war, meiner kleinen Gemeinde predigen zu dürfen, und ich weiß auch nicht, wenn es mir erlaubt werden wird. Wirklich wäre ich nicht einmal im Stande es zu thun, wenn es gefordert würde. Meine Brustbeschwerden sind so groß, daß ich nur mit Mühe in einer Gesellschaft ein lautes Wort sprechen kann; und meine gänzliche Entkräftung erinnert mich, daß ich nicht lange dem HErrn hienieden dienen darf. Zwey Fieber haben mich seit meiner Ankunft in Indien so weit heruntergebracht; jedoch habe ich zu meinem Brustübel den Grund schon auf der Universität gelegt. Vielleicht stellt mich des HErrn Gnade wieder her; vielleicht aber darf ich meinen Mund zu seinem Lobe hienieden nicht mehr aufthun."

In einem andern Briefe bemerkt er: „Lord Morwington (damaliger General-Gouverneur, späterhin Lord Wellesley genannt) ist fast 6 Wochen hier gewesen. Bis jetzt hat er in seiner Regierung viel Würde bewiesen. Auch geht er regelmäßig zur Kirche, und zeigt viel Hochachtung für die Religion. Es war ihm in hohem Grade befremdlich, als ich ihm sagte, daß ich noch keinen Gottesdienst halten durfte, so lange ich hier bin. Und noch mehr befremdete es ihn, als er vernahm, daß man am Sonntag statt der Kirche Pferderennen hält.

Der apostolische Obeck *) ist wohl, und grüßt Sie herzlich. Nachdem der selige Schwartz gestorben ist, hat Obek unsere Hochachtung und Liebe geerbt. Grüßen Sie Frau B. freundlich von mir. Sie war die Einzige, die sich meiner Abreise nach Ostindien widersetzte. Sagen Sie ihr, sie soll noch nicht triumphiren, denn sie habe noch nicht bis zum Ende gesehen."

---

*) Ein Deutscher, der beym gänzlichen Untergang des Christenthums unter den Europäern in Ostindien seinem Glauben an Christus treu blieb, und sich durch Wort und Wandel des Bekenntnisses seines HErrn nicht schämte. Er war einer der Ersten, und dabey der Vergessenste unter Allen, welcher den ersten Grundstein zu dem herrlichen Tempel Jehovas legen half, der jetzt in Indien aufgerichtet wird.

Um diese Zeit waren die ersten Missionarien in Calkutta angekommen, welche ein kleiner Baptisten-Verein in England unter sehr ärmlich scheinenden Umständen ausgesendet hatte. Es war der Zeitpunkt des tiefsten Verfalles alles religiösen Lebens in Indien. Blindes Heidenthum auf allen Seiten, während die Tausende von Europäern, die hier ihrem Gewinn oder der Wollust lebten, entweder ihres früheren Christennamens spotteten, oder doch, ohne beleidigt zu werden, nicht daran erinnert seyn wollten. In dieser Lage der Dinge kamen die beyden ersten Missionarien, Thomas und Carey, in Bengalen an. Des Letztern gedenkt Buchanan auf eine sehr empfehlende Weise, und bemerkt, er habe angefangen, die Bibel in die bengalische Sprache zu übersetzen. Dieser Uebersetzungsversuch, setzt er hinzu, wird vielleicht die Mutter vieler Andern werden, wie es bey Wickliff erster englischer Bibelübersetzung der Fall war. Wir brauchen hier nicht erst zu bemerken, in welch großem Sinn diese Ahnung in unsern Tagen wahr geworden ist. Uebrigens waren damals Buchanans Erwartungen von dem Erfolg der christlichen Bekehrungsversuche in Indien keineswegs sehr groß. Er bemerkt um diese Zeit in einem seiner Briefe: „Eine schnelle Verbreitung des Evangeliums in Indien läßt sich nicht erwarten. Sie wissen, daß der selige Missionar Schwartz im Süden Hindostans segensvoll gearbeitet hat. Das läßt sich nicht leugnen; aber Schwartz ist in den Arbeitskreis seiner Vorgänger eingetreten. Das Evangelium wird in diesen südlichen Gegenden Indiens seit bald einem Jahrhundert gepredigt. Wir mögen hier in Bengalen jetzt beginnen, wo vor hundert Jahren die Dänen dort angefangen haben. Der Verlauf der Zeit und emsige Arbeit wird am Ende nicht ohne segensvolle Wirkung bleiben. Ist ein Jahrhundert verflossen, so ist auch hier das Morgenlicht aufgegangen, und noch einige Jahrhunderte dazu, so scheint überall im Lande die Sonne der Gerechtigkeit.

„Dabey kann ich durchaus nicht wünschen, daß durch einen Schluß weltlicher Klugheit aus dem, was bisher war und was wahrscheinlich ferner seyn wird, der Missionseifer unserer Tage niedergeschlagen werden möge. — Nichts Großes ist seit dem Anfang der Welt ohne Begeisterung begonnen worden. Mich freut es daher in der Seele, große Schaaren frommer Menschen im Vaterlande zu erblicken, die der schönsten Hoffnungen und des brennenden Eifers voll sind *); dieß wird unstreitig den Lauf des Evangelii beschleunigen. Statt 30 Missionarien wünschte ich 300 derselben ins Feld stellen zu können. Sie können ja nichts schaden, und mögen viel Gutes ausrichten. Aber möchten sie auch eben so viele Kinder oder wenigstens solche aussenden, die Kinder haben. Diese werden mehr Gutes stiften als ihre Eltern selbst. Kein Erwachsener, der 30 Jahre auf dem Rücken hat, kann mehr eine neue Sprache bis zur vollen Fertigkeit lernen. Kein Engländer, der das 20ste Jahr zurückgelegt hat, und der blos mit den Lippen- und Zahntönen seiner Muttersprache bekannt ist, kann je die Nasen- und Kehltöne der bengalischen Sprache vollkommen reden lernen. **)

„Herr Schwartz, der Apostel des Orientes, ist todt. Ich schrieb ihm kurz vor seinem Hingang einen lateinischen Brief. Ich möchte gern seine Lebensgeschichte schreiben, aber sie haben mir die Materialien dazu verweigert. Herr Obeck lebt zu Calkutta, wie einst Loth in Sodom. Ich fragte ihn, ob er unter den Hunderttausenden der Stadt zehn Gerechte aufzufinden wisse, und er meynt, Gott sey noch größer denn unser Herz, und erkenne alle Dinge."

In einem andern Briefe vom 4ten Februar 1799 schreibt er an einen seiner Freunde in London:

---

*) Buchanan schrieb dieß im Jahr 1799, nachdem wenige Jahre zuvor die große Missions-Gesellschaft in London sich gebildet, und ihre erste große Expedition nach den Südsee-Inseln abgefertigt hatte.

**) Dieß ist auch der Grund, warum von jeher die deutschen Missionarien für Ostindien vorzugsweise tauglich waren und noch sind.

„Die heilsamste Lektion, die ich von meiner Reise gelernt habe, besteht darin, daß die Welt und alles was sie in sich begreift, die Seele des Menschen nicht zu befriedigen vermag. In meinen frühern Jahren war, wie Sie wissen, mein ganzer Ehrgeiz dahin gerichtet, Europa zu durchziehen. Aber wie klein erscheint mir jetzt dieses Bild! Wie einem Kinde sein Dorf eine Welt ist, so war mir Europa. Aber dieses ist mir nun ein Dorf geworden, und der ganze Erdkreis hat an Umfang, Neuheit und Bedeutung gar viel verloren. Mein Ehrgeiz sucht jetzt neue Welten auszuspähen. Und wollte Gott meinen Wunsch erfüllen, und mich alle Planeten durchwandern lassen, wie eng bliebe noch immer mein Blick, und wie beschränkt meine Erkenntniß! Ist doch das Sonnensystem nur ein Punkt in der Schöpfung Gottes. Dieser Blick zieht ein vorübergehendes Dunkel über die ganze menschliche Erkenntniß. Sie ist ungewiß und beschränkt, und eben darum ungenügend. Jetzt erst wendet sich das Gemüth mit Wonnegefühl von den Werken zu den Worten Gottes hin. Zwar verkündigen auch die Werke Gottes seine Herrlichkeit, aber das Gemüth erfaßt sie nicht, und bleibt eben darum bey ihrem Anblick ungesättigt. Nur das Wort des Ewigen stillt den Durst der Seele. Nur dieser Lebensquell vermag die vielumfassende Menschenseele auszufüllen.

„Der Unglaube hat noch vor nicht langer Zeit mit Allgewalt auf diesen Ufern gewüthet; jetzt sieht er sich genöthigt, eine vertheidigende Stellung anzunehmen. Es war gar lange Modeton, der Behauptung beyzupflichten, als seyen Nachforschungen im Orient der Wahrheit des Christenthums eben gar nicht günstig. Man hat jetzt das gerade Gegentheil gefunden. So weit bis jetzt meine Forschungen gegangen sind, so kann ich in Wahrheit von denselben sagen: „Ich habe seinen Stern gesehen im Morgenlande, und bin gekommen Ihn anzubethen.” Das Studium der orientalischen Geschichte und Literatur liefert immer neue Beweise für die Wahrheit des alten und neuen Testamentes.

„Soll ich Ihnen auch etwas von den Eingebornen sagen? Ihr Charakter ist im Allgemeinen aus körperlicher und geistiger Schwäche zusammengesetzt. Ihre sittlichen Kräfte liegen seit vielen Jahrhunderten in einem tiefen Schlaf; und selten zeigt sich eine Spur ihres Erwachens. Ein gar kleiner Versuch sie aufzuwecken aus dem Schlafe, soll nun von einigen christlichen Lehrern gemacht werden. — Aber das Gemüth des Hindu scheint von einem satanischen Zauber umschlungen zu seyn, und es wird mehr als bloße Menschenkraft dazu erfordert, diesen Zauberkreis zu durchbrechen. Aber nichts ist unserm Gott unmöglich. Indeß werden manche Zeitalter vorüberfließen, ehe die Bekehrung Indiens vollendet ist. Wollust und Grausamkeit sind die beyden Merkmale des indischen Religionssystemes. Das Schaamgefühl verbietet die Bilder auszumahlen, die sich täglich vor Augen stellen.

„Die Hindus sind blind geboren, aber unsern Landsleuten in Indien hat der Unglaube ihre beyden Augen ausgestoßen. Die kleine Schaar der Gläubigen hat sich stets mit bloßer Vertheidigung begnügt. Die Zeit ist da, angriffsweise zu Werke zu gehen. Der Unglaube kann mit Kriegslist und poetischem Geschick gewaltig necken, aber in offener Feldschlacht kann er nicht aushalten. — Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch."

Im April 1799 verheurathete sich Buchanan mit Miß Mary Whisch, deren frommer Sinn ihn in seiner einsamen Lage in hohem Grade beglückte, und die er als ein Geschenk der göttlichen Gnade aus der Hand seines himmlischen Vaters empfing. Um diese Zeit bemerkt er in einem seiner Briefe: „Ohne Zweifel haben Sie bereits das Schicksal vernommen, das die nach Otaheite gesendeten Missionarien getroffen hat. Sie sind von den Eingebornen verjagt worden, und nach Botany Bay geflohen. Einer derselben ist nach Calkutta gekommen. Ich hoffe, dieser verunglückte Plan soll die Freunde der Mission nicht muthlos machen. Senden sie das nächstemal ihre Missionarien mit weniger irdischem Glanz und mit mehr

Mißtrauen auf eigene Kräfte aus, so wirds gut gehen. Am meisten haben sie bey der Auswahl ihrer Heidenboten gefehlt; indem es scheint, daß die meisten derselben Neulinge waren.

Kürzlich hatte ich unserm Gouverneur über die beyden Baptisten-Missionarien, die in Calkutta sind, Bericht zu erstatten. Da ich günstig von Herrn Carey sprechen konnte, so that ichs auch. Dieser liebe Mann hat mich kürzlich besucht. Er ist voll Zuversicht, daß das Saamkorn, das er ausstreut, einst reiche Früchte tragen wird. Er arbeitet an seiner bengalischen Uebersetzung des Neuen Testamentes fort. Das ist ein gutes Werk, und wird besonders in Hindu-Schulen treffliche Dienste leisten. Ich sagte ihm, daß er seine Zeit nicht besser zubringen könne."

Im Jahr 1800 wurde Buchanan als Caplan nach Calkutta versetzt, und hier öffnete sich bald eine ganz neue Laufbahn vor ihm, welche in der Hand der ewigen Liebe gerade die Richtschnur geben mußte, wodurch er das gesegnete Werkzeug wurde, dem orientalischen Bibel-Uebersetzungswerke sowohl als der evangelischen Missionssache die Bahn in Indien zu brechen, auf welcher nun Tausende von Hindus zur Erkenntniß des Heiles in Christo Jesu hingeführt werden. Buchanan schreibt hierüber in den ersten Monaten 1800 an einen seiner Freunde: „Der General-Gouverneur, Lord Wellesley, ist gegenwärtig damit beschäftigt, zum Unterricht der jungen Civildiener ein Collegium zur Kenntniß der orientalischen Literatur zu errichten, und er hat mir aufgetragen, einen Plan hiefür zu entwerfen, was ich bereits gethan habe. Herr Prediger Brown wird der Vorsteher desselben werden, und er ist der tauglichste Mann dazu. Wer im Dienste der ostindischen Compagnie in Indien angestellt werden will, muß seine Erziehung in der Schule erhalten haben." Seine fromme Gattinn fügt die Bemerkung hinzu: „Mein lieber Mann findet nun mannigfaltige Ermunterung im Dienste des Evangeliums. Eine mächtige Veränderung im geselligen Leben hat seit der kurzen Zeit, daß ich

hier bin, Statt gefunden. Lord Wellesley ist geneigt, die Sache des Christenthums aufs kräftigste zu unterstützen. Auch der lebendige Glaube an den HErrn ist im Wachsthum begriffen. Wir haben jetzt ansehnliche Familien hier, die den Sinn wahrer Gottesfurcht nähren und unterstützen."

Im August 1800 wurde die Errichtung des Collegiums im Fort William beschlossen, und Buchanan als Lehrer und Mitaufseher bey demselben angestellt. Es war dabey einzig darum zu thun, einer Anzahl talentvoller Jünglinge die erforderliche Bildung für den Dienst der Regierung in Indien zu geben, und besonders dabey auf neue Anpflanzung christlicher Erkenntniß und christlichen Sinnes in den Gemüthern derselben das Augenmerk hinzulenken. Nach wenigen Monaten füllten 100 hoffnungsvolle Jünglinge das Haus, unter denen eine bedeutende Anzahl von Lehrern, unter der Leitung der würdigen Herren Brown und Buchanan, an ihrer Geistes- und Herzensbildung arbeiteten. Auch eine Anzahl eingeborner Gelehrten wurde bey dieser Anstalt angestellt, welche in der arabischen, hindustanischen und persischen Sprache Unterricht ertheilten. Dieses wichtige Collegium, das am 6. Febr. 1801 seinen Anfang nahm, war in der Hand der Vorsehung das Mittel, den verschiedenen Anstalten zur Förderung des Christenthums in Indien die Bahn zu brechen, welche jetzt so segensvoll ins Leben getreten sind.

Vierter Abschnitt.

Des seligen Doktor Buchanans Arbeiten am Collegium des Fort Williams. Anfang der Bibel-Uebersetzungs-Anstalt. Buchanans Bemühungen, eine kirchliche Verfassung für Indien zu Stande zu bringen. Frühzeitiger Tod seiner Gattinn. Sein Antheil am Bibel-Uebersetzungs-Geschäfte. Missionarien zu Serampore. Vom Jahr 1801—1806.

Bald im Anfang des Jahres 1801 schrieb Buchanan an einen seiner Freunde in London über seine neue Stelle am Collegium und seine Arbeiten an demselben Folgendes:

„Bereits hat mit des HErrn Hülfe unsere Anstalt Kraft und Ruhe gewonnen. Von den 100 Jünglingen, die unserer Erziehung anvertraut sind, scheinen Manche liebliche Hoffnungen von sich zu geben. Unsere beyden Kirchen sind meistentheils voll, und auch der Gouverneur hat seinen Sitz darin genommen. Er geht nun damit um, eine größere Kirche erbauen zu lassen. Mein theurer College, Herr Brown, ist in seiner Gesundheit sehr herabgekommen, und auch ich fühle mich geschwächt. Und doch kann wohl auf keinem Punkt der Welt ein so weites Feld für evangelische Arbeiten angetroffen werden, als Calkutta uns darbietet." —

In dem brüderlichsten Einverständnisse mit seinem theuern Collegen, Herrn Brown, war es die süßeste Freude seines Herzens, wenn ihm die Gelegenheit zu Theil wurde, sowohl in dem Kollegium als in den beyden Kirchen, in denen er von Zeit zu Zeit das Evangelium verkündigte, von Dem zu zeugen, den seine Seele liebte. Beyden Knechten Christi war es Bedürfniß, sich in diesem heiligen Berufe brüderlich die Hand zu bieten, und zu ermuntern, mit immer größerm Ernste dem vorgesteckten Ziele nachzujagen. Wie einverstanden sie über diesen großen Endzweck ihres Berufes waren, davon zeugt ein Brief, den Buchanan an Herrn Brown schrieb, als Letzterer sich zur Stärkung seiner zerrütteten Gesundheit ein paar Monate in einem Dorfe auf dem Lande aufhalten mußte. Der Brief ist Folgender:

Calkutta, den 29. November 1801.

Mein theurer Freund!

„Ich habe vorige Nacht Ihren Brief empfangen. Ich beneide Sie sehr um den Eifer der Liebe, der in Ihrer Seele lebt, und würde, o wie gerne! zu Ihnen nach Chandernagore eilen, wenn ich ihn dort finden könnte. So lange noch unser alte Freund, Herr Newton, Prediger auf dem Lande war, so war er gewohnt, London für ein gänzlich verderbtes Sardes zu halten (vergl. Off. Joh. 3, 1. folg.), als er aber dorthin versetzt wurde, so

fand er dort eine große Schaar von Gläubigen, mit weißen Kleidern angethan, und so schloß er sich an sie an. Ich habe bis jetzt in unserem verderbten Calkutta mehr christlichen Umgang gefunden, als in der Einsamkeit zu Barrackpore. Aber was ich bisher in jeder Periode meines Lebens gewesen bin, das steht noch so tief unter dem, was ich hätte seyn sollen, daß ich ohne tiefen Schmerz gar nicht darauf hinblicken kann. Noch ist mir der Eifer unbekannt, der dem Christen geziemt. Ich erwartete immer, er werde sich zeigen, wenn ich in den Predigerberuf eintrete, aber kaum war ich Prediger, so schickte man mich in die indische Einsamkeit. Noch weiß ich nicht, wie Sie, was es heiße, mit Segen das Wort Gottes verkündigen. Das ist etwas, wo ich erst noch den Anfang zu machen habe, und wie ich es angreifen soll, ist mir unbekannt. Ich bedarf der Salbung von Oben, nach der ich sehnsuchtsvoll mich umsehe.

Etwas ist mir vollkommen klar, daß ich nicht bin, der ich seyn sollte, und daß es anders mit mir werden muß. Und doch, wenn auch der Geist des HErrn sich über uns ergießt, so können wir nicht erwarten, daß Gott, der durch natürliche Mittel wirkt, mir auch in demselben Augenblick einen beredten Mund und neue Verstandeskräfte geben wird. Eine segensreiche Predigerübung ist nur die Frucht langer Erfahrung und eines fortgesetzten Umganges mit Gott und mit seinem Volk hienieden. Hier in Calkutta sowohl als an jeder andern Stelle ist nur derjenige ein tüchtiger Diener des neuen Bundes, der es auf dem Wege einer tiefern Erforschung seiner selbst, der Welt und des Wortes Gottes, des anhaltenden Gebethes und der Selbstverleugnung geworden ist. Nie kann das Evangelium in dem Herzen und in dem Munde eines Predigers gedeihen, dem „das Eine, das vor Allem Noth thut," nicht die wichtigste Angelegenheit seines Lebens geworden ist. Ist dieß der Fall, so ist mir vollkommen klar, wie die zarte Pflanze zu einem großen Baume herangewachsen, ihre Zweige weithin verbreiten, und erquickende Früchte

tragen kann. Dann bricht auf einem von Natur öden Boden des Gemüthes das Leben und das Wort des Geistes von allen Seiten hervor, und der Mund, der einem vollen Herzen dient, wird volltönend, und ergießt sich im Worte zu jeder rechten Stunde.

Ob es einem von uns Beyden auf diese Weise gelingen werde, die Predigt des Evangeliums zu seinem einzigen Geschäft zu machen, wird die Zeit lehren. Wer in den Streit zieht, sagt der Apostel, flicht sich nicht in Dinge der Nahrung. Aber ziehen wir in den Streit? O es wäre mir etwas gar Leichtes, meine Stelle am Collegium dahin zu geben, wenn ich nur einmal das Amt gewinnen könnte, das die Versöhnung predigt.

Die große Frage ist diese: ob nicht Mittel gebraucht werden sollten, um uns diesem Verlangen unsers Herzens näher zu bringen? Wir lesen im Worte Gottes: „Ein guter Streiter Jesu Christi verflicht sich nicht in zeitliche Dinge, damit er gefalle Dem, der ihn berufen hat"; sollte wohl unser Geschäft an unserm Collegium nicht auch dazu gehören? Welche Anwendung würde wohl der heil. Apostel von diesem Grundsatze machen, wenn er in Ihrer oder meiner Stelle wäre? So viel ist gewiß, wäre er in Indien, so würde er in den Streit ziehen. O möchte ich doch Gottes Willen in diesem Stück erkennen! Nur meine Trägheit ist Schuld, daß dieser Wille Gottes mir noch nicht klar geworden ist.

Was mich betrifft, so ist das ganze Verlangen meines Herzens dahin gerichtet, ehe ich sterbe der Kirche Christi nützlich zu werden; und ich würde mit großer Freude Alles hingeben, wenn sich eine Gelegenheit hiezu darböte. So weit ich mein Herz kenne, so kann diese Welt mir nichts bieten, das mich anziehen könnte. Am meisten schmerzt mich jene Trägheit des Körpers und der Seele, die sich mit allem leicht verträgt, und zu gar wenigem sich aufgelegt findet.

Mit Freuden trete ich jedem Vorschlag bey, den Sie machen mögen, um die Arbeit unsers heiligen Berufes zu

fördern. Sie schreiben mir, daß Sie sich darnach sehnen, in die Fülle Christi einzudringen. So geht es auch mir, obgleich mir in diesem Augenblick diese Worte zu apostolisch klingen. Dazu bedarf ich nicht nur einer neuen Ausgießung des heiligen Geistes, sondern auch jene natürlichen Gaben und Fertigkeiten, welche dieselbe begleiten und segensreich für Andere machen. Alle Umstände scheinen mir zu sagen, daß mir im evangelischen Berufe eher ein leises, sanftes Säuseln, als ein mächtiger Sturmwind zukommt. Ich will dem HErrn danken, wenn es mir gegeben ist, das Wenige, das ich zu thun vermag, standhaft bis an mein Ende fortzusetzen."

„Unsere Gottesdienste," schreibt Buchanan um dieselbe Zeit in einem andern Briefe, „sind voller als ich sie je gesehen habe. Selbst am Mittwoch Abend kommt eine große Zahl, das Wort Gottes zu hören; und auch einige unserer Studenten wohnen der Andacht bey. Wie das unsern alten Obeck freut, kann ich Ihnen nicht sagen. Die Studenten kommen oft auf Besuch zu ihm."

Die Kränklichkeit seiner Gattinn, welcher das indische Clima nicht zuzusagen schien, hatte sie im Jahr 1801 genöthigt, eine Erholungsreise nach England zu machen. In einem seiner Briefe, die er im Jahr 1802 an sie schrieb, macht er folgende Bemerkungen, nachdem er derselben aus seinem frühern Leben einiges erzählt hatte: „Das Wort des HErrn: Ich will die Blinden auf einem Wege leiten, den sie nicht kennen; ich mache ihre Finsterniß vor ihnen Licht, und das Höckrichte zur Ebene, (Jes. 42, 16.) habe ich in seinem ganzen Umfang in meinem Leben erfahren. Möchte doch jetzt mein Herz nur auf meinen Erlöser und sein heiliges Werk, das Er mir anvertrauen wollte, hingerichtet seyn. Kenne ich doch in der ganzen Welt kein Vergnügen, das demjenigen gleicht, das ich in der Beschäftigung mit dem ewigen Evangelio finde. Kein Stand und kein Vermögen kann mir diesen Trost gewähren; nichts, als das himmlische Lebenswasser, vermag meinen Durst zu stillen.

Meine schwache Leibesbeschaffenheit erinnert mich stets daran, nicht nach Erdenfreuden zu haschen; und ich danke unserm Gott, daß Er mich stets daran hindert, in der Wildniß der Welt meine Ruhe zu suchen. So wollen wir denn nur für den heutigen Tag sorgen, und den himmlischen Frieden suchen, den der HErr seinen Kindern allenthalben gibt. Wir wißen ja aus unserer frühern Erfahrung, daß unsere Zeit in seinen Händen ist, und wir werden am Ende bekennen müßen: Er hat alles wohl gemacht.

Ich fühle tief die Wichtigkeit meiner Lage, und wie nöthig es ist, im Geringen Treue zu üben. Unsere frommen Freunde allhier flehen zum HErrn, daß Er mir Gelegenheit bereiten wolle, etwas für die Ausbreitung des Evangeliums zu thun. Meine Gesundheit ist besser als zuvor; ich gewinne neuen Muth, und darf hoffen, daß mein Vertrauen auf den HErrn in volle Erfüllung gehen wird." —

Bey dem bedeutenden Besoldungseinkommen, das Buchanan auf seiner Stelle in Empfang nahm, hielt er es nun für seine Pflicht, seinem großmüthigen Freunde, Thornton, nicht nur alle Studienkosten wieder zu erstatten, welche derselbe mit der edelsten Freygebigkeit während seines vierjährigen Aufenthaltes auf der Universität Cambridge auf ihn verwendet hatte, sondern ihm zugleich den Auftrag zu ertheilen, einen frommen und tauglichen Jüngling ebendaselbst auf seine Kosten die Theologie studiren zu laßen; zu welchem Zwecke er seinem Freunde und Wohlthäter einen Wechsel von 5700 Gulden zusandte.

Während die Lehrer am neuerrichteten Collegium im Fort William im Vollauf beschäftigt waren, die heilsamen Zwecke dieser Anstalt zu fördern, lief bey dem General-Gouverneur am 15. Juny 1802 von der Direktion der ostindischen Gesellschaft der unerwartete Befehl ein, dieses Collegium unverweilt aufzuheben. Wie sehr auch der edle Lord Wellesley mit Buchanan und allen Freunden dieser schon in ihrem ersten Beginn so geseg-

neten Anstalt diesen unerwarteten Beschluß beklagten, und durch die kräftigsten Gegenvorstellungen abzuändern versuchten, so blieb doch kein anderer Weg übrig, als zur Vollziehung desselben zu schreiten, und die zarte Pflanze, welche die lieblichsten Blüthen trug, ihrer Vernichtung hinzugeben.

Wirklich wurde dasselbe den 31. Dezember 1803 geschlossen, und statt eines Collegiums in dem weiten Umfange, in dem es von seinen Stiftern angeordnet worden war, ein kleineres Seminar errichtet, in dem die orientalischen Sprachen gelehrt wurden, und wobey Buchanan mit seiner bisherigen Thätigkeit zu arbeiten fortfuhr. Unter seiner Leitung war auch bereits mit einigen Uebersetzungen des Wortes Gottes in orientalische Sprachen der Anfang gemacht, und einzelne Proben derselben durch den Druck in die Heidenwelt hinausgesendet worden. — Dieß erregte großes Aufsehen unter den Eingebornen, und bald wurde Buchanan mit einigen gelehrten Brahminen über diesen wichtigen Gegenstand in einen öffentlichen Kampf verwickelt. Er schreibt hievon in einem seiner Briefe vom Jahr 1804 an seinen Freund, Major Sandys:

„Unsere Kirche wird noch immer fleißig besucht; und meine Geschäfte nehmen täglich zu. Ich bin in der neuesten Zeit in einen sehr unangenehmen Kampf mit muhamedanischen und Hindu-Vorurtheilen gegen Bibel-Uebersetzungen verwickelt worden. Ihr Geschrey ist bis zu der Regierung gedrungen. Der Gouverneur hält sich in der Sache neutral, aber einige alte Staatsdiener suchen feindselig den Funken zu einer Flamme anzublasen. Ich hoffe, Sie sollen bald von dem guten Ausgang der Sache hören. Indessen werde ich körperlich immer schwächer, und sehne mich nach einer heiligern Beschäftigung, als diejenige ist, Holz und Steine für den künftigen Bau eines Tempels Gottes in Hindustan vorzubereiten. Ich weiß, daß das, was ich thue, nützlich ist, aber ich finde darin nicht so viel stärkende Ermunterung, als ich wünsche, und sehne mich nach dem Augenblick, wo ich mehr Ruhe von öffentlichen Geschäften finde."

Die Sache war in der That ernster, als sie dem ersten Augenblick nach zu seyn schien. Ansehnliche Regierungsmitglieder, die der Sache der Ausbreitung des Evangelii von Herzen abhold waren, hatten ihre Feindseligkeit in den scheinbaren Vorwand eingekleidet, als sey jeder Versuch, dem Lichte des Evangelii eine Bahn unter den Hindus zu brechen, eine handgreifliche Verletzung der Duldung, welche Großbrittanien seinen indischen Völkern zugesagt habe, und das gewisse Mittel, dieselben zum Aufstand gegen die bestehende Verfassung zu reitzen. Dieser Vorwand gewann in der Waagschaale der Staatsklugheit ein doppeltes Gewicht durch den Umstand, daß gerade um diese Zeit ein sehr beschwerlicher Krieg gegen die abgefallenen Mahratten-Stämme im Süden und Westen geführt wurde, in dessen Laufe der Sieg öfters für die brittischen Waffen zweifelhaft zu werden schien. Diese Regierungsmitglieder hatten es von Anfang an höchst ungern gesehen, daß in dem Collegium des Fort Williams Uebersetzungsversuche der heiligen Schriften in orientalische Sprachen gemacht worden waren; und ihre Eifersucht war so groß, daß in allem Ernste Maßregeln von ihnen eingeleitet waren, nach denen auch der Koran für die Mahomedaner in demselben Augenblicke durch den Druck verbreitet werden sollte, sobald von dem Collegium aus der Anfang damit gemacht werden würde, den orientalischen Christen die Bibel in ihrer Sprache in die Hand zu geben.

Der HErr ließ es Buchanan gelingen, in diesem ungleichen Kampfe einen entscheidenden Sieg über seine Gegner davon zu tragen. Die ins Persische und Hindustanische übersetzten Evangelien traten aus der Druckerpresse des Collegiums an das Licht, und ihre Verbreitung unter den Persern und Hindus konnte auf keinerley Weise gehindert werden.

Kämpfe dieser Art, denen der selige Buchanan mit freudiger Hingebung sich unterzog, hatten nach und nach die glückliche Wirkung, daß der heiligen Stimme des

Christenthums bey den obersten Regierungsbehörden Indiens wenigstens einige Geltung beym Blick auf die Millionen Seelen Asiens zugestanden wurde, die unter brittischer Herrschaft lebten. „Wer nur wenige Jahre zuvor," bemerkt Buchanan in einem seiner Briefe, „es gewagt haben würde, aus irgend einem christlich-religiösen Grunde eine Bedenklichkeit gegen ergriffene Maßregeln zu äußern, würde der Spott der gewalthabenden Behörde geworden seyn. Man hätte ihn beschuldigt, gar nicht zu wissen, was der gute Ton in Bengalen erfordere. In diesem Stück fängt es nun zum Preise Gottes an, anders zu werden." Um dieselbe Zeit (1804) entschloß sich Buchanan, einen Theil seiner freyen Stunden auf die Ausarbeitung eines kleinen Werkes zu verwenden, das schon lange Gegenstand seiner ernsten Betrachtungen gewesen war, und das nach seiner hohen Wichtigkeit von allen Freunden der Religion laut anerkannt wurde. Diese gehaltreiche, und in ihren Wirkungen höchst segensreiche Schrift, die den ersten Grund zum Bestand einer Kirche Christi in Indien legte, erschien bald hernach unter dem Titel: „Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das brittische Indien."

Im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, in welchem unter mancherley Kampf und Schwierigkeit die ostindische Compagnie ihrer ausgedehnten Besitzthümer in Indien sich bemächtigte, und indeß sie eben so oft um ihr Daseyn, als um ihre Vergrößerungsplane stritt, sich bey ihren Eroberungen von den Bestrebungen des Gewinnes und des Ehrgeitzes leiten ließ, hatte sie nur wenig Zeit gefunden, auf die sittlichen und religiösen Bedürfnisse selbst ihrer eigenen Staatsdiener ihr Augenmerk hinzurichten. Ungleich weniger noch waren die Millionen ihrer neuen indischen Landesunterthanen im Fall, mehr als allgemeinen Schutz und Rechtspflege von ihr zu erwarten, und selbst diese konnte bis in die spätere Zeit herab nur sehr unvollkommen geübt werden. Zwar wurden einige kleine und unverhältnißmäßige Anstalten für gottesdienstliche Uebun-

gen dadurch getroffen, daß in jeder der drey Präsidentschaften, in die das brittische Indien sich theilte, einige Caplane zum Dienst der europäischen Staatsdiener daselbst aufgestellt wurden, allein sie reichten für das geistige Bedürfniß derselben nicht zu, und die Arbeit dieser Caplane unter den Heiden war ihnen gesetzlich untersagt.

Nach Grundsätzen der Religionsgleichgültigkeit oder irdischer Selbstsucht wurden zwar diese wenigen Predigerstellen in Indien lange Zeit für mehr als zureichend für die untergeordneten Zwecke gehalten, um derer willen sie errichtet worden waren. Aber nach dem Urtheil des christlichen Beobachters, und selbst einer erleuchteten Staatsklugheit mußten diese kirchlichen Einrichtungen als höchst unzureichend auch nur für die europäische Bevölkerung in Indien erscheinen, und den Augen des Volkes als Werk einer christlichen Regierung in einem schmachvollen Contraste sich darstellen. Es war daher kein Wunder, wenn die christliche Aufmerksamkeit des seligen Buchanans vor Allem auf dieses schreyende Bedürfniß des brittischen Indiens sich mit unwiderstehlicher Gewalt hinlenkte, und er in sich den heiligen Beruf wahrnahm, dieses schmachvolle Gebrechen mit hinreißender Kraft des christlichen Gefühles seinem fernen Vaterlande in seiner wahren Gestalt aufzudecken. Zu seiner hohen Ermunterung konnte er bey seinen Vorschlägen zum Voraus auf die kräftige Unterstützung des damaligen General-Gouverneurs, Lord Wellesley, so wie des würdigen Bischofs Porteus in London rechnen, der ihn zur Herausgabe dieser Denkschrift ermunterte, welche auch wirklich im Herbst 1805 erschien.

Um dem Verlangen seines Herzens, den Millionen unsterblicher Menschenseelen in Indien durch eine großartige kirchliche Verfassung zu Hülfe zu kommen, auch von einer andern Seite her vorzuarbeiten, lud Buchanan die verschiedenen Universitäten seines Vaterlandes zur Ausfertigung von Preisschriften ein, welche die Geschichte Indiens und die zweckmäßigsten Civilisationsmittel für dasselbe zum Gegenstand haben sollten, und setzte für jede

Arbeit dieser Art, welche die volle Zustimmung der Universitätsbehörde erhalten sollte, den ansehnlichen Preis von 5000 Gulden aus, den er aus seinem eigenen Erwerbe zu leisten sich anheischig gemacht hatte. Auf diesem Wege wurde die Geschichte und Lage Indiens zum Gegenstande mannigfaltiger Forschungen erhoben, und die Bahn gebrochen, auf welcher nun seit jener Zeit die reichhaltigsten Untersuchungen über asiatische Gegenstände dem belehrungssuchenden Publikum in großer Anzahl entgegen gebracht worden sind.

Buchanans Schrift selbst über die Nothwendigkeit einer kirchlichen Verfassung für Indien erregte in England allgemeines Aufsehen. Nie zuvor war der brittischen Regierung und dem Volke mit so überwiegenden Gründen die heilige Pflicht nahe gelegt worden, die Völker Indiens nicht blos aus dem selbstsüchtigen Standpunkt kaufmännischen Gewinnes und irdischer Macht anzuschauen, sondern sie zugleich als bildungsfähige und unsterbliche Geschöpfe zu betrachten, welche eine weise Vorsehung nicht umsonst der Pflege einer christlichen Regierung anvertraut habe, die für die Benützung der Gelegenheit, sie aus der Finsterniß zum Lichte des Evangeliums zu führen, vor Gott verantwortlich sey. Es handle sich dabey nicht blos um die Frage, ob unter den Augen der Regierung das Christenthum in den Herzen von tausend europäischen Christen daselbst gänzlich untergehen soll, sondern hauptsächlich auch darum, ob 50—60 Millionen brittischer Unterthanen, die den Götzen dienen, zur Erkenntniß der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, gebracht werden sollen?

Mit Buchanans Schrift war der erste kräftige Stoß zu den mannigfaltigen Untersuchungen über einen Gegenstand gegeben worden, der die einflußreichsten und geistvollsten Männer Englands in Bewegung setzte, und besonders den zahlreichen Schaaren eifriger Christen auf dieser vielseitig bewegten Insel einen schönen Kampfpreis darbot, um den sie aus allen Kräften zu ringen begannen. Das

Leben

Leben des Missions-Geistes hätte sich aufs kräftigste mit demselben verschlungen, und die Missionssache in Indien als brittische Nationalsache dargestellt, die für den Eifer lebendiger Christen eben so anziehend wurde, als der Besitz indischer Königreiche aus dem Standpunkte kaufmännischer Unternehmungen bisher für die Glieder der ostindischen Compagnie seine mächtigen Reize gehabt hatte. Freylich gehört es zum Loose des Reiches Gottes auf Erden, daß die größten geistigen Ideen nur sehr langsam sich durch die Masse der Unwissenheit und der Vorurtheile hindurch arbeiten, bis sie im Leben sich darzustellen vermögen. Es dauerte bis in den Anfang des Jahres 1814, bis durch einen Parlamentsbeschluß der Plan des seligen Buchanan ins Werk gesetzt, und ein protestantisches Bisthum für Indien errichtet wurde, das den ersten Grundstein zu der neuen indischen Kirche legte, welche in unsern Tagen so segensreich sich zu verbreiten begonnen hat.

Arbeiten mannigfacher Art hatten im Sommer 1805 die Gesundheit Buchanans stark angegriffen, und er suchte deßhalb bey der Regierung die Erlaubniß nach, auf vier Monate eine Reise nach der malabarischen Küste zu machen, um theils seine Gesundheit zu stärken, theils aber auch um den Religionszustand dieser Küste genauer kennen zu lernen. Während er zu dieser wichtigen Reise die erforderlichen Zurüstungen machte, wurde er im August dieses Jahres unversehens von einer heftigen Krankheit ergriffen, die ihn innerhalb weniger Tage dem Tode nahe brachte. Sein theilnehmender Freund, Herr Prediger Brown, der in diesen Tagen der Noth stets um den Kranken war, hatte an seinem Lager mannigfaltige Gelegenheit, seine stille Hingebung in den Willen Gottes kennen zu lernen. Der Kranke glaubte gewiß, daß sein Ende nahe sey, und sprach mit seinem Freunde mit demüthiger Zuversicht von demselben. Er war in einem beständigen Gebeth, und hielt sich glaubensvoll fest an das Verdienst seines göttlichen Erlösers, in dem er allein die Gewißheit der Ver-

gebung seiner Sünden und der Hoffnung des ewigen Lebens gefunden zu haben versicherte.

Zur großen Freude seiner Freunde erholte er sich nach einigen Monaten wieder, da ihn der HErr für sein großes Werk in Indien, das jetzt gerade in seinem ersten Anfang war, als Werkzeug noch länger gebrauchen wollte. Während er sich auf einige Zeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf einem Dorfe in der Nachbarschaft von Calkutta aufhielt, wurde er in seinen stillen Bibelstudien von der traurigen Nachricht unterbrochen, daß seine geliebte Gattinn auf ihrer zweyten Reise nach England, auf der sie sich gerade befand, in der Nähe der Insel Helena gestorben sey. Dieser unerwartete Vorfall schnitt tief in seine Seele ein, und sein Schmerz war um so tiefer, da seine Gattinn zugleich seine beyden kleinen Töchter zu ihrer Erziehung mit sich nach dem fernen Vaterlande genommen hatte, und diese nun den bedeutenden Ueberrest der Reise ohne ihre Mutter zurücklegen mußten. Die einzige Quelle seines Trostes in seiner stillen Abgeschiedenheit war unter diesen schweren Prüfungen seine Bibel, mit der er sich nur um so eifriger beschäftigte, und die ihm seine bittern Leidensstunden mit unaussprechlichem Trost versüßte. Daneben lag ihm in seiner Einsamkeit nichts so nahe an der Seele, als die Förderung des Reiches Jesu Christi in Indien. Er wandte sich in dieser wichtigen Angelegenheit an den Erzbischof von Canterbury in England, dem er seine so eben im Druck erschienene Schrift mit einem inhaltreichen Schreiben zusandte, ans welchem wir folgende Stelle ausheben:

„Unsere Hoffnung, die Erkenntniß des Evangeliums in Asien zu verbreiten, hatte sich früher auf das Collegium im Fort Williams gegründet. Aber eine rauhe Hand hat dieselbe in ihrer ersten Entfaltung niedergedrückt, und wenn nicht das Parlament mit einem günstigen Beschlusse dazwischen tritt, so ist diese Anstalt für immer verloren. Aber ihr Name wird bleiben, und auch das Gute, das sie stiftete, wird nicht sterben, denn sie

hat Vielen den Weg zum Himmel gezeigt. Wäre das Collegium im Vaterland mit eben so warmem Eifer gepflegt worden, als es bestritten wurde, so hätte es in einem Zeitraum von 10 Jahren Bibel-Uebersetzungen in allen Sprachen liefern mögen, die vom Caspischen Meere an bis zum Japanischen gesprochen werden.

Eine Ansicht schien in England bey der Beurtheilung desselben vorzuherrschen, als ob Lord Wellesley diese Anstalt blos darum gestiftet habe, um den Schreibern der Regierung Unterricht zu verschaffen. Aber Lord Wellesley stiftete die Anstalt in der Absicht, um die orientalische Welt zu erleuchten, und Religionserkenntniß, Sittlichkeit und Wissenschaft in Asien auszubreiten.

Es ist die Ueberzeugung verständiger Männer in Indien, daß die Einrichtung einer umfassenden christlich-kirchlichen Verfassung neben andern überschwänglichen Segnungen zugleich auch das zuverläßigste Mittel wäre, während der gegenwärtigen revolutionnären Bewegungen in Europa unser brittisch-indisches Reich sicher zu stellen. Es ist ausgemacht, daß den furchtbaren Nationenstürmer unserer Zeit *) nichts so sehr außer Fassung bringen würde, als wenn wir im christlichen Sinne des Wortes Besitz von Hindostan nehmen würden. Fünfhundert eifrige Verkündiger des Evangeliums, in unsere Hindu-Städte umher vertheilt, würden seine Eroberungsplane mehr vereiteln, als 50,000 brittische Soldaten. Diese nimmt eine Zeit von 7 Jahren in diesem Clima hinweg; aber der Einfluß eines wakern Geistlichen auf die Eingebornen seines Distriktes würde bleibend seyn. Er wäre ihr Herz und Mund, und würde Friede predigen. Gerade dieser freundliche und belehrende Verkehr fehlt uns noch, um die Herzen der Hinduvölker an uns zu fesseln, und sie zu unserm Volke zu machen. Die Duldung aller Religionsweisen, und der fromme Eifer für die Ausbreitung unserer Religion ist der Weg, ein erobertes Königreich zu erhalten.

*) Der Brief ist am Ende des Jahres 1805 geschrieben.

So viel ist gewiß, daß dem Wesen nach der religiöse Glaube ein Volk in jedem Lande regiert, was der Staat nur dem äußern Schein nach thut und thun kann. Alle Saatkörner des sittlichen Gehorsams und der bürgerlichen Ordnung sind nur im Schoos der Kirche aufzusuchen.

Wie unsere indischen Reiche Großbrittannien in der Zukunft erhalten werden mögen, das mag die Weisheit des Parlamentes entscheiden. Ist die heilige Schrift ein Wort von Gott, so verdient unser Volk nicht, daß wir auch nur Ein Jahr länger im Besitze dieses „Paradieses der Nationen" bleiben, so sehr haben wir mißbraucht, was die Vorsehung unsern Händen anvertraute. Wir haben mit einem Wort diesen Völkern das Wort Gottes vorenthalten, und es gestattet, daß sie dem Moloch Menschenblut opfern durften. Erst im Laufe der beyden letzten Monate sind vor den Augen des Predigers Brown, meines Freundes, in den Vorstädten Calkuttas 8 Wittwen lebendig verbrannt worden, an deren Scheiterhaufen er auf dem Weg zu seiner Kirche zufällig vorüberging. Wie kann der Diener des Altars es wagen, ohne Zittern sein heiliges Amt zu verrichten, wenn er über solche Auftritte und ihren Zusammenhang mit den Gräueln dieses Landes nachdenkt?

In meiner Denkschrift habe ich etwas Weniges über diese Gegenstände gesprochen; aber hätte ich alles gesagt, was ich konnte, so würde ich unsern National-Charakter dem strengen Tadel Preis gegeben haben. Ich bin indeß an einer gefährlichen Krankheit darnieder gelegen, und als ich an der Pforte des Todes stand, so bereute ich es, nicht lauter und treuer meinem christlichen Vaterlande diese Gräuel aufgedeckt zu haben.

In der Hoffnung, den Fehler eines irrigen Zartheitsgefühles wieder gut zu machen, möchte ich Euer Gnaden ein wahres Bild von unserm Zustande in Indien vor die Seele führen, um Sie zu veranlassen, auf Mittel zu denken, wie hundert Millionen unsterblicher Menschenseelen, welche die Vorsehung unserer Pflege anvertraute, aus dem Verderben gerettet werden mögen.

Es wird Euer Gnaden freuen, zu vernehmen, daß die Uebersetzungen der heil. Schrift in orientalische Sprachen noch immer mit Eifer fortgesetzt werden, obschon Manche unsere Arbeit belächeln. Einige Wohlthäter haben ihr kleines Einkommen der Förderung dieses Werkes gewiedmet. Aber diese Privatquellen werden bald versiegen. Indeß ist schon ein kleiner Anfang im Bibel = Uebersetzungswerke von großer Wichtigkeit. Wir haben im Glauben begonnen, und trauen es dem göttlichen Urheber seines Wortes zu, daß Er zu seiner Zeit das Werk vollenden werde.

Wir gedenken, die große Frage: ob nicht das Wort Gottes den indischen Völkern in ihren Sprachen gegeben werden soll? vor das Publikum sowohl hier als in Madras und Bombay zu bringen. Die hiesige protestantische Mission wird sodann das Werk in ihre Hände nehmen. Begünstigt das Publikum unsern Vorschlag, so dürfen wir auf kräftige Unterstützung hoffen. Brittannien wird sich dadurch unter den Gemeinden Asiens, die in den kommenden Zeitaltern gepflanzt werden, ein bleibendes Denkmal stiften.

Ich habe die Ehre, Euer Gnaden für die erzbischöfliche Bibliothek ein schätzbares Manuscript des Korans in Folio zuzusenden, das 400 Jahr alt ist, und in der Bibliothek des Tippu Saib zu Seringapatam gefunden wurde. Indem ich diesen seltenen Koran Asiens in Ihre Hände niederlege, kann ich mich der frohen Hoffnung nicht enthalten, daß die Kirche Englands, ihrer heiligen Verpflichtung eingedenk, den Einwohnern Asiens die wahren Offenbarungen Gottes dagegen senden wird." —

Die Antwort des Erzbischofs lautete ungemein günstig, und es schien, als ob innerhalb kurzer Zeit die vorgeschlagene Kirchen-Verfassung Indiens zu Stande kommen würde, wenn nicht die damalige Verwirrung der europäischen Angelegenheiten und die bedrohte Stellung Englands die ganze Aufmerksamkeit der englischen Kirche und des Staates auf die Gefahren der Gegenwart hingelenkt hätte.

Es dürfte unsern Lesern willkommen seyn, aus diesem Zeitraum etwas aus einem Briefe des seligen Buchanans zu lesen, den er an einen der damals einflußreichsten Männer Englands, Herrn Grant, schrieb.

„Es sind fast 6 Monate," schreibt er in einem Briefe vom 12. Februar 1806, „daß kein Schiff von England bey uns angekommen ist. Indeß haben wir mit der Post über Land vernommen, wie gegenwärtig die Sachen in Europa stehen. Sind die vereinten Mächte nicht im Stande, Buonapartes Welteroberungsplane zu beschränken, so scheint eine wichtige Periode im Anbruch zu seyn, welche die Propheten Gottes vorherverkündigt haben. Büßt er jedoch (was nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge sich hoffen läßt) seine Uebermacht ein, so läßt sich getrost ein anderer, großer Erfolg in der Welt erwarten, den gleichfalls die Propheten verkündigt haben, und den der HErr mit folgenden Worten andeutet: „„Das Evangelium muß zuvor verkündigt werden unter allen Völkern, und dann wird das Ende kommen."" — Und welch ein anderes Volk kann in unsern Tagen dieses Werk beginnen, als wir? Nach dem Zeugniß der verflossenen Geschichte bedürfte jedes andere Volk drey Jahrhunderte, um sich die Wege zu den Völkern zur Verbreitung des Evangelii zu öffnen, die wir bereits haben, oder vielmehr, die wir haben werden, wenn dieser mächtige Eroberer fällt, und wir von ihm keinen Einfall in Indien weiter fürchten dürften. Denn unendlich leichter, als ehmals Alexander, könnte er jetzt durch die Reiche des Orientes ziehen, wenn es ihm gelänge, im Süden des Hellespontes eine Armee abzusetzen." —

Mittlerweile waren Buchanans Freunde in London darauf bedacht, ihm, als dem Würdigsten, die neue Bischofswürde in Indien, die errichtet werden sollte, zuzuwenden. Selbst sein älterer College, Herr Brown, arbeitete thätig an der Ausführung dieses Planes. Wie Buchanan davon dachte, soll er uns in einem Briefe an einen seiner einflußreichsten Freunde selbst sagen:

Calkutta, den 1. Merz 1806.

„Sie wünschen, theurer Freund! daß ich nach England kommen, und ein Jahr dort verweilen solle. Ich würde dieß mit Freuden thun, wenn ich hoffen dürfte, etwas Gutes dadurch zu Stande zu bringen. Aber ich muß Ihnen sagen, daß ich seit meiner letzten Krankheit an Körper und Geist schwach geworden bin, und meinen gegenwärtigen Berufspflichten kaum genügen kann, welche den Muth eines Löwen und eine Stirne von Erz erfordern. Ich hoffe, meine Reise nach dem Deccan, die ich nächsten Monat anzutreten gedenke, wird mir heilsam seyn.

Meine Seele sinkt unter dem Gedanken zusammen, daß ich nach England kommen soll, um die Bischofswürde anzunehmen. Mein Lebensloos ist mir, wie ich fest glaube, im schlichten Predigerberufe angewiesen. Setzen Sie den Bischofshut jedem Andern auf, er wird für Indien immer eine Wohlthat seyn. Einen geistlichen Bischof wird uns der HErr zu seiner Zeit senden. Es thut mir leid, daß Sie in unsern Ansichten eine Verschiedenheit über gewisse Dinge bemerkt haben. Sind es doch nur wechselnde Schatten eines großen Gemäldes, das wir Beyde lieben. Ich habe über nichts in dieser Welt eine Meynung, und will auch keine haben, als was das Evangelium Christi betrifft. Wäre ich in Ihrer Schule gebildet worden, und säße ich auf Ihrem Stuhl, so dächte ich vielleicht über diese Dinge wie Sie. Aber wir sind Beyde Lehrlinge in der Schule Christi, wo wir Alle dieselben Worte gelehrt werden. Ist es uns einmal vergönnt, von Oben herabzublicken, so werden wir uns wundern, wie die Vorsehung unsere wahre und unsere irrige Erkenntniß zur Verherrlichung Gottes zu benutzen wußte.

Nächsten Montag wird der General-Gouverneur im Collegium eine öffentliche Rede halten, von der viel für die Sache Gottes in Indien abhängt. Von beyden Seiten sieht man derselben begierig entgegen. Lassen ihn dieses Jahr die Umstände nur von Civilisation sprechen, so

rechnen Sie darauf, daß er künftiges Jahr von Religion reden wird. So können wir hier nur langsam vorwärts gehen." —

Noch vor dem Antritt seiner Reise nach dem Süden Indiens fand sich Buchanan veranlaßt, eine kleine, gehaltreiche Schrift auszufertigen, worin Vorschläge zur Uebersetzung und zum Druck der Bibel in 15 orientalische Sprachen gemacht, die Ausführbarkeit dieses wohlthätigen Planes dargelegt, und christliche Wohlthäter zu thätiger Unterstützung des Werkes aufgefordert werden. Die Baptisten-Missionarien zu Serampore wurden in diesem Aufrufe als die tauglichsten Männer genannt, welche in Vereinigung mit einigen asiatischen Sprachgelehrten, die als Lehrer am Collegium des Fort Williams angestellt waren, dieses große Werk mit Gottes Hülfe auszuführen bereit stünden. Sehr förderlich zur Grundlegung desselben war der Umstand, daß die Nachricht von der nicht lange zuvor errichteten brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft gerade um diese Zeit nach Indien gelangte, und Buchanan hatte die Freude, in kurzer Zeit zum Behuf dieser orientalischen Bibel-Uebersetzungen mehr als 16,000 Gulden unterzeichnet zu sehen.

Die ausgezeichneten Verdienste, die sich dieser unermüdete Knecht Christi um die Sache des Christenthums überhaupt, und orientalischer Gelehrsamkeit insbesondere, bisher erworben hatte, veranlaßte die beyden englischen Universitäten, Cambridge und Glascow, ihm mit den ermunterndsten Zuschriften das ehrenvolle Diplom als Doktor der Theologie zuzusenden; und wohl ist diese Auszeichnung nicht leicht einem Würdigern zu Theil geworden. Ein segensreicher Abschnitt seines Lebens geht mit dem Frühjahr 1806 zu Ende. Aber wie fruchtbar an hoffnungsreichen Anlagen diese durchlaufene Periode auch war, so faßt sie doch nur erst die vielfachen Lebenskeime zu der reichen Aussaat in sich, welche die Gnade des HErrn von jetzt an vor seinen Blicken eröffnete. Wir haben den frommen Arbeiter bisher meist nur in dem engen Raum

seiner Studierstube, am Schreibpulte, in der Schule oder auf seiner Kanzel im Namen seines HErrn wirken gesehen, und diese beschränkte Sphäre seiner Wirksamkeit, die sein kräftiger Geist so oft zu durchbrechen wagte, war die heilsamste Vorbereitung für die erfahrungsreiche Laufbahn gewesen, in welche er nun im Dienste seines HErrn nicht blos als Prediger einer Gemeinde und Lehrer einer gelehrten Anstalt, sondern als apostolischer Herold des Reiches Gottes in den weiten Länderstrecken Asiens eingeführt werden sollte. Wundervoll und sich immer gleich bleibend ist die Erziehungsweise Gottes mit seinen Werkzeugen, die seine Huld erwählet hat, um Großes und Bleibendes in seiner Kirche auf Erden vorzubereiten oder auszuführen. Ein Lebenskeim des Reiches Gottes war in der Hauptstadt des brittischen Asiens durch seine Hand gepflanzt worden, den keine feindliche Macht zu tödten weiter im Stande war. Sein Tagewerk war in Calkutta vollendet, und noch war ihm von der Hand der ewigen Liebe die größere Aufgabe anvertraut, den kommenden Boten Christi die seit Jahrhunderten fast gänzlich verschlossenen Wege zu dem völkerreichen Süden und Westen des asiatischen Festlandes zu öffnen. Auf seinen Wanderungen von einem Reiche zu dem Andern sollte überall von ihm die fruchtbarste Stelle bezeichnet werden, wo auf den großen Marktplätzen der asiatischen Welt Hunderte von Knechten Christi ein fruchtbares und weites Arbeitsfeld finden würden.

Fünfter Abschnitt.

Buchanans Abreise nach der malabarischen Küste. — Jellasore. — Cuttack. — Juggernaut. — Visagapatam. — Madras. — Pondicherry. — Tranquebar. — Tanjore. — Tritschinopoly. — Madura. — Ramnadpuram. — Ramisseram. — Ceylon. — Cap Comorin. — Travancore. — Besuch bey den syrischen Christen in Malayala. — Cochin. — Seine Rückreise nach Calkutta im März 1807. — Seine zweyte Reise nach der malabarischen Küste im Jahr 1808. — Inquisition zu Goa. — Reise nach England im Sommer desselben Jahres.

Nach den nöthigen Vorbereitungen schickte sich nun Buchanan im May 1806 zu seiner Abreise nach der malabarischen Küste an, nachdem ihm von dem würdigen General-Gouverneur, der seine Person und seine Arbeit für das Reich Gottes hochschätzte, alle erforderlichen Förderungsmittel zu Gebot gestellt worden waren. Er selbst gibt in einer interessanten Schrift: Christian researches in Asia, die er später herausgab, und die auch ins Deutsche übersetzt worden ist *), den Zweck dieser Reise in folgenden Worten der Vorrede an: „Um eine richtige Ansicht von dem Zustande des Christenthums in Asien und dem unter den Eingebornen herrschenden Aberglauben zu gewinnen, waren früher schon die Vorsteher des Collegiums mit den verständigsten Männern in den verschiedenen Ländern Asiens in Briefwechsel getreten, und sie hatten von allen Seiten, und selbst von den Grenz-Ländern Chinas her, mannigfaltige Ermunterungen zur Fortsetzung ihres Werkes erhalten. Da aber von verschiedenen Seiten her von den Korrespondenten widersprechende Nachrichten über den wahren Zustand der christlichen sowohl als heidnischen Volksstämme einliefen, so wurde von dem Verfasser der Beschluß gefaßt, einige

*) Der deutsche Titel dieser interessanten Schrift ist: „Neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien." Stuttgardt, bey J. F. Steinkopf. 1813.

Jahre seines Aufenthaltes dazu zu verwenden, an Ort und Stelle die Sache persönlich zu untersuchen. Die Hauptzwecke seiner Reise bestanden darin, in den berühmtesten Tempeln der Hindus den Volksaberglauben kennen zu lernen; den Zustand der Kirchen und Büchersammlungen der römischen, syrischen und protestantischen Christen in Indien zu untersuchen; sich mit der Lage und neuern Geschichte der jüdischen Nation im Orient bekannt zu machen, und nach tauglichen Männern sich umzusehen, die in ihren Gegenden zur Förderung der Erkenntniß und Verbreitung der heiligen Schriften in Indien gebraucht werden könnten." —

In dieser Absicht verließ Doktor Buchanan am 3ten May 1806 die Hauptstadt Indiens, um nach dem Süden zu wandern; und als er noch an demselben Abend zu Fulta, 16 Stunden von der Stadt, ankam, schrieb er seinem Freunde, Obrist Sandys, folgende Zeilen:

„Mein theurer Sandys!

Auf meiner Reise nach Malabar bin ich hier angelangt. Ich habe im Sinne, zuerst den Tempel des Juggernaut zu besuchen, und hoffe, im Anfang des Junius dort zu seyn, wo das große Fest der Rutt Jattra daselbst gefeyert wird. Sir Georg Barlow war so gut, mir einige kleine Reisezelten des General-Gouverneurs zu leihen, so daß ich sehr bequem reise. Ich habe bey meinen Nachforschungen einen dreyfachen Gegenstand, Hindus, Juden und Christen, auf die mein Auge gerichtet ist. Die Verkettungen des Unglaubens und des Aberglaubens fangen an, lockerer zu werden, und Calkutta ist jetzt bey weitem nicht mehr, was es war, als Sie dort waren.

Ich hörte diesen Morgen, daß die Flotte aus England jeden Tag zu Madras erwartet wird. Auf ihr soll sich Ihr Freund, der Prediger Martyn *), befinden. Meine

*) Derselbe, den unsere Leser als Missionar in Persien kennen gelernt haben.

Reise wird 6—8 Monate dauern. Bis zu meiner Zurückkunft hat ein Freund meine Berufsgeschäfte übernommen, wenn ich anders je wieder zurückkehre; denn für einen Schwächling, wie ich bin, ist mein Weg voll Gefahr und Schwierigkeit. In der Absicht, etwas zur Verherrlichung unsers Gottes zu thun, habe ich ihn betreten. Er mag nun über mich und meine Zwecke verfügen, wie es Ihm wohlgefällt.“ —

Wie Buchanan in obigem Brief bemerkt, so war der Plan seiner Reise zuerst dahin gerichtet, in südwestlicher Richtung an der Meeresküste bis nach Cuttak hinabzuziehen, und von da sich nach der Provinz Orissa zu wenden, um Augenzeuge des Götzendienstes im weitberühmten Tempel des Juggernaut zu seyn. Die verschiedenen Briefe, die er auf seiner Reise von Zeit zu Zeit an seine Freunde schrieb, geben uns Gelegenheit, ihn auf dem Wege zu begleiten. Unter dem 13. May schrieb er von Coutai aus: „Vorgestern bin ich gesund und munter hier angekommen. Ich konnte unterwegs mein Reisezelt auf dem Rücken eines großen Elephanten aufschlagen, der einem Hindu-König gehört. Ich kann nicht anders, als gut von dem Hindu-Volke reden.“

„Ich bin in Gefahr, gleich Abrahams Knecht, durch Gastfreundschaft überall unterwegs aufgehalten zu werden, ehe noch mein Auftrag verrichtet ist. Aber ich sehe, es gibt gar viel auf dem Weg zu thun, woran ich nicht gedacht habe. Ich hoffe, am 20sten nach Balasore zu kommen, dort 2 Tage zu verweilen, und dann mit den Pilgrimmen, welche bereits die Straßen bedecken, nach Juggernaut zu ziehen. Ich muß so schnell wie möglich über den Sumpfboden der Salzdistrikte hinwegzukommen suchen, um nicht vom Fieber ergriffen zu werden. Sollte ich es aber dennoch bekommen, und Sie mich nicht wieder sehen, so bitte ich Sie, dieß aus der Hand Gottes anzunehmen, der seine Sache auf seine eigene Weise ausführt, es jedem seiner Knechte bis auf einen gewissen Grad gelingen läßt, und dann einem Andern ruft. Meine zeitlichen Angelegenheiten lasse ich Alle in Ordnung zurück.“ —

In einem Briefe vom 17ten, den er von Jellasore aus schrieb, wo er auf seinen Elephanten warten mußte, kommt folgende Stelle vor: „Zu Mohnupore, zwischen Coutai und hier, wo ich übernachtete, ist der Götze Juggernaut im Kleinen anzutreffen, dem gleich dem Großen gedient wird. Der Hindu-Zemindar gab mir ein Fest, und machte mir beym Weggehen ein Geschenk mit einem Schwert, einem Stück feines Tuch und 10 Rupien. Als ich zu essen begann, fing man an, Juggernauts Glocken zu läuten. Da ich um die Ursache fragte, sagte man mir, Juggernaut habe sich so eben zur Tafel gesetzt. Der widrige Glockenklang dauerte eine halbe Stunde fort. Aus Mangel an Einkünften ist der Tempel im Zerfall.“ —

In einem Briefe vom 25sten und 27sten beschreibt Buchanan von Balasore aus die Art und Weise seiner Reise, und die mancherley Muthmaßungen, welche die Eingebornen von dem Zweck derselben haben. „Der kommandirende Offizier allhier hat mir für den ganzen Weg nach Cuttack, der 7 Tagreisen beträgt, eine Wache von 7 indischen Soldaten gegeben. Der Weg führte mich durch wilde Buschgegenden, in denen Tiger wimmeln. Einer derselben sprang auf einen großen Lastochsen, konnte ihn aber nicht niederwerfen, und der Ochse entrann. Die Jäger zeigten mir, wie sie mit ihren Pfeilen die Tieger zu schießen pflegen. Morgen reise ich von hier ab, und hoffe, am 4. Juny in Cuttack anzukommen. Von dort sind es alsdann nur noch 3 oder 4 Tagreisen bis zum Tempel des Juggernaut. Ich finde es beschwerlich, ein großes Gefolg zu haben. Ich habe daher einige Diener entlassen, und auch mein überflüssiges Gepäck zurückgeschickt. Gemeiniglich mache ich vor dem Frühstück den halben Weg zu Pferd oder auf einem Elephanten. Vormals machte mir meine Jagdflinte viel Vergnügen, aber ich kann es nicht mehr übers Herz bringen, die harmlosen Thiere, die um mich herumspringen und fliegen, todt zu schießen. Sagen Sie unserm Freunde H., ich habe in den beyden letzten Tagen unterwegs prächtige

Pfauen auf den Bäumen am Wege, und Affen aller Art sitzen gesehen, die, mit ihren Kleinen im Arm, von einem Ast zum Andern hüpften.

Man kennt mich in diesem Lande schon gut, und alle Briefe finden daher leicht den Weg zu mir. Es ist ein wunderbares Fragen unter den Eingebornen über den Zug des englischen Padre; sie meynen, ich sey ein reicher Mann, der eine Wallfahrt angetreten habe, um dem Gott der Christen nicht weit von Singul Dip ein Gelübde zu thun." —

Buchanans nächster Brief ist aus Buddruck, in der Provinz Orissa, vom 31. May datirt, wo er bereits seine Annäherung zum berühmten Götzentempel von allen Seiten wahrnehmen konnte. Da er uns in seinem Tagebuch, das in obengenannter Schrift eingerückt ist *), in lebendigen Farben die schauerlichen Eindrücke schildert, welche der Anblick der auf der ganzen Straße hin und her zerstreuten Todtengebeine der Pilger auf sein Gemüth gemacht hat, so verweisen wir unsere Leser auf jenes interessante Gemälde. Seine Zusammenkunft mit einem Hindu-König beschreibt er in einem Briefe an Herrn Prediger Brown.

„Juggernauts Tempel vermehren sich, so wie ich weiter rücke. Auch die schlechteste Hütte ist mit seiner häßlichen Gestalt geziert. Die Sanyassen (Heilige, die sich dem Götzen geweiht haben) gehen nackter, und die Byradschis (Bettelmönche) sind zügelloser. Der Kunnaka Rajah machte mir vorige Nacht in meinem Gezelt einen Besuch. Da ich gehört hatte, daß er kürzlich einige englische Matrosen hatte ermorden lassen, die auf seiner Küste Schiffbruch gelitten hatten, so fühlte ich mich gedrungen, ihm dieß unmenschliche Betragen fühlbar zu machen. Ich setzte mich vor mein Zelt auf einen Stuhl, und nahm ein Buch in die Hand. Als nun der Rajah mit großem Gepränge sich nahte, so blieb ich ruhig sitzen, sprach einige Worte mit ihm, und gab ihm durch eine Verbeugung

---

*) Man sehe: Neueste Untersuchungen, S. 19. folg.

zu verstehen, daß ich Abschied nehmen wolle. Der Rajah kam darüber in große Verlegenheit. Der Haufe Fakiren (heidnische Mönche), die ihn begleitet hatten, konnten mein Benehmen nicht verstehen, und ich sagte ihnen daher, daß ich, als christlicher Padre, vor dem Laster mich nicht verbeuge, sey es in einem Rajah oder einem Priester. Dieß schien ihnen etwas Neues; aber einer von ihnen, ein sehr alter Mann, bemerkte, dieß sey gar wohl gethan." —

Am 6. Juny erreichte Buchanan die Stadt Cuttack, von wo aus er folgende Briefe an seine Freunde schrieb:

„Gestern bin ich glücklich hier angekommen, nachdem ich auf einem Zug von 8 Tagen kein weißes Gesicht mehr gesehen habe; lauter Mahratten und Loll Jattris machen meine Gesellschaft aus. Ich höre, daß ich zu Juggernaut erwartet werde. Der Ruf, daß ein christlicher Padre auf dem Wege dorthin sey, hat sich allenthalben hin verbreitet. Noch habe ich nicht bemerkt, daß die Eingebornen einen mißtrauischen Verdacht gegen mich hegen. Unter dem Banianenbaum jeder Station werde ich von meinen Hindu-Collegen und ihren Heerden mit einem Freudengeschrey empfangen. Der Auftritt ist komischer Art, aber er ist so; und da ich für jetzt es nicht an der Stelle finde, einen Trauerton in ihr Jubelgeschrey hineinzublasen, so rücken unsere Carawanen harmonisch neben einander fort. Nächsten Dienstag geht der Zug nach Juggernaut."

„Die gänzliche Neuheit meiner Umgebung beschäftigt meine Aufmerksamkeit, aber ich kann nichts finden, das der Beschreibung werth wäre. Es ist so, wie ich Ihnen sagte: ich habe für Naturmalereyen zu lange gelebt. Und was man ferner Sitten und Gebräuche eines Volkes nennt, das erscheint dem Gemüthe dessen gar zu klein, der gerne erforschen möchte, in welchem Zustande sich ein Volk in Rücksicht auf sein Verhältniß zu dem lebendigen Gott und zu der Bestimmung des Menschen stehe." —

Cuttack, den 8. Juny 1810.

„Um Juggernaut herum wimmelts von Tigern, welche die Pilgrimme anfallen und tödten. Eine Jagdparthie von 8 Elephanten ist kürzlich von hier ausgegangen, um sie zu verjagen. Man behauptet, daß bereits 8 Lack Pilgrimme zu Juggernaut angekommen seyen." *)

„Der Kunnaka Rajah, den meine kalte Aufnahme beunruhigte, und der fürchtet, ich möchte hier bey den Regierungsbehörden ungünstig von seinem Charakter sprechen, hat mich eilend in 2 Tagmärschen hier eingeholt. Er verlangte eine Moolaquat (Unterredung). Ich erklärte ihm offen die Ursache meines Benehmens gegen ihn. Er versicherte mich, daß er seine frühern Sünden bereue, und hoffe, die Regierung werde ihm verzeihen. Ich sagte ihm, daß ich unter der Bedingung, wenn er Grundsätze rechtschaffener Britten lerne, mich für ihn verwenden wolle, wenn ich könne. Er ist gegenwärtig bey der Regierung in Ungnade, weil er nach der Eroberung des Landes sein Fort noch immer vertheidigte, und unsern Truppen viel Schaden zufügte. Er wünschte, ich möchte ihm bey dem Provinzialrichter die Erlaubniß ausbitten, Juggernaut besuchen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde."

„Es wird mir hier von allen Ständen des Volks viel unverdiente und unnöthige Aufmerksamkeit bewiesen. Die Stimmung des Volkes ist für Civilisation günstig, und sie sprechen sich über die wichtigsten Gegenstände sehr friedlich aus."

„Indeß kann ich nicht sagen, daß diese Welt, so wenig als die Wüste, die ich jetzt durchwandere, für meine Hoffnung oder Furcht etwas Reizendes darbiete. Ein Lied aus Watts Liederbuche stärkt mein Herz mehr, als das Brüten über Verbesserungsplanen für Indien. Ich finde nirgends anders eine Ruhestätte, als im verborgenen

---

*) Ein indischer Lack ist 100,000; es wären demnach 800,000 Pilgrimme gewesen, was zu Juggernaut am Jahresfeste nichts seltenes ist.

Umgang

Umgang mit Gott, und genieße ich diesen, so gewährt dieß meinem Herzen größere Wonne, als wenn ich auf dem Wege die kostbarsten Manuscripte Indiens antreffe.

Hier hat ein stolzer König ein starkes Festungswerk gebaut, das an seinem engen Eingang in persischer Sprache die Inschrift hat: „Meine Mauern sind von Eisen, und meine Laufgräben voll von Krokodillen. Ich werde nie erobert werden." Und weil er nicht auf Gott vertraute, sondern auf seine eisernen Mauern, so ist seine Festung von Obrist H. erobert worden.

Doktor Buchanan hat in seiner obengenannten Schrift das Jahresfest des Juggernaut, seinen ungeheuern Tempel und die unermeßlichen Schaaren seiner Anbether, die schändlichen Ceremonien seiner Priester, so wie die grausamen Schlachtopfer, welche diesem Moloch des Morgenlandes dargebracht werden, so umständlich beschrieben, daß wir unsere Leser auf jene interessante Schilderung verweisen zu müssen glauben. Welches christliche Gemüth muß nicht beym Lesen derselben aufrichtig wünschen und flehen, daß diese Gräuel des blutigen Götzendienstes bald aufhören, und daß die Thürme von Juggernaut in Paniere der ewigen Liebe Gottes verwandelt werden mögen. Aus seinen Briefen vom 14. bis 21. Juny, die er an seinen Freund Brown schrieb, heben wir nur einige Stellen aus, welche die Erzählung seines Tagebuchs ergänzen.

Juggernaut, den 14. Juny 1806.

„Endlich bin ich nach Juggernaut gekommen. Die Auftritte zu Buddruck sind nur ein mattes Vorspiel zu dem, was hier sich zuträgt. Weder die alte noch die neue Geschichte liefert uns ein angemessenes Bild für dieses Schädelthal, das ein wahres Thal Hinnom ist. Die Geschichte Juggernauts wäre eine Rolle, die von Innen und Aussen mit Blut, Gräuel und Schmerz beschrieben ist.

Ich mag das Bild des Aberglaubens, das hier dem Beobachter vor das Auge tritt, nicht ausmalen. Genug, es ist alles wahr, was Sie davon gehört haben. Ich werde immer eine Reihe von Thatsachen zu Papier bringen,

aber ich habe nicht im Sinne, die Philosophie Juggernauts in ihrer ganzen Gestalt zu enthüllen; ich hoffe auch, es werde niemals nöthig seyn.

Der Tempel von Juggernaut ist so hoch, daß Menschen, die auf seiner Spitze stehen, wie Kröten erscheinen, und er ist von einem unermeßlichen Vorhof umgeben, zu dem auf jeder Seite eine Pforte führt, die höher ist, als die Pagode neben Ihrem Hause." —

Den 20. Juny.

„Letzten Mittwoch, als am großen Festtage der Rutt Jattra, wurde Moloch unter dem Jubelgeschrey von zehn Tausenden seiner Verehrer aus seinem Tempel hervorgebracht. Ich war ihm so nahe, daß sein Oberpriester mir eine Guirlande herreichte, die er dem Götzen vom Nacken genommen hatte. . .

Als der Götze auf seinen Thron gesetzt wurde, erhob sich ein Freudengeschrey, wie ich es auf Erden nicht mehr hören kann. Es waren eben keine melodischen Jubeltöne, sondern ein Gebell von stürmischem Beyfall. Ganz unwillkührlich drängte sich mir die Vorstellung an jene obere Gemeinde der Erstgebornen und ihre Halleluja auf, und mir ward gar wundersam zu Muthe.

In Juggernauts Tempel wird man nichts von Bedeutung gewahr. Die Priester wohnen nicht darin, auch befinden sich ihre Weiber und Kinder ausserhalb desselben; aber der Gräuel der Verwüstung, den keine Sprache nennen darf, wird im Innern getrieben. Ein Hauptzweck meiner Reise ist erreicht, daß ich Juggernaut gesehen habe. Neun Tage lang bin ich mitten unter diesen Abscheulichkeiten, unter ungeheuren Menschenmassen umhergewandelt. Nichts, glaube ich, ist mir verborgen geblieben, und ich wünsche sogar, nichts weiter zu erfahren. Mein Körper und mein Geist sind völlig erschöpft, und ich sehne mich von hier hinweg, um wieder zu mir selbst zu kommen.

Ich schreibe dieß am Meeresufer, umgeben von lauter Todtenschädeln. Ein solcher, im Sand halb begrabener Menschenschädel dient mir zur Unterlage." —

Juggernaut, den 21. Juny 1806.

„Diesen Abend noch reise ich von hier nach Ganscham ab, um fern von dieser Todesstätte ein Ruheplätzchen für meinen morgenden Sonntag in der Wildniß zu finden. In dieser habe ich immer meine schönsten Sonntage gefeyert. Wie viel Pilgrimme hier sind, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Der Ort ist so gelegen, daß wir nicht mehr als 2 bis 300,000 Menschen auf einmal übersehen konnten. Aber ich kann es so wenig bestimmen, als ich zu sagen im Stande bin, wie viel Sandkörner ich jetzt in meiner Hand halte.

Kann es wohl seyn, daß die wahren Nachkommen des gläubigen Abraham so zahlreich seyn sollen, wie der Sand am Meeresufer? Ja, das ist und bleibt wahr; und in diesen Glauben hülle ich mich ein, während ich von Juggernaut aus Ihnen die letzten Zeilen schreibe." —

Die Bemerkung, womit Buchanan in seinen „Untersuchungen über Asien" *) seine schauderhafte Schilderung dieser Gräuelsceenen schließt, und durch die er seine gepreßte Seele vom Anblick des herrlichen Chilka-Sees aus wieder aufzuheitern suchte, ist in unsern Tagen wörtlich wahr geworden. „Auf einer Anhöhe," schreibt er, „an den lieblichen Ufern des Chilka-Sees, wo keine Menschengebeine mehr gesehen werden, hatte ich eine Aussicht auf den stolzen Thurm des entfernt liegenden Juggernaut, und bey seinem Anblick kamen mir seine Gräuel wieder zu Sinne. Es war an einem Sonntag Morgens. Als ich so über die ungeheuer ausgedehnte Herrschaft Molochs in der Heidenwelt nachdachte, verweilte ich mit meinen Gedanken auf dem Plane einer christlichen Anstalt, die nach und nach diesen abscheulichen Götzendienst verbannen, und das Andenken an denselben auf ewig auslöschen möchte." — Lebte dieser Knecht Gottes in unsern Tagen noch, so würde er mit Wonnegefühl eine solche christliche Anstalt in jenen Gegenden wahrnehmen, deren Einfluß bereits den Götzentempel Juggernaut in eine menschenleere Einöde zu verwandeln begonnen hat.

---

*) Man sehe Seite 34.

Wir wollen nun den seligen Buchanan auf seinen Wanderungen nach der malabarischen Küste weiter begleiten, indem wir in kurzen Auszügen einige seiner Briefe mittheilen, die er auf dem Wege an seine Freunde geschrieben hat.

Ganscham, den 29. Juny 1806.

„Ich schreibe Ihnen aus einer neuen Residenz. Ich danke Gott, daß Er mich nicht zu Juggernaut sterben ließ; die Gefahr dazu war groß. Dieses Bild ist mit Flammenschrift in meine Seele gegraben, und es ist nicht viel daran gelegen, wo ich sterben soll, wenn nur mein Zeugniß gegen diesen Moloch der Welt gehört wird. Hinter dem Chilka-See boten sich mir einige Brahminen an, mich zu einem Scheiterhaufen zu begleiten, auf dem gerade einige Wittwen lebendig verbrannt werden. Dieß heißt in der Landessprache ein Sutti. Oft werden mit dem Leichnam eines Brahminen 6—10 seiner Frauen und Conkubinen lebendig verbrannt.

Bey meinem Eintritt in die Präsidentschaft Madras ist mir viel Höflichkeit erzeigt worden. Ich habe nun eine neue Reisemethode mit einem Tragsessel angefangen. Wie lang ich dieß aushalten kann, weiß ich nicht. Capitain C., der hier wohnt, hat 150,000 Cokusnußbäume hier gepflanzt, und das öde Land in einen Garten Gottes umgeschaffen.

Mein Aufenthalt auf jeder Station bildet eine neue Geschichte. Neue Umgebungen, ein neuer Menschenschlag, neue Sitten und Gebräuche. Nur die Wahrheit ist überall dieselbe." —

Visagavatam, den 12. July 1806.

„Eine heidnische Pagode zu Simachalum, 6 Stunden von hier, ist in mancher Hinsicht interessanter als Juggernaut. Nie habe ich eine herrlichere Naturscene gesehen, als die Umgebungen dieses Tempels, der auf einen Felsen gebaut ist. Ein Strom klaren Wassers fließt aus dem Berge, welcher zum Bau dieses Tempels Gelegenheit gab. Hier tritt der Götzendienst Juggernauts in anderer Gestalt auf, aber das Wesen ist dasselbe."

Madras, den 3. August 1806.

„Ich bin am 31. July in dieser Hauptstadt Indiens angekommen. Ein Fieber, das mich unterwegs an einer Stelle ergriff, wo keine ärztliche Hülfe zu finden war, hat meinen Zug aufgehalten. Seit ich den Chilka-See verließ, habe ich keinen Menschenschädel mehr angetroffen. Die Einwohner dieser Küste sind an keine Caste gebunden. Sie sind sehr freundlich gegen Fremdlinge. Die Missionarien werden hier eine reiche Ernte finden, wenn sie auf diese Küste kommen. Fast von allen Seiten her gelangen Briefe an mich, die mich zu einem Besuche einladen. Gestern sah ich zu Tritschinopoli die (angeblichen) Gebeine des heiligen Apostels Thomas, die als ehrwürdige Reliquie in einem vergoldeten Schrank daselbst aufbewahrt werden. Die Katholiken der Gegend wallfahrten zu seinem Grabe, um Staub mit sich zu nehmen."

Von Madras setzte Buchanan seine Reise nach Tranquebar fort. Diese Stelle hatte ein besonderes Interesse für sein Herz, indem er hier die ersten Missionarien antraf, die damals in Indien an der Ausbreitung evangelischer Erkenntniß arbeiteten. Von der Kirche aus, die der selige Ziegenbalg, der erste deutsche Missionar in Indien, hier erbaut hat, schreibt er unter dem 25. August:

„Ich habe so eben das Grabmal des seligen Ziegenbalg gesehen, das in seiner Kirche an der Seite des Altars aufgerichtet ist. Dieser Knecht Gottes vollendete seinen Lauf den 23. Februar 1719. Auch wohnte ich einem tamulischen Gottesdienste bey, bey dem etwa 200 Eingeborne den 100sten Psalm sangen. Während der Predigt schrieben einige derselben ihren Hauptinhalt auf Palmyrablättern nach. Der Missionar versicherte mich, daß die National-Gehülfen bisweilen auf diese Weise die ganze Predigt nachschreiben, und dieselbe am Abend mit den Kindern wiederholen.

Auch das ehmalige Wohnhaus des seligen Ziegenbalg besuchte ich, das er selbst gebaut hat, und das keine bedeutende Veränderungen seit seinem Tode erfuhr. Nach

dem Taufregister hat die protestantische Mission hier im May 1706 ihren Anfang genommen. Die Missionsbibliothek, die ich hier durchblickte, ist ansehnlich, und enthält schätzbare Werke, aber sie befindet sich in großem Zerfall. Ich fand hier den hindustanischen Psalter, und werde, wie ich höre, zu Tanjore eine hindustanische Grammatik antreffen, die vor 60 Jahren geschrieben wurde.

Die Jesuiten zu Pondicherry besitzen eine schöne Sammlung alt-indischer Geschichten. Sie haben mir ungemein zuvorkommend alle Bücher gegeben, die ich verlangte, und Empfehlungsbriefe an ihre Brüder im Süden. Eben so erhielt ich von ihnen ein Verzeichniß aller ihrer Gemeinden in Indien; und Padre B. will eine lateinische Correspondenz mit mir beginnen.

Der frömmste Mann, den ich bis jetzt gefunden habe, ist Herr S., ein junger Missionar, der kürzlich angekommen ist. Er versicherte mich, daß es einige wahrhaft wiedergeborne Christen unter den neubekehrten Hindus gibt.

Zu Chillumbrum bey Porto novo, wurde ich (ich weiß nicht, wie es kam) in das Innere der berühmten Pagode zugelassen, während die heidnischen Priester ihr Pudscha (Ceremonien) machten. Nie zuvor habe ich eine so klare Anschauung des Götzendienstes erhalten. Tanzende Mädchen waren dabey zugegen. Während der Ceremonie wurden zwey ungeheure Glocken geläutet und die Trommeln geschlagen. Mein Herz fing an, aus Furcht ein wenig zu zittern, und ich zog mich schnell zurück. Dieß war ein merkwürdiger Auftritt. Leicht könnte ich überall einen Monat mit Nutzen zubringen.

Ich wandle hier auf mehr als klassischem Boden; denn hier haben die Männer Gottes, Ziegenbalg und Grundler, zum erstenmal den Einwohnern das Evangelium gepredigt, mit deren Nachkömmlingen ich jetzt spreche, und welche die himmlische Gabe, die sie empfangen haben, zu würdigen wissen. Tanjore ist nun in den letzten Jahren der große Schauplatz des Evangeliums geworden, wohin ich

diesen Nachmittag abreise. Ich werde unterwegs einen Tag zu Combaconum verweilen, wo der berühmte Orientaliste E. Volksrichter ist. Er ist sehr begierig, ein Paar Blätter eines portugiesischen Buches zu sehen, das ich von den Jesuiten in Pondicherry erhielt, und das etwa 300 Jahre alt ist. Er ist ein großer Bewunderer des mächtigen Talents des alten Xaviers, und glaubt, daß ein protestantischer Missionar von derselben Geisteskraft Hindostan bekehren würde." —

Comba:onum bey Tanjore, den 27. August 1806.

„Mitten unter furchtbaren, blutroth gemalten Götzenbildern schreibe ich Ihnen ein Paar Zeilen. Oft werden mir gerade an diesen Orten die beßten Notizen über Indien zu Theil. Man wunderte sich hier gar sehr über den lebendigen Antheil, den ich an der alten Mission des seligen Ziegenbalg nehme. Ich habe Ursache, zu glauben, daß die drey Missionarien der Londner Gesellschaft, Herren Desgranges, Cran und Palm, wakere Knechte Gottes sind; und es scheint, daß die Herrlichkeit der Missionssache nunmehr von Deutschland weggewandert, und nach England gezogen ist. So meynt auch Missionar S. Dieß ist ein vielversprechender junger Mann. Da ihm seine Gesellschaft nur 300 Rupien jährlich gibt, so schenkte ich ihm eine halbe Jahres-Besoldung, um Kleider und Bücher sich anzuschaffen. Obschon er nur erst 2 Jahre in Indien ist, so hat er doch schon tamulische Predigten gehalten, die, wie mir der Catechiste sagte, von der ganzen Gemeinde verstanden wurden. Es ist etwas höchst erfreuliches, eine Gemeinde von Eingebornen zu sehen, die mit gespannter Aufmerksamkeit der Predigt des Evangeliums zuhorcht. Jedes Mitglied derselben kann die Bibel lesen, und Luthers Lieder sind ihnen sehr geläufig. Auch singen sie diese Lieder auf eine sehr melodische Weise."

Tanjore, den 1. Sept. 1806.

„Hier ist der große Missions-Schauplatz, und der eigentliche Garten des Evangeliums. Wenige Tage vor meiner Ankunft hat mich der hiesige Resident, Major

Blakburne, eingeladen, in seinem Hause zu wohnen. Bey meiner Ankunft allhier machte ich zuerst dem Missionar, Herr Kolhoff, meinen Besuch, der in seinem Hause einige Zimmer für mich zubereitet hat. Er sagte mir, daß der Rajah (indische König) sehr verlange, mich zu sehen, und daß derselbe meine letzte Schrift mit Interesse gelesen habe.

Missionar Kolhoff ist ein ausgezeichnet frommer, eifriger und milder Mann, der das Tamulische sehr gut spricht. Sein Gesicht drückt so viele liebenswürdige Eigenschaften aus, wie ich es noch selten gesehen habe. Der Resident achtet ihn sehr hoch. Bald nach meiner Ankunft kamen große Schaaren eingeborner Christen auf Besuch zu mir, unter denen mich Herr Kolhoff mit einigen wahrhaft-frommen und verständigen Tamulen besonders bekannt machte. Auch erzählte er mir von einigen Männern und Frauen, die kürzlich im heitern Glauben an den HErrn Jesum diese Welt verlassen haben. Auf meinem Wege nach dem Hause des Residenten ging ich durch eine Straße, die nur von Christen bewohnt ist. Die guten Leute stellten sich in Reihen, wie wir an ihnen vorüberzogen, und verbeugten sich sehr freundlich vor ihrem Seelsorger, indem die kleinen Mädchen voll Zutrauen zu ihm hereilten, um seinen Segen zu empfangen. Auch die Kinder bildeten Reihen, und so wie wir herbeykamen, grüßten sie uns mit dem Ausdruck: Gelobt sey Gott.

Als wir im Hause des Residenten ankamen, bemerkte mir derselbe, daß mich der Rajah am folgenden Tag bey sich erwarte. Ich ging demnach zur festgesetzten Stunde mit dem Residenten in den Pallast. Bey unserm Eintritt stand der Rajah auf, und führte mich an der Hand zu einem Sitze zu seiner Rechten. Er sprach gut englisch, und gab mir zu verstehen, daß er mich wohl kenne. Nach einiger Unterhaltung führte er uns in die obern prächtigen Gemächer, die mit den Bildnissen der Tanjorischen Könige geziert sind. Alles um uns her war eine prachtvolle Ausstellung von Gold und Silber, Spiegeln,

Gemälden und vielerley Kostbarkeiten der Natur und Kunst. Mein Besuch bey dem Rajah dauerte lange, und wir unterhielten uns hauptsächlich über den seligen Missionar Schwartz. Kaum hatte ich zuerst seinen Namen genannt, so führte mich der König zu dem Bildniß dieses ehrwürdigen Apostels. Er zeigte mir auch den Plan zu dem marmornen Monument, das er gegenwärtig zum ehrenden Andenken desselben in England verfertigen läßt. Es stellt den Rajah vor, der weinend am Sterbelager des sterbenden Schwarz steht, und ihn freundlich bey der Hand nimmt, während eine Schaar der indischen Jugend zu seinen Füßen weint.

Als ich mich eben verabschieden wollte, überreichte mir der Rajah zu meiner großen Verwunderung ein in Gold eingefaßtes Miniaturbildniß von ihm. Wir stiegen jetzt in die untern Zimmer hinab, und nahmen unsere Sitze wieder ein. Hier nahm ich Gelegenheit, dem Rajah im Namen der Gesellschaft und aller Freunde des vollendeten Schwartz in Indien für die ausgezeichnete Freundschaft herzlich zu danken, die er diesem würdigen Manne und seinen Nachfolgern erzeigt habe, so wie für die großmüthigen Unterstützungen, die er kürzlich allen Christen in seinen Staaten wiederfahren ließ. Hierauf antwortete er sehr passend, und fügte die Erklärung hinzu, daß er zu jeder Zeit sich als Freund der Christen beweisen werde. So nahmen wir Abschied, nachdem er mir noch aufs freundlichste mit einem Rosenkranz, den er mir um den Hals legte, seine Achtung und Liebe ausgedrückt hatte.

Der Rajah hat kürzlich für Hindus, Muhamedaner und Christen ein Collegium errichtet. Fünfzig Christen-Knaben sind darin aufgenommen, und werden von Missionarien unterrichtet. Auf die Unterhaltung dieses Collegiums verwendet der Rajah jährlich 500,000 Rupien. Es liegt etwa 6 Stunden von Tanjore entfernt. Er selbst ist noch immer ein Heide, aber ein Cornelius, wie mich Herr John versicherte. Die Brahminen fürchten ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, und sind wegen der Folgen sehr besorgt.

Letzten Sonntag, den 30. August, war ein festlicher Tag unter den Christen zu Tanjore. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, ein Freund des seligen Schwartz sey angekommen, und nun strömten die Christen von allen Seiten her. Der Gottesdienst wurde dreymal gehalten. Morgens zogen wir alle in die Kirche des seligen Schwartz im Fort. Dieß ist ein ansehnliches Gebäude, so groß als unsere Kirche zu Calkutta. Nachdem Herr Kolhoff die Gebethe gelesen hatte, hielt ich die Predigt. Als ich der treuen Knechte gedachte, die Gott seinem Volk allhier gesendet habe, entstand eine allgemeine Bewegung, und Herr Kolhoff zerfloß in Thränen, wodurch seine Heerde tief gerührt wurde.

Um 11 Uhr versammelte sich die tamulische Gemeinde, welche die ganze Kirche füllte, und Herr John hielt eine mächtige Predigt in tamulischer Sprache. In der Sakristey machten mir alle Nationalgehülfen einen Besuch, und redeten mich an; unter Andern kam auch der berühmte Hindu-Prediger Sattianaden. Er ist jetzt vom Alter niedergedrückt, und seine Haare sind grau geworden. Dabey ist er noch immer ein kräftiger Mann mit einem sanften Blick, der durch die Runzeln seines Alters noch anziehender wird. Er sagte in Rücksicht auf meine Predigt: Solche Nachrichten vom fernen Land sind Erquickung für unsere Seelen.

Abends 5 Uhr versammelten wir uns wieder in der kleinen Kirche ausserhalb der Festung, wo der Leichnam des seligen Schwartz begraben liegt. Sie ist nahe bey der Schule und dem Missionsgarten. Hier predigte Herr Horst in portugiesischer Sprache. Dieß war ein feyerlicher Gottesdienst, bey dem mich besonders auch ein schön gesungenes, herrliches Lied des seligen Luthers tief rührte. Ich saß während des Gottesdienstes an dem Granitstein, der das Grab des seligen Schwartz bedeckt. Er hat eine englische Inschrift, die der gegenwärtige Rajah darauf setzen ließ. Abends hielt Herr Kolhoff eine Katechisation in der Schule, wobey jeder Knabe

sein Olla herbeybrachte, auf das er etwas von der Predigt geschrieben hatte.

Da ich gerne den alten Sattianaden predigen gehört hätte, so kam am folgenden Morgen eine große Gemeinde zusammen, in welcher der ehrwürdige Greis einen Vortrag voll heiligen Feuers hielt. Schon seine natürliche Beredtsamkeit und seine lebhafte Art erregen Aufmerksamkeit. Er sprach von der ehmaligen Finsterniß in diesem Theile Indiens, von dem Licht, das Gott durch Ziegenbalg und Schwartz angezündet hat, von den gegenwärtigen Bemühungen, das Evangelium in der Welt auszubreiten, und machte am Schluß aufmerksam auf das herrliche Licht, das einst den Gläubigen im Himmel zu Theil werden soll. Er wandte sich in seiner Predigt besonders an die Jugend, und diese gab ihm Antwort auf einzelne seiner Fragen. Er war besonders mächtig in der Schrift, und ließ von einem untenstehenden Gehülfen da und dort eine Stelle aus der Bibel vorlesen, auf die er selbst als auf ein Gotteswort horchte, und welche er sodann auslegte. Sein Gebeth für die Kirche Christi in England, mit dem er seinen Vortrag schloß, war voll Inbrunst, und am Schluß ward mit großer Andacht ein Psalm gesungen.

Ich ging in Gegenwart der Gemeinde zu Sattianaden hin, redete ihn in ein Paar Worten an, und drückte ihm die freudige Zuversicht aus, er werde, wie sein alter Lehrer Schwartz, der Sache des HErrn bis zu seinem Tode getreu bleiben. Die alten Männer und Frauen der Gemeinde drängten sich um uns her, und vergoßen Thränen. Missionar Kolhoff hielt ein eindringliches Gebeth, worin er um eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes in diesen Tagen flehte, und seine Hoffnung ausdrückte, daß sie ihnen werde zu Theil werden. Dieser liebe Mann arbeitet in großem Segen. Seit dem Tode des seligen Schwartz hat sich die Gemeinde um das Doppelte vermehrt. Da ich derselben beym Abschied gerne ein Zeichen meiner Hochachtung gegeben hätte, so ließ ich Herrn

Kolhoff eine Liebesgabe von 50 Pfund Sterling zurück, die er nach Gutdünken an die Nationalgehülfen der protestantischen Mission austheilen sollte. Die Gemeinde gab mir den hebräischen Psalter und das Neue Testament zum Andenken, das der selige Schwartz zu gebrauchen pflegte.

Morgen reise ich nach Tritschinopoly zu Herrn Pohle, einem alten Missionar, der besonders in der hebräischen und syrischen Sprache wohl bewandert ist. Noch habe ich mit der hinterlassenen Correspondenz des sel. Schwartz viel zu thun. Die Briefe seiner Freunde hat er aufbewahrt, und seine eigenen zerstört. Ich hätte hier einen ganzen Monat genug zu thun, und doch muß ich weiter. Von den Brahminen zu Wellore, und von den Muselmanen in diesem Lande habe ich nichts zu fürchten. Die Christen bilden eine feste Schildwache um mich her. Sollte mir auch nicht gestattet werden, weiter vorwärts zu ziehen, so darf ich dem HErrn danken für das, was hier geschehen ist.

Sagen Sie Ihrer H., daß ich wundervolle Dinge in den letzten Tagen gesehen habe, daß ich mich aber über nichts mehr wundern kann, daß ich mich aber freuen würde, sie oder unsere kleine Auguste bey mir zu haben, um das Vergnügen zu genießen, zu sehen, wie sie sich da und dort verwundern würde. Die herrlichen Scenen christlicher Missionen haben seit einiger Zeit die armen Syrer und Juden ganz aus meiner Seele verwischt, ob ich gleich jetzt gerade an ihren Grenzen stehe. Kein Europäer weiß mir etwas über sie zu sagen, und Alle verweisen mich an Obrist Macaulay.

Ich habe so eben einen voriges Jahr von der Regierung zu Madras erlassenen Befehl gelesen, nach welchem die französischen und italienischen Jesuiten von allen geistlichen Verrichtungen im Decan ausgeschlossen sind, und das Ganze dem Erzbischof zu Goa und seiner unwissenden National-Geistlichkeit aufgetragen ist. Ich muß in Goa hinein blicken. Ich habe kürzlich La Croze's wahrhaft klassisches Werk über das Christenthum in Indien gelesen,

Er hat es darin hauptsächlich mit der Inquisition zu Goa und mit den syrischen Christen zu thun, und seine letzten Seiten sind dem seligen Ziegenbalg gewidmet. Er drückt die Hoffnung darin aus, daß einige Abgeordnete von Europa an die syrischen Christen werden gesendet werden, um nach so langer Zeit nach ihrem Religionszustande, ihrer Lage und ihrer wissenschaftlichen Bildung sich zu erkundigen. In fünf Tagreisen bin ich von hier aus durch die Wälder von Travancore bey ihnen." —

Unter dem darauf folgenden 4. Sept. schrieb Buchanan von der Pagode zu Seringham bey Tritschinopoli aus an seinen Freund, Herrn Thornton, folgenden Brief:

„Es sind nunmehr 4 Monate, seit ich Calkutta verließ. Ich machte den ganzen Weg zu Land, und hatte viel Gelegenheit, mich nach dem Aberglauben der Hindus umzusehen. Auf den meisten Stationen zwischen Calkutta und Madras ist eine sichtbare Geneigtheit, christlich-kirchliche Einrichtungen unter den angesiedelten Europäern zu begünstigen; aber es fehlt überall an Geistlichen. Voriges Jahr sind zu Visagapatam zwey presbyterianische Geistliche angekommen, und die Einwohner haben jetzt ein Haus für sie gebaut. Zu Cuttack, Ballasore, Juggernaut, Ganjom, Rajahmundry, Nellore und andern Stellen herrscht dicke Finsterniß; und doch würden an allen diesen Orten die Residenten wahrscheinlich einen Prediger gern erhalten, wenn er nur auf dem Platz wäre. „Es steht in der That sehr schlecht mit uns," sagen sie; „aber hätten wir nur einige Ermunterung, so würde es besser seyn."

Lord Bentink gab mir auf, ihm auf meiner Reise durch Decan über die besten Mittel Vorschläge zu machen, wie der Zustand der Neubekehrten verbessert werden möge. Und wirklich erfordert auch ihr Zustand die Aufmerksamkeit der Regierung, indem ich sehe, daß in manchen Distrikten diese armen Christenhäuflein der Eingebornen als die niedrigste Volksklasse behandelt werden.

Die Erfolge der protestantischen Mission sind im letzten Jahrhundert sehr groß gewesen. Vielleicht geschieht noch mehr in dem gegenwärtigen. Die Jesuiten haben für uns Holz gehauen und Wasser getragen. Bis jetzt stehe ich noch gut mit ihnen, und meist sind ihre Nachrichten wichtiger, als die der protestantischen Missionarien. Uneinigkeiten verschiedener Art stören gegenwärtig Protestanten und Catholiken. Seit einigen Monaten hat sich das Gerücht in Indien verbreitet, daß alle Casten der Hindus Christen werden müssen. Dieses seltsame Gerücht, für das allerley Ursachen angeführt werden, kann am Ende der Sache selbst heilsame Dienste leisten, wie störend auch jetzt die Wirkung desselben in den Gemüthern ist. Wenn ein altes Gebäude kracht, so merkt man seinen herannahenden Fall." —

So sah es im Jahr 1806 im Allgemeinen mit der Stellung der Missions-Sache in Indien aus. Damals herrschte noch im politischen Regierungssystem ein großer Widerwille gegen dieselbe, und sie ward von Seiten der meisten Regierungsbeamten mehr gehindert als gefördert. Seither ist es zum Preise Gottes in vielen Stücken anders geworden. Und obgleich noch tausendfache Hindernisse dem freyen Lauf des Evangelii in Indien im Wege liegen, und zu den Hundert von Millionen blinder Götzendiener das Häuflein der Neubekehrten noch immer in keinem Verhältnisse steht, so ist doch innerhalb dieser 22 Jahre, seitdem der selige Buchanan dieß schrieb, die protestantische Missionssache in diesen weiten Länderstrichen um ganze Jahrhunderte unter dem Segen des HErrn vorgerückt, und die Behauptung, als sey jeder Versuch unmöglich, die Erkenntniß des Heiles in Christo Jesu daselbst auszubreiten, ist eine schaamlose Behauptung geworden, die durch tausend Thatsachen widerlegt, und selbst von den Gegnern des Christenthums nicht weiter geglaubt wird.

Der selige Buchanan setzte seinen Zug weiter fort, und schrieb von Madura aus unter dem 14. Sept. 1806 an Herrn Grant in London unter Andern folgendes:

„Da ich seit mehr als 4 Monaten im Innern des Landes umherziehe, so habe ich nur wenig von öffentlichen Angelegenheiten gehört, und denke auch nicht gern an dieselben. Ich bin von allem Briefwechsel abgeschnitten, ausser mit den Missionsstationen, durch welche ich bis jetzt gezogen bin. Diese Briefe sind in hohem Grade interessant, da sie die Zerstörung des Götzendienstes, und die Ausbreitung der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes betreffen. Da ich weiß, daß Sie noch mit der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß verbunden sind, so will ich Ihnen eine kleine Schilderung von dem Zustand ihrer Missionen in diesen Landestheilen geben. Ich habe nunmehr alle Stationen dieser Gesellschaft besucht, und mit allen Missionarien gesprochen. Besonders wichtig waren meine Unterhaltungen mit drey ihrer würdigen Missionarien zu Tanjore über den Zustand der Mission im Allgemeinen, und sie forderten mich auf, einen Bericht hierüber an ihre Gesellschaft zu erlassen, was ich auch thun will, so bald ich weiß, was diese Gesellschaft für die Mission zu leisten vermag.

An keiner Stelle habe ich die Sache des Evangeliums in einem so blühenden Zustand gefunden, wie sie zu Tanjore ist. In Tranquebar ist noch ein heiliger Saame anzutreffen, vielleicht auch zu Madras, aber von Bekehrungen der neuern Zeit habe ich auf diesen Stellen nichts gehört. Aber von Tanjore aus dürften sich Ströme ergießen, die, gleich seinen befruchtenden Flüssen, sich über die benachbarten Länder verbreiten. Herr Kolhoff daselbst ist ein vorzüglicher Missionar, und ein würdiger Nachfolger des berühmten Schwartz. Die Missionarien John und Rottler sind jetzt alte Männer, und können ihrem Beruf nicht mehr nachgehen. Auch Herr Pohle zu Tritschinopoly, ein gelehrter Mann, ist sehr alt geworden. Es fehlt jetzt an drey wahrhaft frommen und wissenschaftlich gebildeten Männern, welche die Lücken von Schwartz, Jänicke und Gericke ausfüllen. Aber es scheint, solche können jetzt nicht in Deutschland gefunden werden.

Im ganzen Tamulerlande ist ein großes Verlangen nach der Bibel; und die hiesige Mission ist bey ihrem geringen Vermögen nicht im Stande, dasselbe zu befriedigen. Ich habe mehrere christliche Dörfer besucht, in denen ich nur 2 Bibeln antraf. Die tamulische Bibelübersetzung ist jetzt, so gut wie die Englische, gründlich revidirt, und die Gesellschaft könnte jetzt jedes Jahr 20,000 Exemplare derselben drucken und hieher senden. Ich habe mit vielen Brahminen und Hindus von andern Casten gesprochen, welche wahre Glieder am Leibe Christi zu seyn scheinen. Ich habe in dem schwachsinnigen Eingebornen Hindustans eine Liebe zur Wahrheit, einen Edelmuth, einen unverstellten Sinn und Geist, einen warmen Eifer für den Glauben, und eine Liebe zu Allen angetroffen, welche den HErrn Jesum Christum in Aufrichtigkeit lieb haben. Ich bin es gewiß, daß der Erlöser hier eine Gemeinde hat, und daß im Verlauf der Zeit alle Casten zu ihr kommen werden." —

Am 20. September schrieb der selige Buchanan von Ramnad-puram an seinen Freund, Herrn Brown in Calkutta, einen Brief, aus dem wir folgendes ausheben:

„In der Provinz Madura werden viele katholische Gemeinden angetroffen. Zu Aour (Aughoor) bey Tritschinopoly, ist eine solche Gemeinde, in welcher der Priester statt der lateinischen Messe die syrische liest, die er selbst nicht versteht. Eben so wenig ist dieß bey seinen Gemeindegliedern der Fall, denen er tamulisch predigt. Er gab mir einen Brief an seine Brüder nach Cranganore mit. In dieser Gemeinde sind die römischen Ceremonien mit heidnischem Aberglauben wunderbar vermischt. Sie feyern ihre Rutt Jattra. Statt der Götzenbilder sind unten am Götzenwagen der Teufel und die Hölle, am mittlern Theile der Himmel mit den Seligen, und zu oberst der Pabst mit seinen Kardinälen gemalt. Der Priester, mein Freund Joachim, ist so unwissend, daß er gar nichts unschickliches darin fand, diesen Götzenwagen umherzuführen. Ich fragte ihn, wie viel tausend Christen

dem

dem Feste beywohnten? und er sagte mir: etwa 10,000 derselben; eine Zahl, die mit dem Bericht des Abgaben-Einnehmers übereinstimmt. Ich habe drey Tage unter den Trümmern und Alterthümern von Madura zugebracht. Hier ist eine herrliche Station für das Evangelium. Von hier reise ich nach Ramisseram, wo der Juggernaut des Südens residirt. Dort haben die Muselmanen und Hindus die Namen Adam und Abel zu Götternamen erhoben."

Fast einen Monat lang brachte Buchanan damit zu, die Insel Ramisseram, die das heidnische Loretto des südlichen Hindustans ist, zu besuchen, und von da nach der Insel Ceylon hinüberzuschiffen. Von diesem Besuche hat derselbe in seiner gehaltvollen Schrift: „Untersuchungen über den Zustand des Christenthums in Asien," einen ausführlichen Bericht gegeben. Hier mag es genügen, aus seinen Briefen einige besondere Umstände, diese beyden Inseln betreffend, kurz herauszuheben.

Grenzen von Travancore, den 18. Okt. 1806.

„Die Ranny (Königinn) von Ramnad gab mir einen Empfehlungsbrief an den heidnischen Oberpriester (Pandarum) der Pagode von Ramisseram, worin sie ihn zugleich ersuchte, mir ein Verzeichniß der Sanskrit-Schriften zu verschaffen, die seit undenklichen Zeiten im Tempel aufbewahrt werden. Sie ist die Beschützerinn des Tempels. Der Oberpriester unterrichtete seine Collegen vom Inhalt des Briefes; und diese bemerkten, daß noch nie ein Verzeichniß dieser Art gegeben worden sey. Am folgenden Tag benachrichtigte er mich, daß ein solches Verzeichniß zugerichtet werde, und mir auf den Abend zugestellt werden soll; weßwegen ich in sein Haus kommen möchte. Abends 5 Uhr kam er selbst, mich abzuholen mit Elephanten und Musik und der ganzen Priesterschaar. In diesem Zuge wanderten wir um den Tempel herum nach des Oberpriesters Haus, wo alle Bücher aufgestellt sind. Sie sind sämmtlich auf Ollas (Baumblätter) geschrieben, und haben ein altes Aussehen. Nun überreichte mir der

Oberpriester das auf vier Ollas geschriebene Bücherverzeichniß, das 96 Manuscripte in Sanskrit- und 72 in tamulischer Sprache in sich faßt.

Ramisseram, oder der Tempel des Götzen Rama, ist ein in edlem Styl errichtetes Gebäude. Die majestätisch hohen Chorgänge sind etwa 600 Fuß lang, und keine Domkirche Europas ist von dieser Größe. Die Einkünfte desselben schwinden schnell dahin, wie es bey allen Götzentempeln im Decan der Fall ist; jedoch wird wohl der Tempel zu Juggernaut noch früher fallen, als dieser. Ich sah hier nicht, wie dort, Menschengebeine am Wege liegen. Wie herabgewürdigt auch die Art von Christenthum ist, welche in diesen Ländern verbreitet wurde, so hat sie doch Decan zivilisirt. Hier sind alle Einwohner menschlicher und verständiger, als die Hindus in Bengalen.

Der Oberpriester verschaffte mir ein großes Boot (Donie), um mich nach Jaffnapatam hinüberzubringen. Der Wind war gut, und ich war nur einen Tag auf dem Meere. Ich hatte Briefe an eine Magistratsperson in Jaffna. Die erste Nacht schlief ich auf der Insel Leyden, wo mir der Mauthbeamte drey neugebaute, katholische Kirchen zeigte, und mich versicherte, alle Einwohner dieser Insel seyen Christen. Am folgenden Tag besuchte ich die erste römische Kirche zu Jaffna, die ein Padre Leonardo gebaut hat. Jeden Sonntag versammeln sich hier etwa 1200 Menschen, und an Festtagen nicht selten 3000, die dem Gottesdienste beywohnen. Leonardo führte mich bey vier seiner Collegen ein, die fließend lateinisch redeten. Es befinden sich 5 römische Priester auf Jaffna, und 10 auf Ceylon. Sie gehören alle zu dem Orden St. Philipp Nerius, indem keinem Priester von einem andern Orden auf diesen Inseln der Zutritt gestattet ist.

Unter den holländischen Frauen habe ich Muster ernster Gottseligkeit hier gefunden. Der Oberrichter sprach sehr achtungsvoll von Missionar Palm, der auf Ceylon arbeitet, und wünschte sehr, daß ich Colombo besuchen möchte. Von Jaffnapatam setzte ich zu Lande meine Reise

durch die Wälder nach Manaar fort, und kam nach 3 Tagreisen daselbst an. Hier wimmelts von Elephanten, Bären und Büffeln. Immer mußten des Nachts zwey Männer vor meinem Palankin hergehen, und ein brennendes Holzstück vom Gummibaum in der Hand halten, um die wilden Thiere zurückzuschrecken. Von Manaar wollte ich wieder nach Ramisseram zurückfahren, aber ein Sturm jagte mein Boot nach einem Fischerdorf auf der nordwestlichen Seite der Insel Manaar, das von lauter römischen Katholiken bewohnt war, in deren Kirche ich die Nacht zubrachte. Der Katechiste, der sich hier befand, hatte nie von einer Bibel etwas gehört, und eben so wenig wußten die Leute auf meinem Boote etwas von derselben. Sie hatten jedoch die löbliche Gewohnheit, daß jeder von ihnen, ehe er aufs Meer ging, sein Gebeth verrichtete.

Am folgenden Morgen ging ich wieder ins Boot, hatte aber den ganzen Tag über einen gefährlichen Sturm zu bestehen, der uns auf die Adamsbänke warf, bis wir endlich mit Tagesanbruch die Thürme von Ramisseram erblickten. Rührend war es, wie die Schiffleute nun ihr Dankgebeth für die Rettung aus einer großen Gefahr verrichteten. Auf Ramisseram sah ich Abels Grab, das etwa 50 Fuß lang ist, und von einem Muselmann bewacht wird. Auf Ceylon hört man sehr häufig von der Flucht Adams von dieser Insel. Die Sache ist diese: Die Hindus nannten die Insel Ceylon wegen seiner Perlen und Gewürze ein Paradies, und später setzten die Muselmanen den Adam und seine Familie hinein.

Zu Ramnad-pooren ist eine ansehnliche protestantische Kirche und ein Pfarrhaus, aber ohne einen Prediger, und die Gemeinde sehnt sich sehr nach dem Besuche eines Missionars. Von Ramnad führte mich der Weg nach Tutycorin, wo eine reiche katholische und eine holländisch-protestantische Kirche ist. Hier wohnt auch ein Hindu-Stamm, welche Parrawaren genannt werden, und an deren Spitze ein Fürst steht. Dieser ganze Stamm gehört der römischen Kirche an. Auch von ihnen wird

jährlich in festlichem Aufzug ein Götzenwagen umhergeführt, wobey der Priester vorangeht. Unter Glocken- und Trommelklang wird, statt des Götzen, wie zu Juggernaut, die Jungfrau Maria dem Volke zur Anbethung aufgedeckt. Ich besuchte den Fürsten, und erkundigte mich nach dem moralischen Zustand seiner Unterthanen. Nach diesem zog ich in meinem Palankin Tinewelly zu. Nahe dabey ist eine protestantische Kirche. Die Christen im Distrikte sind zahlreich, mußten aber manche Verfolgung erfahren. Ich sprach darüber mit dem obersten Richter, der mir versprach, ihnen allen Schutz angedeihen zu lassen. Nun trat ich in die Gebürge von Travancore ein, um den alten syrischen Christen einen Besuch zu machen. Es führte mich ein enger, fast eine Stunde lang mit Mauern und Thürmen besetzter Paß zu denselbigen. Durch ihn führt ein mit hohen Bäumen beschatteter Weg, auf welchem nur den Brahminen und Nairen zu wandeln gestattet ist. Für die Andern führt ein Fußpfad durch den Wald. Kommt ein Brahmine auf demselben heran, so muß sich Alles ins Gehölze zurückziehen, um ihm Platz zu machen."

Unter dem 27. Oktober schrieb Buchanan aus dem Pallaste des Rajah von Travancore zu Trivandram an einen seiner Freunde folgendes:

„Kaum war ich hier angekommen, so schickte der Rajah seinen Wakil, um mir sagen zu lassen, daß er mich am folgenden Tag zu sehen wünsche. Mittlerweile gab er für meine angemessene Beherbergung Befehl. Am folgenden Tag holten mich des Rajahs Diener zum Pallaste ab, wo der Minister und Sekretair mich empfingen, und in die königlichen Zimmer führten. Der Rajah ist ein gefälliger und verständiger Mann. Er war besonders begierig, den Zweck meiner großen Reise zu erfahren, weil er bisher nichts Sicheres darüber hatte hören können. Ich konnte ihm ganz offen die Absicht meiner Reise mittheilen. Er schien darüber sehr nachdenklich zu werden, und ich wußte nicht, welchen Eindruck meine Rede auf

ihn gemacht hatte. Sein ganzer, aus Brahminen und Nairen bestehender Hof verstand jedes Wort, das gesprochen ward. Er drückte mir seine Hoffnung aus, daß ich ein Paar Tage bleiben werde. Ich äußerte gegen ihn den Wunsch, er möchte seinen Brahminen befehlen, mir ein vollständiges Verzeichniß aller alten Schriften zu verfertigen, die in seiner Büchersammlung sich befinden. Er willigte sogleich ein, aber die Brahminen widersetzten sich. Dieß sagte mir der Minister. Ich fragte nun, ob die Brahminen den Rajah regieren? Bey meiner nächsten Audienz sagte er mir nun, daß das Verzeichniß gemacht werde.

Der Catechete des seligen Schwartz, der mich auf meiner Reise begleitet, heißt Pascal. Er war Erbe von einem vermöglichen Manne, der hier vor geraumer Zeit gestorben ist. Er reiste daher vor 4 Jahren von Tanjore hieher; weil er aber arm ist, und keine Unterstützung fand, so erklärte damals der Hof seine Forderung für nichtig. Missionar Kolhoff bat mich, Pascal mit mir hieher zu nehmen, und seine Angelegenheit dem Rajah vorzustellen. Ich that dieß; da ich aber nicht hoffen konnte, etwas für ihn zu gewinnen, so gab ich ihm, als meinem Dollmetscher, einen Gehalt. Bey meiner zweyten Audienz trug ich selbst seine Sache dem Rajah vor. Diese wurde am folgenden Tag öffentlich untersucht, und zu Pascals großer Verwunderung, setzte ihn der Rajah sogleich in das ansehnliche Erbe ein, das in Güterstücken, Häusern und Geld bestand. Pascal äußerte, er müsse für alles dieses eine Kirche bauen." —

Der selige Buchanan meldet in seinem Briefe noch einer andern glücklichen Verwendung, die ihm für eine Gemeinde eingeborner Christen zu Moiladdy gelungen war, die bisher keine Erlaubniß erhalten konnten, eine Kirche zu bauen.

„Ich fragte den Rajah," schreibt er, „ob er je von einem Volk gelesen habe, dem nicht verstattet worden sey, ihren Gott zu verehren? Der Minister gab es zu.

Endlich sagte mir der Rajah, er selbst wolle den Distrikt Moiladdy bald besuchen, und einen schicklichen Platz für die Kirche anweisen. Die Brahminen widersetzten sich, wie ich höre, anfangs dieser Maßregel, indem sie sagten, auf diese Weise werden die Engländer bald das ganze Land im Besitz haben, so bald ihnen gestattet sey, überall ihre Religion einzuführen.

Bey meiner letzten Audienz war der Rajah sehr gnädig. Beym Abschied legte er mir selbst einen Emarald-Ring an den Finger; und gab Befehl, daß zwey seiner Nairen (Edelleute) mich durch seine Staaten begleiten sollten. Dieß Letzte war mir besonders willkommen." —

Vom 1. November 1806.

„Von Trivandram reiste ich nach Poontara an der Seeküste, und hier sah ich die erste syrische Kirche, die in römischer Gemeinschaft steht. Auf dem Weg an der Seeküste hin hatte ich nun etwa alle zwey Stunden das Vergnügen, eine solche Kirche anzutreffen. Vom Cap Comorin, bis nach Cochin hinauf, stehen wenigstens 100 solcher christlichen Kirchen allein am Meeresufer; es sind meist syrisch-römische Gemeinden eingeborner Hindus. Der Priester liest die syrische Liturgie, von welcher das Volk nicht ein Wort versteht, und dann geht er weiter, oder er liest die lateinische Liturgie, die dem armen Volke eben so unverständlich ist. Hie und da besitzt doch ein Einwohner einige in die Volkssprache (Malayalim oder eigentlich Malabar) übersetzte Gebethe. *) Die Kirchen sind schneeweiß, und mit schattigten Bäumen bedeckt. Auf dem Sand am Meeresufer ist vor jeder derselben ein hohes Kreuz aufgepflanzt, das man, wie die Kirche, weit hinein ins Meer sehen kann.

Voriges Jahr hatten sich die Nairen (Edelleute) in Travancore gegen ihren Rajah empört, und wollten ihn und den brittischen Residenten umbringen. Letzterer floh

---

*) Bekanntlich hat sich in dieser Gegend seit Buchanans Besuch viel geändert, und sie haben nun die Bibel in der Muttersprache.

nach Cochin. Der Rajah rief die christlichen Fischerleute am Seeufer zu seiner Vertheidigung zu Hülfe. Diese kamen in großen Schaaren zu Trivandram zusammen; auch eilten die Bogenschützen von den Gebürgen herbey, so daß die Nairen die Waffen niederlegen und die Flucht ergreifen mußten. Dieß war ein fürchterlicher Stoß für die Brahminen, die in gleichem Ansehen, wie die Nairen, im Lande stehen." —

Calycoulon, den 4. Nov. 1806.

„Ich schicke mich nun an, in nördlicher und östlicher Richtung von hier aus die syrischen Gemeinden zu besuchen. Eine derselben ist sehr nahe zu Mawelicar, die Andere hingegen sehr entfernt, und in undurchdringliche Wälder verborgen, wo Sumpffieber und Tieger hausen.

Das Wetter ist trocken und klar. Ich habe meinen Dienern erlaubt, zurückzubleiben, wenn sie wollen, allein sie wollen mich Alle begleiten. Der HErr, der mich von meinem Geburtsorte nach Calkutta, und von da nach dem Cap Comorin gebracht hat, wird mich auch, wie ich getrost glaube, sicher durch die Gebürge von Travancore hindurch führen. Wie oft sind nicht schon durch seine Hand hohe Berge zu Ebenen vor mir her gemacht worden; und ich darf hoffen, daß etwas Gutes aus meiner Reise hervorkommen wird, welche bisher die Vorsehung sichtbarlich gesegnet hat.

In einem abgelegenen Dorfe bey Calycoulon wohnt Capitain W., ein alter Offizier des vorigen Rajah. Er ist jetzt blind; und seine alte Gattinn liest ihm aus der Bibel vor. Da er vernahm, daß ich in der Nähe sey, so bereitete er einige wichtige Fragen über die Lehre des Heils, die ihm schon lange auf dem Herzen gelegen hatten, und die ich ihm beantworten mußte. Er legte mir einige Stellen aus den Briefen an die Römer, Epheser und ersten Brief Petri vor, und fragte mich um ihre Erklärung.

Nachdem wir eine Stunde lang mit-einander darüber gesprochen hatten, brach der alte Mann in die Worte aus:

„So ist ja meine Hoffnung wahr!“ und fing laut an, vor Freuden zu weinen. Schon das ist wahrlich der Mühe werth, von Calkutta nach Travancore diese beschwerliche und weite Reise zu machen, um einem alten Christen seine Zweifel zu lösen, und auf seinen Lebenspfad Licht zu verbreiten.“ —

Ueber seinen Besuch bey den syrischen Christen in Indien hat der selige Buchanan dem christlichen Publikum in seiner schon öfters genannten Schrift (Untersuchungen rc. S. 99. f.) wichtige Thatsachen mitgetheilt, die wir hier, um nicht bereits Bekanntgemachtes zu wiederholen, übergehen. Seine hinterlassenen Briefe, welche sich auf denselben Gegenstand beziehen, liefern nun manche lehrreiche Nachträge oder umständlichere Schilderungen einzelner Auftritte, die wir, um diese Lücke auszufüllen, unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

Cochin, den 3. Dez. 1806.

„Mein letztes Schreiben von Travancore hat Sie benachrichtigt, daß ich gerade auf dem Punkte war, die Seeküste zu verlassen, und in das Innere des Landes zu ziehen, um die syrischen Gemeinden zu besuchen. Der HErr hat mich mein Vorhaben glücklich ausführen lassen. Ich habe diesen abgelegenen Gemeinden einen Besuch gemacht, die am Fuße der hohen Ghauts, mitten in den Bergen, zerstreut umher liegen. Die Landschaft war allenthalben herrlich; das Wetter kühl und angenehm, und ich bin von einem Ausflug, der mir als sehr gefährlich geschildert wurde, wohlbehalten und gesund zurückgekehrt.

Im Anfang November richtete ich meinen Lauf zuerst nach Mawelicar, der ersten syrischen Gemeinde. Die Kaschischahs (Priester) nahmen mich sehr freundlich auf, da sie sahen, daß ich von Dienern des Rajahs begleitet war. Ihre Begierde, den Zweck meiner Reise zu erforschen, war sehr groß; und sie wurde noch größer, als ich ihre syrischen Bücher in die Hände nahm, und zu lesen anfing; und ihnen meine gedruckten syrischen Bücher zeigte,

welche auch sie lesen konnten. Sie brachten die heiligen Schriften und ihre Liturgie hervor; auch syrische und Malayalim-Wörterbücher und Grammatiken. Letztere Sprache ist ein vom Tamulischen verschiedener Dialekt, indeß die Buchstaben fast dieselben sind. Dieses Malayalim wird von den gelehrten Brahminen dieser Küste als die älteste und rechtmäßigste Tochter der Sanskritsprache angesehen.

Abends war die Kirche zur Bethstunde beleuchtet, welcher eine ziemliche Anzahl Leute beywohnten. An diesem Gottesdienste fand ich nichts auszusetzen. Die Priester sprachen die Gebethe ohne Buch her, und stimmten ihre Lieder an, indem ihr Gesicht gegen den Altar hingerichtet war. Sie haben keine Bilder in der Kirche, nur an den Wänden sah ich einige Gemälde, welche Gegenstände der Bibelgeschichte darstellten. Am folgenden Tag, als am Sonntag, hatte ich Gelegenheit, allen ihren Gottesdiensten beyzuwohnen, wobey die Kirche immer mit sehr anständig gekleideten Leuten angefüllt war.

Montag Morgens machten mir die vier Aeltesten der Gemeinde mit ihren Priestern einen Besuch. Ich sagte ihnen, ich sey mit ihrer Geschichte bekannt, und als ihr Freund und Freund ihrer Religion zu ihnen gekommen; und ich wisse, daß sie schon lange ein unterdrücktes Volk gewesen seyen. Auf alles dieses horchten sie mit tiefem Nachdenken und sichtbarer Verlegenheit. Nun machten sie ein Paar Fragen an mich. Ich sagte ihnen, ich habe im Sinne, ihre entlegensten Gemeinden zu besuchen, und bis nach dem Hauptorte ihrer Verbindung, nach Ranniel, vorzudringen. Nun wurde ich noch größeres Mißtrauen auf ihren Gesichtern gewahr, und nach ein Paar Ausdrücken der Höflichkeit zogen sie sich zurück. Ich mußte diesen einfältigen Leuten, die so wenig Umgang mit der Welt haben, nothwendig als höchst verdächtig erscheinen. Abends lud ich sie zu einer zweyten Unterredung ein. Ich sagte ihnen bey derselben, ich werde am andern Morgen nach den Bergen abreisen; ich sey ihnen für ihre

freundliche Bewirthung sehr verpflichtet, und bitte sie, etwas dafür anzunehmen. Ich gab jedem der Priester, so wie einigen Aeltesten, ein Paar Goldstücke für die Armen, und verlangte ihren Segen, daß ich im Frieden ziehen möge. Sie sahen nun das Geld mit sehr zweifelhaften Gesichtern an, und zogen sich mit sichtbarem Unwillen zurück.

Ich erfuhr nachher, daß sie gleich darauf eine Versammlung hielten. Ein alter Greis stand in derselben auf, und sprach: Wie, wenn dieser Fremdling als ächter Christ und als unser aufrichtige Freund sich bewies? Was haben wir für Beweise, daß er ein Widersacher von uns ist? Es ist wahr, zuvor hat uns noch nie ein Europäer besucht; aber was sagt ihr von der Kenntniß, welche dieser Mann von unserer Gemeinde zu Antiochia besitzt? Was sagt ihr von seinen syrischen Büchern und von seinem Gelde? Ueberdieß sagt man, der Rajah habe einen Emarald-Ring an seinen Finger gelegt. Wenn er nicht die Absicht hat, uns Gutes zu thun, so hat er doch die Gewalt, uns zu schaden.

Und nun gingen sie mit dem Catechisten des seligen Schwartz, und mit allen meinen Bedienten zu Rath, und erkundigten sich nach meiner Familie, meinem Lande, meinem Beruf, dem Zweck meiner Reise, und was ich bis jetzt gethan habe und thun wolle. Nach dieser Untersuchung wurde mir gestattet, noch einmal vor ihrem Richterstuhl zu erscheinen. Der alte Priester sagte: Sie fürchten, zu schnell geurtheilt zu haben; aber es seyen Umstände vorhanden, die er mir gerne mittheilen wolle, welche sie wegen ihres Verdachtes bey mir entschuldigen werden."

Nun berichtet Buchanan die Nachricht, welche dieser ehrwürdige Priester von den mannigfaltigen Versuchen römisch-katholischer Priester ihm mittheilte, um die syrischen Gemeinden zu ihrer Kirchengemeinschaft hinüberzuzwingen; worin derselbe zugleich die Ursache bemerklich macht, warum sie die Ankunft jedes Fremdlings verdächtig

finden müssen, so lange sie ihn noch nicht kennen. Der Priester machte zugleich den Vorschlag, daß Jeder ihrer 55 Kirchen eine Muster=Uebersetzung der heiligen Schrift in die Malayalim=Sprache zugesendet werden möge, und daß die Gemeinde sodann dafür sorgen solle, eine Anzahl von Abschriften davon verfertigen zu lassen, und sie in der Gemeinde in Umlauf zu setzen. Mit diesem Vorschlag waren alle dankbar einverstanden. Nun trat einer der Kirchen=Aeltesten, Namens Thomas, hervor, und sagte: Um Sie zu überzeugen, mein Herr, wie ernst es uns mit dem Wunsche ist, das Wort Gottes in der Malayalim=Sprache zu besitzen, so brauche ich Ihnen blos zu sagen, daß ich selbst kürzlich für meine Kinder das Evangelium Matthäi in diese Sprache übersetzt habe. Dieses Manuscript wird nun häufig von andern Familien geborgt. Die Uebersetzung ist aber gar nicht in einer gebildeten Sprache gemacht, und doch lesen es die Leute gerne.

„Aber wie können wir wissen," fragte mich der alte Priester, „daß Ihr Muster=Exemplar die richtige Uebersetzung unserer Bibel in sich enthält? Von unserer Bibel können wir nicht lassen. Sie ist das ächte und unverfälschte Buch Gottes, das die Christen zu Antiochia zuerst gebraucht haben. Was für Uebersetzungen der Bibel Sie im Westen haben, wissen wir nicht; aber seit mehr als 1400 Jahren sind wir innerhalb dieser Berge im Besitze der ächten Bibel von Antiochia. Mehrere unserer Abschriften stammen aus der alten Zeit, und sind so abgenutzt, daß wir sie nicht länger erhalten können." Ich freute mich, als ich dieses hörte. „Wie wollen wir wissen," fuhr der alte Priester fort, „ob Ihre westliche Bibel gerade die nämliche mit der Unserigen ist?" Ich erwiederte ihm: Ich habe hier eine solche westliche Bibel in syrischer Sprache, die ihr selbst lesen könnet, und ich habe eine englische Bibel bey mir, die man euch dollmetschen kann. Kommt einmal zusammen, und nehmt irgend einen Theil der heiligen Schrift, und prüft beyde Uebersetzungen genau. Ihr könnt sie ja mit der Eurigen sorgfältig vergleichen.

Und nun blätterten sie mit der größten Verwunderung meine Bibel durch, da sie nie zuvor eine gedruckte syrische Bibel gesehen hatten. Nach einiger Berathschlagung wurde beschlossen, daß das dritte Capitel des Matthäus Wort für Wort in der ost-syrischen, west-syrischen und englischen Ausgabe mit einander verglichen werden solle. Es war mir ein höchst interessanter Auftritt, zu sehen, wie meine alte englische Bibel nun vor den Richterstuhl dieser schlichten Christen in den malabarischen Bergen gestellt ward. Sie setzten sich mit großer Feyerlichkeit zur Untersuchung nieder, und die Leute, die umher standen, schienen zu denken, daß etwas Wichtiges vom Erfolg dieser Untersuchung abhänge.

Ich hielt ein griechisches Testament in meiner Hand, und that den Vorschlag, daß der Sinn des griechischen Originals immer zuerst erörtert werden müsse, da das N. Testament der Welt zuerst in der griechischen Sprache gegeben worden sey."

Hier entstand nun ein Streit über die Verdienste der griechischen und syrischen Schrift, und welche der Andern vorzuziehen sey. „Da ich es nicht für rathsam hielt," fährt Buchanan fort, „tiefer in die Sache hineinzutreten, so machte ich den Vorschlag, daß der alte Priester zuerst seinen syrischen Text als Muster lesen, und daß die andern Uebersetzungen mit ihm verglichen werden sollten. Endlich kamen wir mit der Vergleichung des Capitels zu Ende. Der alte Priester hatte sich überzeugt, daß der englische Text eine getreue Uebersetzung in sich enthielt. Mein west-syrisches Exemplar hat fast Wort für Wort mit ihrem ost-syrischen Manuscript zusammengestimmt. Nur die Malayalim-Uebersetzung des Thomas wurde fehlerhaft erfunden.

Nun überlegten wir mit einander die Errichtung von Schulen, und dieser Vorschlag schien ihnen überaus willkommen zu seyn.

Mein Geschäft war nun abgethan. Die Priester machten nun die Bemerkung, es sey nothwendig, daß ihr

Bischof und Metropolitan, Mar Dionysius, der zu Candenad bey Cochin wohne, unverweilt mit Allem, was sich zugetragen habe, bekannt gemacht werden solle; da ohne seine Genehmigung in einer so großen Diözese nichts kräftig durchgeführt werden könne. Ich sagte ihnen, ich habe mich bereits versichert, daß der fromme Bischof gerne seine Genehmigung zu Maßregeln geben werde, die für sein Volk heilsam sind, und daß derselbe ihnen zu seiner Zeit amtlich die Erklärung hierüber geben werde.

Die Leute benachrichtigten mich nun, sie hätten beschlossen, daß einer ihrer Priester und einer der Kirchenältesten mich zu den übrigen Gemeinden begleiten sollen, und daß Briefe, die zum Voraus unsere Ankunft verkündigen, vorausgesendet werden sollten. Am folgenden Tag nahmen wir nun unsern Abschied von Mawelicar, und kamen Abends in der Gemeinde Tschinganur (Chinganoor) an. Priester und Volk, Frauen und Kinder kamen uns in ihren Feyerkleidern entgegen, um uns in einiger Entfernung von der Stadt zu empfangen. Die Kirche ist ein geräumiges Gebäude, wie ich bis jetzt noch keines gesehen hatte. Nahe bey dem Altar sind zwey Grabstätten von Bischöffen, welche hier begraben liegen. Ich forderte Jesua, den Priester, auf, vier der Aeltesten als Abgeordnete der Gemeinde auszulesen, damit wir ihnen kund thun mögen, was zu Mawelicar verhandelt worden ist. Sie nahmen den Vorschlag mit der herzlichsten Freudigkeit an, daß die heiligen Schriften verbreitet und Schulen errichtet werden sollten.

Es wurde mir versichert, daß kein römischer Priester weiter, als bis hieher, gekommen sey. Bartolomeo war einst hier; auch befindet sich keine einzige römische Kirche im Distrikt Malabar.

Callitscherry war nun unsere nächste Gemeinde. Sie ist auf die Spitze eines Hügels gebaut. Der Oberpriester heißt Matthäus, ein Greis von 80 Jahren. Er gab mir eine Geschichte der alten Zeit, und sehr genaue Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der syrischen Kirche.

Auch hier zeigte sich das Volk für unsere Vorschläge eben so günstig, wie an andern Orten.

Mein Pilgerweg, der noch immer in östlicher Richtung war, führte mich nunmehr nach Puttencow, wo wir in weite Entfernungen hin, bis an die äußersten Enden der syrischen Gemeinden, eine große Aussicht auf die herrlichen Gebürge hatten. Die hiesige Kirche ist erst vor 14 Jahren vom gegenwärtigen Bischof gebaut worden. Hier traf ich mehr alte Leute an, als ich irgendwo gesehen habe. Die Leute machten mir manche sehr nützliche Bemerkung über den Plan, der befolgt werden sollte; und der alte Priester Andreas schien voll Eifers für die neue Bibel-Uebersetzung in die Volkssprache zu seyn.

Am folgenden Tag kamen wir nach Maraman, einer kleinen Gemeinde, welcher der alte Priester Zacharias vorsteht. Ich traf ihn in einer Ecke der Kirche gerade die Psalmen lesend an. Dieser Landestheil ist häufig von Hügeln durchbrochen, um welche sich vom Ghautsgebürge her kleine Waldströme herumschlängeln.

Die Gemeinde Colantscherry war nun die nächste, welche wir besuchten. Die Leute hier sind arm, aber sehr gastfreundlich. Eine alte Frau wollte, ich sollte ihr versprechen, daß ich in einigen Jahren wieder komme; und sie wolle dafür sorgen, daß die Cassanaren (Priester) ihre Pflicht thun.

Am folgenden Tage kamen wir zu Ranniel, der äusserſten syrischen Gemeinde dieser Gegend, und dem letzten Grenzpunkt meiner Reise an. Die Kirche ist hier auf einen hohen Felsen gebaut, in den Fußtritte zum Hinaufsteigen eingehauen sind. Die Leute versammelten sich von allen Seiten her, und schienen hoch erfreut zu seyn über einen Besuch, wie sie noch keinen im Leben gesehen hatten. Die beyden hiesigen Priester sind Lukas und Matthäus, die nebst vier Kirchenältesten, Abraham, Thomas, Georg und Philipp, der Gemeinde vorstehen. Abraham ist ein reicher Mann, der sich ganz besonders für die Verbreitung

der christlichen Religion interessirte. Er hat auch einige Reisen gemacht. Er bemerkte mir, es sey ein gar großer Unterschied zwischen der Religion des Herzens und den Lehren des Kopfes; und es sey zu beklagen, daß so viele Priester diesen Unterschied nicht kennen. „Ihr habt Recht, sagte er, daß Ihr für die Ausführung Eurer Plane Euch zuerst nach den vier Kirchenältesten vor den jungen Cassanaren umgesehen habt. Weil wir keine rechte Schulen haben, so werden uns die jungen Priester zugesendet, uns zu belehren, ehe sie selbst etwas Rechtes gelernt haben. Zum Glück sind sie durch Umstände genöthigt, ein moralisches Leben unter uns zu führen, weil sie sonst gar nicht geduldet würden. Aber Keiner sollte das heilige Werk des Amtes antreten, ehe er die ganze Bibel studirt hat, und von ihrem Inhalt in seinen Reden einen rechten Gebrauch machen kann. Dreyhundert Jahre lang haben wir mit der römischen Kirche über den Vorrang des Pabstes und kirchliche Ceremonien gezankt, und Niemand dachte an die Bibel. Aber die Bibel allein ists, was wir brauchen, mein Herr, und zwar in der Sprache, welche wir in diesen Bergen reden. Mit der Bibel in der Hand muß Jeder von uns der Priester seiner Familie werden."

Während Abraham also redete, dachte ich an Abraham, jenen Vater der Gläubigen, welcher der Freund Gottes im fremden Lande genannt wird. Er theilte mir viel nützliche Bemerkungen mit, die er mit persönlicher Autorität zu unterstützen wußte; denn er schien mich als einen jungen Mann zu betrachten, der zwar einen guten Zweck vor sich hat, der aber in Gefahr ist, allenthalben Schaden zu leiden, wenn er nicht gut geleitet wird. Wenn du von hier weggegangen bist, sagte er, werden böse Menschen Alles versuchen, um deine Absicht zu vereiteln. So lange auch die englische Regierung sich unserer Kirche nicht annimmt, so werden alle deine Versuche vergeblich seyn. Ehe etwas Großes und allgemein Ersprießliches in Indien ausgerichtet werden kann, müssen

Könige und Männer von Macht und Ansehen sich auf die Seite Gottes stellen. So lange die christliche Religion als etwas Gleichgültiges sich selbst überlassen bleibt, so lange wird die längst begründete Herrschaft des Teufels sie immer wieder zu Boden werfen, bis es Gott wohlgefällt, so wie es in dem ersten Zeitalter der Kirche Christi der Fall war, auf einem wunderbaren Wege seine Macht und Herrlichkeit zu offenbaren. Aber wir sind nicht berechtigt, die dargebotenen Mittel fahren zu lassen, und auf Wunder zu bauen; und daher sollten wir inbrünstig bethen, wie es in der syrischen Liturgie steht, daß Könige und Staatsdiener Gottes Mitarbeiter werden mögen.

Ich machte dem alten Abraham den Vorschlag, er möchte über diese Gegenstände mit den frömmsten und unterrichtetsten Männern seiner Kirche korrespondiren, und auch mir von Zeit zu Zeit Nachricht geben, was sich füglicher Weise für diese Zwecke thun lasse. Beym Abschied legte ich vor den Augen des Volkes dem Abraham einen Ring an seinen Finger. Er sagte mir, er werde ihn immer zum bleibenden Andenken an das, was wir mit einander gesprochen haben, tragen. Auf Verlangen der Priester trug ich in syrischer Sprache meinen Besuch in ihr Kirchenbuch ein, und ich darf hoffen, daß derselbe nicht ohne Frucht bleiben wird.

In jeder Gemeinde, durch die ich kam, brachte ich einige Zeit damit zu, ihre syrischen Bücher kennen zu lernen. Auf den meisten Plätzen finden sich alte Manuscripte der ganzen Bibel oder einzelner Theile derselben; aber selten in einem Band zusammengebunden. Gewöhnlich besitzen sie 4 Bände, von denen der Erste die Oreta oder die historischen Bücher des Alten Testamentes, der Zweyte das Evangelium, der Dritte ihre Kirchenpraxis, und der Vierte die Egurta (Litaney) enthält. Die Propheten sind am seltensten.

In der Nähe von Ranniel ist ein hoher Hügel, von dessen Spitze man eine weite Aussicht auf das Land hat. Es war schwer hinaufzukommen, und ich war sehr ermüdet,

aber

aber die Aussicht war herrlich. Das Ghautsgebürge liegt im tiefen Hintergrund, da es aber sehr hoch ist, so scheint es sehr nahe zu seyn. Bald lief mir ein Mann mit einer Cokusnuß auf die Spitze nach, und ich trank das kühlende Wasser derselben, das mich sehr erquickte. Er sagte mir, er sey ein Christ, und da er mich im Heraufsteigen bemerkt habe, so habe er gedacht, er müsse mir eine Erfrischung bringen. Ich bemerkte ihm, ich sey auch ein Christ. Er aber fing an, zweifelhaft zu lächeln, und auf meinen englischen Anzug hinzublicken. Er sagte mir, er sey nie über die nächsten Berge hinausgekommen, und schien zu glauben, daß in der ganzen weiten Welt nirgends, als in den Bergen von Malayala, sich Christen befinden. Er zeigte mir nun vom Berge herab alle Gemeinden, durch die ich gekommen bin, von denen aber die meisten unter einen Wald von Bäumen verborgen sind.

Während ich also diese von Christen bewohnten Distrikte umher betrachtete, ruhte mein ernstes Nachdenken auf der unerforschlichen Weisheit der göttlichen Gnade, welche in diesen abgelegenen Bergen Jahrhunderte lang für die Bibel einen Zufluchtsort gefunden hat, und auf seinem verborgenen Rathschluß, nach welchem ihr Licht der überall herum herrschenden Finsterniß des Heidenthums verborgen blieb. Ich konnte der süßen Hoffnung mich freuen, daß dieselbe unergründliche Vorsehung Gottes vermittelst dieses Völkchens die Wege finden wird, um die himmlischen Offenbarungen der ewigen Liebe den Völkern des Orientes in einem neuen Lichte zu entfalten.

So brachte ich in tiefem Nachdenken zwey Stunden auf diesem Hügel zu. Ich kenne seinen Namen nicht. Ich nannte ihn Pisgah, denn ich durfte auf demselben hineinblicken in das verheißene Land des Messias, von dem es im zweyten Psalm heißt: Ich will dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum.

Auf meiner Rückreise von Ranniel besuchte ich die meisten Gemeinden zum zweytenmal, und schlug nun den Weg nach Nerenam ein, wo ehmals die syrischen Bischöffe

residirten. Der dort aufgestellte, mit rothem Scharlach bedeckte Bischofsstuhl ist offenbar ein Werk älterer Zeit. In einer Ecke liegt der Bischofsstab. Die Kirche selbst soll 900 Jahr alt seyn. Der Oberpriester allhier heißt Thomas, der noch 5 Collegen und einen Studenten zur Seite hat. Die Christen allhier sollen wohlhabende Leute seyn, aber sie müssen ihr Eigenthum verbergen. Am folgenden Tag kamen wir wieder in Mawelycar an, wo ich nun besser, als das erstemal, empfangen wurde.

In allen syrischen Gemeinden, welche ich besuchte, fand ich den gleichen Eifer und dieselbe Liebe zu der Religion ihrer Väter. Ueberall traten mit patriarchalischer Einfalt und Würde die Kirchenältesten als die natürlichen Wächter ihres Volkes hervor. Das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen höflich und gesprächig, und schien an den Angelegenheiten meiner Reise eben so lebhaften Antheil zu nehmen, als die Männer. Die Kinder sind nicht so scheu und verlegen bey der Ankunft eines Fremdlings, wie es bey den Hindus der Fall ist. Was die Brahminen dieser Gegend betrifft, so leben sie mit ihren Familien in gänzlicher Abgeschiedenheit wie in einem Kloster zusammen, was sonst nirgends in Hindustan der Fall ist.

Von Mawelycar reiste ich nach Aleppe an der See-Küste; und von da kehrte ich in das Innere des Landes, bis nach Changanacherry zurück, um die römischen Kirchen dieser Gegend zu besuchen. Zu Pulingunna befindet sich eine syrische Akademie zur Bildung der Cassanaren der römischen Kirche. Sie steht unter vortrefflicher Leitung, und könnte eine vorzüglich brauchbare Anstalt werden, wenn ihre geistige Richtung geordnet wäre. Die römischen Priester wunderten sich über meine Herablassung, wie sie es nannten, daß ich auch ihre Gemeinden besuchte, nachdem sie gehört hatten, daß ich die syrischen Gemeinden begünstige, und der Religion der Schismatiker zugehöre. Es ist wahr, bemerkte ich ihnen, ich bin ein Schismatiker. Der Resident Macaulay, der General-Gouverneur und alle Engländer sind es auch, denn wir sind Alle von der

römischen Kirche herausgetreten. Die Priester waren sehr artig, und wollten nicht zugeben, daß die Engländer Ketzer seyen. „Und doch ist es in Euerm Sinne also, sagte ich, wenn es die Syrer sind, wie Ihr behauptet, so sind wir es auch. Es wird daher gut seyn, wenn Ihr für die Zukunft aufhört, die Syrer also zu nennen, denn es gilt auch den Engländern." Dieses Wort wurde, wie ich nachher vernahm, vor mir her bis zu dem römischen Bischof zu Verapoli bey Cochin getragen, für den ich es eigentlich absichtlich ausgesprochen hatte." —

Der selige Buchanan nahm nun seinen Weg nach Candenad, wo der syrische Bischof, Mar Dionysius, als Metropolitan aller syrischen Kirchen wohnt. „Bey meiner Ankunft," schreibt er, „fand ich, daß eine große Anzahl von Priestern aus seiner ganzen Diözese sich um ihn her versammelt hatte, um meine Ankunft abzuwarten. Der gute Bischof, der jetzt 78 Jahr alt ist, ist sehr schwach. Beym Hineintreten zu ihm begrüßte er mich, nach apostolischer Weise, mit dem heiligen Kuß. Er sagte mir, er habe alles vernommen, was indeß in seinen Gemeinden sich zugetragen habe. Seine Furcht vor der Macht der römischen Kirche sey nun verschwunden, und er sey froh, zu vernehmen, daß die Engländer Freunde seiner Kirche seyen. Seine Freude war der Freude der Juden ähnlich, als Cyrus seinen Befehl aussandte, daß die Mauern Jerusalems wieder aufgebaut werden sollten. Am nächsten Morgen übergab ich ihm einen kleinen Aufsatz, der die Gegenstände enthielt, die ich ihm und seiner Geistlichkeit gerne zur Berathung vorlegen wollte." —

Die Vorschläge, welche der selige Buchanan in diesem Aufsatz dem Bischof vorlegte, betrafen die Verinigung der syrischen Kirche mit der englischen, so weit sie für beyde Theile möglich ist; die Uebersetzung der heiligen Schrift in die syrische Volkssprache (Malayalim), und die Errichtung von christlichen Schulen in allen Gemeinden seines Kirchsprengels. Ueber diese Gegenstände fanden einige sehr interessante Unterhandlungen Statt, welche in der

oft genannten Schrift: Neueste Untersuchungen, S. 125 f., kürzlich genannt sind.

Am Schlusse der Conferenz äußerte der Bischof: „Meine Kraft ist dahin, und ich kann nicht hoffen, so lange zu leben, um die frohen Aussichten in der Wirklichkeit zu sehen, die sich vor meinen Augen aufthun. Aber ich bin Vater von 55 Kirchen in einem Heidenlande, und muß nun bald dem Bischof der Seelen Rechenschaft ablegen. Ich habe darum vor meiner Geistlichkeit die Gesinnungen meines Herzens so ausführlich ausgesprochen, damit sie daran denken mögen, wenn ich hingegangen bin, und als Christen weislich handeln." — „Er selbst führte mich nun bey zwey seiner Geistlichen ein, die den Auftrag hatten, über die Gegenstände der Conferenz mit mir weiter zu berathen. Am nächsten Morgen besuchte ich die Kirche Udiamper, welche nur eine kleine Strecke von Candenad liegt. In dieser Kirche wurde im Jahr 1599 von Menezes, dem Erzbischof von Goa, die stürmische Synode gehalten, die der syrischen Kirche den tödtlichen Stoß brachte."

Von hier setzte der selige Buchanan seinen Weg nach Cochin fort, wo er von dem würdigen englischen Residenten daselbst, Obrist Macaulay, aufs freundlichste empfangen wurde. „Nach einem Besuch im Pallaste des Rajah begleitete er mich," schreibt Buchanan, „nach Candenad, wo ich dem alten Bischof noch einmal einen Besuch machte. Derselbe war über unsere Ankunft hoch erfreut, und betrachtete unsern Besuch als einen Beweis unserer Liebe zu seiner Kirche. Obrist Macaulay bemerkte ihm, daß er in den vorgeschlagenen Maßregeln vollkommen mit mir übereinstimme; und lud den Bischof zum Mittagessen nach Cochin ein. Dieser sandte aber zwey seiner ersten Geistlichen, um das Weitere mit uns zu verabreden.

Von hier ging die Reise nach Cranganore, wo der Apostel Thomas zuerst in Indien gelandet haben soll. Die hiesige Kirche trägt seinen Namen, und soll die älteste in Malabar seyn. In dem nahegelegenen Verapoli besuchten

wir den dort wohnenden römischen Bischof, der zugleich apostolischer Vikar ist. Vor meiner Ankunft hatte der Bischof dem Obrist Macaulay unter andern Büchern auch La Croze Geschichte des Christenthums in Indien geliehen, und letzteres als ketzerische Schrift bezeichnet. Dieß Buch wünschte nun der Bischof zurück, damit es nicht in meine Hände fallen möchte. Ich besuchte den Bischof, und bemerkte ihm, der Zweck meines Kommens sey nicht, eine Notiz von seiner Kirche zu nehmen, sondern nur nach einer zerstreuten Heerde mich umzusehen, die noch keine Kirche habe. Der Bischof und alle seine Priester schienen es als ausgemacht anzusehen, daß ich darum gekommen sey, sie der Kirche Englands zu unterwerfen. „Aber wie könnte mir je ein solcher Gedanke zu Sinn kommen?" fragte ich den Bischof. Ich werde seine Antwort hierauf nicht so bald vergessen: „Wenn die englische Regierung es verlangte, und uns ihren Schutz entzöge, so bald wir es nicht thun, was bliebe uns Andres übrig?" — Ich antwortete ihm: Es freue mich, daß sie zu dieser Einsicht gekommen seyen; aber hiezu habe ich auch nicht den geringsten Auftrag. Nur das würde mich sehr freuen, wenn gestattet würde, daß dem Volk die heilige Schrift gegeben werden dürfe. Und wenn sie sich bey dieser Erlaubniß vor der Inquisition zu Goa fürchten, so könne ich sie versichern, daß nicht ein Einziger von ihnen auf den Scheiterhaufen kommen solle. Der Bischof schloß mir seine Bibliothek auf, und zeigte mir manche wichtige Geschichtbücher seiner Kirche. Er ist ungemein freundlich in seiner Hülfleistung, wenn ich nach den Notizen schließen darf, die ich von ihm erhalte.

Sie werden vielleicht denken, daß meine Sendung nach Malabar sehr befriedigend sich endigt, wenn auch bis jetzt von der Sammlung seltener Manuscripte nicht die Rede war. Allerdings haben diese bis jetzt nur eine untergeordnete Stelle bey meinen Nachforschungen gehabt, wie viel Werth auch die gelehrte Welt auf sie legen mag."

In einem Briefe, den der selige Buchanan um diese Zeit von Cochin aus an seinen Freund, Herrn Brown in Calkutta schrieb, findet sich noch folgende Stelle, die wir hier gerne ausheben:

„Obrist Macaulay ist glücklich genug gewesen, den Hof von Travancore zu der Ueberzeugung zu bringen, daß alle christlichen Kirchen für die Anstellung der Bischöffe, so wie für ihre innere Verwaltung überhaupt, die Genehmigung der christlichen Regierung bedürfen, unter deren Schutz sie in Indien leben. Der Bischof von Cochin, der kürzlich in Goa angestellt wurde, kam an, so lange ich hier war; aber er konnte sein Amt nicht antreten, bis er vom englischen Residenten als Bischof anerkannt war; so wie er auch von diesem erst die Vollmacht erhielt, der Regierung von Travancore als Bischof sich vorzustellen. Unter ihm stehen die meisten Kirchen, die am Seeufer südlich hinab liegen.

Ich hoffe, Malabar in 14 Tagen zu verlassen, und, so der HErr will, Ende Februars wieder bey Ihnen in Bengalen zu seyn. Ich bin damit beschäftigt, das Innere des Landes zum drittenmal zu besuchen, da meine bisherigen Nachforschungen mir über alle Erwartung gelungen sind.“

Buchanans nächster Brief ist von Angamali in Malabar, unter dem 14. Dezember geschrieben. Er bemerkt in demselben:

„Angamali war in der alten Zeit der Sitz des Erzbischofs aller syrischen Kirchen in den Gebürgen von Malabar. In dieser Stadt selbst sind 3 Kirchen, in denen regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Die Cathedral-Kirche ist die größte, und faßt die Grabstätten aller Bischöffe und Erzbischöffe seit vielen Jahrhunderten in sich. Wunderbar scholl mir der dumpfe Ton der großen Kirchen-Glocke hier ins Ohr, als ich in die Stadt hineintrat. Als im Jahr 1599 der römische Erzbischof Menzes diese Stadt besuchte, streuten ihm die Christen Blumen auf den Weg; und dafür ließ er die Büchersammlungen und

Archive von Anganali verbrennen. Die Priester weinten, als die Flamme emporstieg, aber sie mußten ihre Thränen verbergen, weil sie die Inquisition zu Goa fürchteten. Der Erzbischof zeigte sich dem Volk am folgenden Tag, in sein von Gold und Edelsteinen glänzendes Pontifikal eingehüllt. Noch spricht die laute Sage von dem Eindruck, den seine im Sonnenlicht hellschimmernde Kleidung gegen den schlichten weißen Anzug der syrischen Geistlichkeit machte.

Als Tippoo im Jahr 1791 dem König von Travancore den Krieg erklärte, so schickte er nach allen Richtungen Truppenabtheilungen aus, um die Tempel der Christen, und besonders die alten Gebäude zu Angamali zu zerstören. Zweytausend Mann drangen in die Gebirge ein, und richteten alles zu Grunde. Indeß fiel Lord Cornwallis in Mysore ein, und nöthigte Tippoo, seine Truppen von ihrem Zerstörungszuge schnell zurückzuziehen. Die Priester führten mich über die alten Ruinen hin, und zeigten mir die Spuren ihrer vorigen Größe, und fragten mich, ob ich glaube, daß Zion wieder werde aufgebaut werden. Ich sagte ihnen, daß ihr zweyter Tempel vielleicht noch herrlicher seyn werde, als der erste war. Zu Angamali befinden sich zwey römische und eine syrische Kirche. Die beyden erstern würden mit Freuden zu ihrer Mutterkirche, der syrischen, zurückkehren."

Die erste Besuchsreise des seligen Buchanan auf der malabarischen Küste kann nicht besser geschlossen werden, als mit einigen Auszügen aus Briefen, die er an seinen Freund, Herrn Thornton in London schrieb, und eine kurze und lebendige Darstellung des Ganzen in sich fassen.

Cochin, den 24. Dez. 1806.

„Von der Seeküste machte ich einen Zug in das Innere des Landes, um die alten syrischen Christen zu besuchen, welche die Hügel am Fuße des hohen Malayala bewohnen. Das Wetter war kühl und angenehm. Das Land ist malerisch schön und gut angebaut, und die Thäler da und dort von Bächen durchströmt. Die aus den

Bergen hervorkommenden Gewässer erhalten das Land beständig grün. Die Christen nahmen mich sehr freundlich auf; als sie aber sahen, daß es mir darum zu thun war, ihre Bücher und ihre Religion kennen zu lernen, so veränderten sie ihre Gesichter, und es hielt schwer, bis ich ihnen alle Bedenklichkeiten nehmen konnte. Aber kaum waren ihre Zweifel gehoben, so gaben sie mir an alle ihre Gemeinden Begleitung und Empfehlungsbriefe mit. Noch ist kein Europäer, und selbst kein römischer Priester, in diese entferntern Gemeinden gekommen, indem der Rajah keinem Europäer gestattet, ins Innere seines Landes zu reisen.

Das Syrische ist noch immer die Religions- und Kirchensprache, und auch einige Laien verstehen sie, aber die Volkssprache ist Malayalim. Sie versicherten mich ihrer herzlichen Bereitwilligkeit, die Bibel in dieser Sprache anzunehmen. Eben so willig waren sie, in jeder Gemeinde eine Schule für christlichen Unterricht zu errichten, in der die Bibel gelesen werden solle.

Ihre Kirchenlehren sind von denen der anglikanischen Kirche nicht wesentlich verschieden. Sie verlangen nach einer solchen Union, durch welche die Interessen des Christenthums gefördert werden mögen. Mit meiner Sammlung alter syrischer Manuscripte bin ich über alle Erwartung glücklich gewesen. Ich hatte vermuthet, daß die römischen Katholiken im Jahr 1599 alle syrischen Bücher werden zerstört haben. Es scheint aber, daß kein Bibel-Manuscript dieses Schicksal traf, und ich bin nunmehr im Besitze von einigen sehr alten Abschriften des syrischen Bibeltextes. Ihre Vergleichung mit den biblischen Urkunden des Abendlandes ist sehr interessant. Auch habe ich einige alte hebräische Handschriften von Büchern der Bibel und geschichtlichen Inhaltes angetroffen. Es ist aus alter Tradition bekannt, daß die Juden schon vor der christlichen Zeit diese Küste besucht haben. Wo möglich schicke ich einige syrische Jünglinge nach England, um sie dort erziehen zu lassen. Eben so werde ich einen

Malayalim, einen Juden und einen Syrer nach Bengalen mitnehmen.

Die römischen Katholiken waren anfänglich sehr eifersüchtig über die Aufmerksamkeit, die ich den syrischen Gemeinden widmete. Indeß dürfen wir hoffen, daß auch der römische Bischof die Maßregel billigen wird, das Wort Gottes in seinem weiten Sprengel auszubreiten. Cochin ist reich an hebräischer Literatur; und ich kaufe so viel alte Handschriften, als ich bekommen kann. Auch der Rajah von Cochin hat das Beyspiel der andern indischen Rajahs nachgeahmt, und mir ein vollständiges Verzeichniß aller Sanskrit-Bücher ausfertigen lassen, die in seiner Bibliothek sich befinden. Auch die Heidentempel sind deßhalb durchsucht worden. Daß die Pagoden einem Christen alle ihre Geheimnisse entdecken müssen, dieß ist ein Auftritt, den man bis jetzt in Indien noch nie gesehen hat. Der selige Schwartz hat den ersten Stoß dazu gegeben. Er öffnete das Herz des Rajahs von Tanjore; und dieser schloß nun die Pagoden auf, diese alten Gemächer des Bilderdienstes, die der wahre Abdruck des menschlichen Herzens sind." —

Cochin, den 23. Jan. 1807.

„Mit Vergnügen höre ich, daß die Uebersetzung des ersten Evangelisten in Chinesischer und Sanskrit-Sprache fertig ist. Schon früher wollte ich Cochin verlassen, wenn mich nicht einige erfreuliche Umstände länger zurückgehalten hätten. Da die syrischen Gemeindevorsteher fanden, daß ich ihr wahrer Freund bin, so öffneten sie mir neue Quellen des Alterthums. Ich habe sie noch einmal besucht, und der Bischof machte mir eine sehr alte syrische Handschrift zum Geschenk, die alle Bücher des Alten und Neuen Testamentes in sich faßt, auf dickes Leder geschrieben ist, und eben so alt, als der alexandrinische Codex seyn soll. Schon habe ich drey Kisten mit kostbaren Manuscripten an Sie abgesendet, und drey Andere bringe ich mit mir. Ich habe versprochen, daß ich wo möglich die Syrer und Juden noch einmal besuchen wolle, ehe ich

Indien verlasse. Die Nachrichten, die ich von den syrischen Christen bekommen habe, machten mich sehr geneigt, ihre Mitbrüder in Chaldäa und dem eigentlichen Syrien zu besuchen. Das alte Patriarchat zu Antiochia ist am Sterben, wenn es nicht von der englischen Kirche unterstützt wird. Da ich nicht glauben kann, daß ich viel mehr in Indien thun könne, so habe ich mich diesem Gedanken hingegeben, und die ganze Sache demüthig dem allweisen Rath Dessen amheimgestellt, der Alles herrlich hinausführt. Weder der Gedanke, nach England zurückzukehren, noch der Wunsch, in Indien zu bleiben, hat eine Anziehungskraft für mich. Ich fühle mich überall, wo ich bin, der Welt abgestorben. Wüßte ich nur, wo ich nach Gottes Willen bleiben soll, so würde ich mich still und zufrieden daselbst niederlassen, und das Bißchen Gutes thun, das die Kraft des HErrn mir verleiht." —

Cochin, den 29. Januar 1807.

„Morgen reise ich auf einem dänischen Schiff nach Calkutta ab, werde den Weg über Colombo nehmen, und hoffe, frühe im Monat Merz bey Ihnen einzutreffen. Ich darf hoffen, nicht umsonst in diesem Lande gewesen zu seyn. Was Gutes geschah, kommt von Gott, das Böse steht auf meiner Rechnung. Es ist ein Wunder, daß ich diese weite Reise so gefahrlos bis jetzt zurücklegen durfte, und daß ich nach allem, was sich auf der Küste innerhalb dieser Zeit zutrug, dieselbe im Frieden verlassen kann.

Ein vollständiges tamulisches Bibel-Manuscript ist erst heute von Carnatio angekommen. Morgen wandere ich mit demselben zu dem syrischen Bischof, der sich mit einigen Gelehrten gegenwärtig mit der Uebersetzung der heiligen Schrift in das Malayalim beschäftigt. Der Bischof verlangte sehr, die tamulische Uebersetzung zu sehen, da er selbst die Sprache gut versteht.

Der römische Bischof hat zur Verbreitung der heiligen Schrift in seiner Dözese seine Einwilligung gegeben, so daß mehr als 200,000 Menschenseelen auf das Wort Gottes in der malabarischen Sprache warten." —

Nach einer Seereise von fünf Wochen kam der selige Buchanan den 15. Merz glücklich nach Calkutta zurück, nachdem er innerhalb nicht langer Zeit eine gefahrvolle aber höchst interessante Reise von mehr als 2000 deutschen Stunden zurückgelegt hatte. Der Aufenthalt in dieser Hauptstadt Indiens war für ihn im Kreise seiner Freunde um so mehr eine Ruhezeit, als während seiner Abwesenheit die gelehrte Schule im Fort Williams, an welcher er bisher so segensvoll gearbeitet hatte, bis auf wenige Lehrstühle gänzlich aufgehoben worden war. Buchanan benutzte diese kostbaren Tage zur Vorbereitung auf die zweyte wichtige Reise nach dem Süden und Westen des asiatischen Continentes, deren Zweckmäßigkeit für die Sache des Evangeliums ihm schon früher klar geworden war. Am meisten aber beschäftigte sein Gemüth in diesen Tagen ein Plan, der auf jedem Schritt seiner letzten Reise ein neues Leben in seiner Seele gewonnen hatte, nämlich die Errichtung eines christlich-literarischen Institutes für den Orient, das zum Zweck haben sollte, an die Uebersetzung der heiligen Schriften in alle gangbaren orientalischen Sprachen Hand anzulegen, und so auf dem Wege einer vielbeschäftigten Druckerpresse die Ausbreitung des Christenthums in den Ländern Asiens vorzubereiten und zu begründen. Was er auf seiner letzten Reise von Licht und Klarheit über diesen Lieblingsgedanken seines Herzens gesammelt hatte, das trug er nun in diesen Stunden stillen Nachdenkens in ein Ganzes zusammen, und so entstand unter seinen Händen die gehaltreiche Schrift: „Das christliche Institut im Orient, oder die Anstalt zur Uebersetzung der heiligen Schriften in orientalische Sprachen," welche seit der Zeit ihrer Bekanntmachung so herrliche Früchte für die asiatische Welt getragen hat.

Seinem fruchtbaren Entwurfe gemäß sollte eine solche Anstalt ein gesegnetes Mittel werden, durch Uebersetzung der heiligen Schrift die Erkenntniß der göttlichen Offenbarungen nach allen Richtungen hin auszubreiten. Einer ihrer untergeordneten Zwecke sollte zugleich darin bestehen,

für allgemeine Volksbildung in verschiedenen Sprachen taugliche Schul- und Lesebücher auszufertigen. Als Arbeiter an dieser wichtigen Anstalt werden genannt: der ehrwürdige Bischof der syrischen Kirche in Malayala, die brittischen und dänischen Missionarien in Indien, Professor Lassar für die chinesische Sprache, und der Prediger Henry Martyn, mit 2 gelehrten National-Gehülfen, für das Fach der persischen, arabischen und hindustanischen Sprache. Doktor Buchanan bemerkt ferner, daß der Geist der Anstalt nicht von irgend einer kirchlichen Parthie oder Sekte beschränkt seyn, sondern, so wie der Zweck der Anstalt selbst, in seiner größten christlichen Allgemeinheit für alle Völker sich in That und Leben darstellen solle; und daß eben darum auch die Arbeiter an derselben aus verschiedenen kirchlichen Benennungen und Völkern gewählt werden sollen.

Die Absicht des seligen Buchanan ging im Allgemeinen bey dieser Anstalt dahin, eine brittische Propaganda für die Ausbreitung des Christenthums in Asien zu bilden, die in Rücksicht auf den Umfang ihrer Gegenstände und ihrer Richtung die römische übertreffen sollte. Und wie sehr auch der Entwurf einer innern Vollendung bedurfte, so war er doch unstreitig in vielfacher Hinsicht vortrefflich, und würde, wäre er durch den Druck damals bekannt gemacht worden, gewiß einer lauten Billigung sich erfreut haben.

Ihrer ursprünglichen Stellung gemäß, machte nun Buchanan den Baptisten-Missionarien, die sich bereits mit dem Bibelübersetzungsfache vielfach beschäftigten, den Vorschlag, auf der betretenen Bahn muthig fortzufahren, und sich durch einige tüchtige Mitarbeiter zu verstärken, indeß das eigentliche Missionsgeschäft, so fern es in der mündlichen Verkündigung des Evangeliums besteht, den einzelnen Missions-Gesellschaften überlassen bleiben sollte, während das Collegium der Bibelübersetzer mit denselben in freundlichem Einverständniß stünde, und denselben brüderlich mit dem Worte Gottes zur Hand ginge. Die

Baptisten=Missionarien fanden indeß für zweckmäßig, den Vorschlag, so weit er sie selbst und ihr Geschäft betraf, brüderlich abzulehnen, indem sie bereits nach einem schweren Kampf mit mancherley Schwierigkeiten ihren Grund und Boden eingenommen hatten, den sie dem neuen Plane nicht gerne aufopferten. Nicht lange hernach kam eine ganz Indien umfassende kirchliche Einrichtung, so wie sie Buchanan in Vorschlag gebracht hatte, lauter als zuvor in Anregung, während die brittische Bibel=Gesellschaft theilweise in seinen orientalischen Bibel=Uebersetzungsplan eintrat; und so geschah es, daß der von ihm verfaßte Entwurf nicht in der Gestalt, wie er ihn gemacht hatte, ins Leben treten konnte.

Während unter mancherley Geschäften und Vorbereitungen zu einer neuen Reise dem eifrigen Knecht Gottes der Sommer 1807 schnell vorübereilte, erhob sich in Bengalen von Seiten der Regierung ein neuer, heftiger Sturm gegen die kaum ins Leben getretene evangelische Missions=Sache, der seinem Herzen nahe ging. „Ich bin auf dem Punkte," schreibt er an einen seiner Freunde im Sept. dieses Jahres, „mit der Regierung im Lande zu brechen. Die Sache betrifft das Evangelium. Man sucht die Missionarien von allen Seiten zu beschränken. Bis jetzt habe ich stille zugesehen, und ich hoffe, mein Dazwischentreten wird nicht nöthig seyn, denn ich liebe den Frieden, und nicht den Krieg, besonders da ich das Land ehestens verlasse." — Wenige Wochen darauf schrieb er an denselben Freund: „Noch habe ich den Angriff nicht gemacht, von dem ich Ihnen in meinem Letzten schrieb. Ich wünschte, Sie stünden mir während des Sturmes zur Seite. Ich habe Freunde, aber sie sind keine Soldaten. Ich stehe auf der verlornen Schildwache, und habe nicht 12 Mann. Indeß muß der Angriff im Namen des HErrn gemacht werden, und ich hoffe, Ihnen in meinem nächsten Briefe mehr davon schreiben zu können." —

Die Sache war diese. Nicht lange nach seiner Rückkehr von der malabarischen Küste hielt Buchanan in der

Regierungs=Capelle eine Reihe von Predigten über die Weissagungen des Christenthums, die auf einige Zuhörer einen so tiefen Eindruck machten, daß sie ihn ersuchten, den Druck derselben zu gestatten; und da seine Abreise aus Indien nach Europa nahe war, so hofften sie, mit diesen Predigten seinen Freunden ein bleibendes Andenken seiner Liebe zu machen. Buchanan willigte in ihr Ansuchen ein, und machte die nöthigen Zubereitungen zum Druck derselben. Diese Reden hatten hauptsächlich solche Weissagungen des Wortes Gottes zum Gegenstand, welche die allgemeine Ausbreitung des Evangeliums auf Erden betrafen, und hatten zur Absicht, die Aufmerksamkeit des christlichen Publikums auf diesen wichtigen Gegenstand hinzulenken, und die Freunde der Missionssache in Indien in ihrer frommen Thätigkeit zu stärken. Die Reden selbst waren in ganz ruhiger, dem Verstand und Herzen des Lesers den Gegenstand stufenweise entwickelnder Bibelsprache geschrieben, die von aller Uebertreibung und Schwärmerey ferne war. Als indeß eine Ankündigung dieser Predigten im Regierungsblatte eingerückt werden sollte, so wurde dieß versagt, und jedem Drucker den Druck derselben verboten. Nicht lange hernach wurden ihm auch von dem Staats=Sekretair die Predigten selbst abgefordert. Auf dieses unerwartete Ansinnen gab Buchanan nicht sogleich Antwort. Er hatte schon lange die schmerzliche Bemerkung gemacht, daß seit der Entfernung des Marquis Wellesley von der Stelle des General=Gouvernements, unter dessen Regierung ein lebendiger Eifer für die Ausbreitung des Christenthums in Indien erwacht war, von Seiten der Regierung Indiens gerade die entgegengesetzte Gesinnung sich offenbarte. Dieser Sinn der Abgeneigtheit gegen die Sache des Christenthums trat mit jedem Tage in verschiedenen Maßregeln immer deutlicher hervor, und der selige Buchanan hielt es eben darum für seine Pflicht, ehe er Bengalen verließ, dem General=Gouvernement Indiens (damals Lord Minto) eine Denkschrift einzugeben, und der Regierung den Gegenstand der Missionsthätigkeit

klar aus einander zu setzen. Diese Denkschrift, welche später gedruckt wurde, war mit viel Sachkenntniß und Umsicht verfaßt; und indem sie das Gefühl zarter Bescheidenheit beurkundete, welche das Urtheil eines Christen über Maßregeln der Regierung bezeichnet, drückte sie zugleich die mannliche Zuversicht eines erfahrnen Knechtes Gottes aus, der im Dienste der göttlichen Wahrheit nichts zu fürchten hatte.

Es waren hauptsächlich vier Punkte, welche Buchanan in dieser merkwürdigen und folgereichen Denkschrift heraushob, um den Geist der Feindseligkeit zu bezeichnen, der von Seiten der Regierung dem Werke der Ausbreitung des Christenthums in Indien damals im Wege stand. Buchanan beschwerte sich nämlich vor der Regierung laut und unverholen darüber, daß sie der bisherigen Anstalt zur Uebersetzung der heiligen Schrift in die orientalischen Sprachen ihren Schutz gänzlich entzog; daß sie es sogar versuchte, diese Bibelübersetzungen zu unterdrücken; daß sie die protestantischen Missionarien in der Erfüllung ihres heiligen Berufes in Bengalen beschränke, und den Druck theologischer Bücher versage.

Zur Erläuterung des letzten Klagepunktes nur einige Worte. Buchanan bemerkt in dieser inhaltsreichen Denkschrift, daß die glücklichen Erfolge der protestantischen Mission in Bengalen denjenigen Regierungsbeamten schon lange ein Grund der Beunruhigung gewesen sey, welche es für Unrecht halten, die Bekehrung der Eingebornen zum Christenthum zu versuchen. Da nun die angesehenen, bey der Regierung angestellten Hindus diesen Sinn ihrer Vorgesetzten kennen, so ergreifen sie auch jede Gelegenheit, sich über christliche Missionarien zu beschweren, und deuten es übel, wenn über Muhamed oder das Heidenthum nachtheiliges geredet werde. „Die Missionarien," bemerkt Buchanan, „würden des rechten Weges verfehlen, wenn sie durch ein anderes Mittel, als durch Wahrheit und Liebe, die Eingebornen zur Erkenntniß des Heiles in Christo hinführen wollten, und dieser Weg sey seit 14

Jahren von ihnen eingeschlagen worden. Dagegen lasse sich ihnen doch nicht zumuthen, daß sie in Ausdrücken der Höflichkeit oder Hochachtung von dem Götzen Juggernaut oder von Muhamed reden, und falsche Götter oder einen Lügenpropheten preisen. Die Mahomedaner seyen in ihrem Theile gewohnt, Schmäh- und Fluchreden aller Art von dem Götzendienst der Hindus sowohl, als dem Glauben der Christen zu gebrauchen, und sie in ihren Schriften allenthalben auszustellen. Auf der Seite der Christen stehe es also, die Klage vor der Regierung zu führen, daß das Christenthum von den Mahomedanern auf jegliche Weise beschimpft werde. Auf die weitere Anklage der Mahomedaner, daß die Hindus von christlichen Missionarien beunruhigt werden, seyen dieselben von der Regierung vielfach in der Ausübung ihres Berufes beschränkt worden. Wenn darunter das gemeynt sey, daß wir keine Mittel gebrauchen sollen, das Christenthum unter denselben auszubreiten, so seye vom Jahr 1698 an, bis auf diese Stunde, von der Regierung selbst, im Widerspruch mit diesem Grundsatze, die ausdrückliche Mahnung den Beamten gegeben, jedes erlaubte Mittel anzuwenden, um die Hindus im Christenthum zu unterrichten."

Da die bengalische Regierung auf diese Denkschrift des seligen Buchanans nicht achtete, so hielt er es für seine Pflicht, eine Abschrift derselben an das Direktorium der ostindischen Compagnie zu senden, und dieselbe mit einem besondern Schreiben zu begleiten, worin er seine Hoffnung ausdrückte, daß einige allgemeine Grundsätze über die Stellung der brittischen Regierung zu dem Ausbreitungsgeschäfte des Christenthums in Indien festgesetzt, und der bengalischen Regierung zur Nachachtung zugesendet werden würden. Er schloß seine Zuschrift mit der Erinnerung an die feyerliche Verpflichtung, die ihm vor 11 Jahren von dem Präsidenten der Direktion in dieser Beziehung gegeben worden sey, und bemerkte dabey: „Dieser Instruktion zu Folge habe ich seit meiner Ankunft in Indien meine Zeit und Kraft der Beförderung des Christenthums und

nützlicher

nützlicher Kenntnisse gewidmet, und dabey die geeigneten Mittel und Gelegenheiten, die sich mir darboten, gewissenhaft anzuwenden versucht. Ich fühle es tief, daß ich nur sehr unvollkommen die Aufgabe gelöst habe, welche mir die verehrte Direktion in die Hände legte. Mir genügt dabey zu meiner Beruhigung, glauben zu dürfen, das Wenige, was von mir geleistet wurde, mit aufrichtigem Sinne und redlichem Streben nach Wahrheit gethan zu haben. Bey meiner Darstellung des religiösen und sittlichen Zustandes Indiens hätte ich leicht den wirklichen Thatbestand verwischen, und der Direktion ein schönes Bild von dem, was an sich häßlich ist, vorführen können. Aber hätte ich dieß gethan, wie würde ich des Geistes und Sinnes Ihres nun vollendeten ehrwürdigen Präsidenten würdig gehandelt haben?" — Buchanan ersuchte nun die Direktion, seine bisherigen Schritte in Hinsicht auf die Ausbreitung des Christenthums in Indien gründlich untersuchen zu lassen, und ihm dadurch die Ermunterung zu verschaffen, ein Werk fortzusetzen, von dem sich unter dem Beystande Gottes so mannigfaltige Segnungen erwarten lassen.

Von Seiten der Behörden schienen alle diese Anregungen des seligen Buchanans gänzlich zu verhallen, indem überall keine Antwort erfolgte, und, wie sichs erst einige Jahre später bey einer entscheidungsvollen Veranlassung zeigte, das General-Gouvernement von Indien sogar einen sehr ungünstigen Bericht, das Missionswesen betreffend, an die brittische Regierung eingegeben hatte. Um so bemerkenswerther waren die unmittelbaren Wirkungen, welche die Eingabe dieser Denkschrift von Seiten der bengalischen Regierung begleiteten, indem sie sichtbar von da an die Ausbreitung des Christenthums mehr als zuvor begünstigte, und besonders die Baptisten-Mission zu Serampore dieser geänderten Gesinnung sich erfreuen durfte.

Unter diesen schmerzhaften Erfahrungen war die Zeit seiner zweyten und letzten Abreise von Calkutta herangerückt, und Buchanan hielt im November dieses Jahres

seine Abschieds-Predigt über Philipper 1, 27. vor einer zahlreichen Versammlung, und trat am 27. November seine Seereise an. Innerhalb kurzer Zeit erreichte er die Insel Ceylon, und schrieb von Colombo aus an seinen Freund Brown in Calkutta: „Nun bin ich wieder auf Ceylon. Ein Sturm hat uns nach Colombo hereingeschleudert. Hier habe ich nun viele Bekannte getroffen, die mich liebreich aufgenommen haben. In wenigen Tagen segelt das Schiff wieder ab, aber ich werde wohl länger bleiben müssen, denn hier ist viel für mich zu thun. Welch ein Feld für englische, holländische und cingalesische Prediger auf dieser fruchtbaren und berühmten Insel! Von hier ziehe ich stracks laufs nach Cochin, und von da vielleicht zu Lande nach Goa. Manche Klage von dem nachtheiligen Einflusse der dortigen Inquisitionsbehörde, und von ihren Bedrückungen gegen nicht-katholische Christen kommen mir zu Ohren. Der HErr wird helfen." —

Cochin, den 28. Dez. 1807.

„Am Christfeste kreuzten wir über den Meerbusen von Manaar, und gestern bin ich wohlbehalten im Hause meines theuren Freundes, des Obrist Macaulay, angekommen. Alle meine Juden und Christen fand ich hier gesund und munter, und hoch erfreut über meine unerwartete Ankunft. Obrist Macaulay will mich die Küste hinauf zu Land durch alle christlichen Gebiete bis nach Cananore, vielleicht noch weiter, begleiten, von wo aus ich nach Goa ziehe. Die Juden allhier hielten kürzlich einen Rath über den Inhalt der biblischen Weissagungen. Ich habe im Sinne, vor meiner Abreise einen zweyten Sanhedrin über diesen Gegenstand zusammenzurufen. Eine sonderliche Erscheinung! Möge Gott alle diese Dinge zu seiner Verherrlichung und zum Wohl der Menschen leiten. Ich bedarf der Wachsamkeit und des Gebethes gar sehr. Viel liegt noch vor mir, ehe ich Indien verlasse, und vielleicht komme ich gar nicht hinweg. Viele arme Juden, Blinde, Lahme und Krüppel sind diesen Morgen zu mir gekommen, und haben auf ihre gewöhnliche Weise gerufen: Jehuda Ani!

Ich bin ein Jude. Ich wünschte, ich könnte diesen armen Leuten noch was Besseres geben, als Gold und Silber. Der Rajah von Travancore hat mich ersucht, ihn noch einmal zu besuchen. Ich weiß nicht, was ich thun soll. Der Rajah von Cochin ließ mich wissen, daß er zu mir kommen wolle. Auch erwarte ich Morgen Abgeordnete der syrischen Gemeinden." —

Am 2. Januar 1808 verließ Buchanan in Begleitung des Obristen Macaulay die Stadt Cochin, um die malabarische Küste noch einmal zu besuchen. Auf seinem Wege schrieb er folgenden Brief an seinen Freund Brown in Calkutta:

Telitscherry, den 14. Jan. 1808.

„Ich schreibe Ihnen dieß in dem Fort, das die Engländer in Indien zuerst gebaut haben. Die Linien desselben schließen fast 4 Stunden in sich, und die Einwohner dieser Stadt haben seit 160 Jahren den Schutz der Engländer genossen. Aber weder eine Kirche noch ein Bethhaus ist jemals hier gebaut worden, und doch haben wir von hier aus unsere Macht bis an die äußersten Grenzen Indiens ausgestreckt.

Obrist Macaulay hat mich hieher begleitet. Zuerst wanderten wir nach dem berühmten Sanskrit-Collegium zu Tritschiur, und von da nach einem von syrischen Christen bewohnten Distrikte, den ich noch nicht besucht hatte. Hyder Ali hat ihm den Namen Nazarani Gur, Stadt der Nazarener, gegeben. Es ist ein schöner, fruchtbarer und bevölkerter Platz. Die Stadt ist viereckig, hat vier Thore, ist an einen Hügel gebaut, von hohen Palmen bedeckt, und eine in Felsen gehauene Treppe führt von einer Straße zur Andern. Unten im Thal dehnt sich eine grüne, herrliche Ebene aus. Priester und Volk kannten mich, und nahmen mich mit viel Liebe auf. Wir besuchten die Hauptkirche, wo ich der versammelten Gemeinde eine große goldene Medaille, welche die Taufe Johannis vorstellt, als Altarstück zurückließ. Tippoo überzog im Jahr 1789 diesen syrischen Distrikt mit Krieg. Sie zeigten

mir die Baum=Allee, wo die Christen aufgehängt wurden. Die Stadt ist jetzt sehr wohlhabend geworden, so daß der Rajah von Cochin sie sehr schonen muß. Die muhamedanischen Städte auf der Meeresküste sind groß und volkreich. Auch die Zahl der römischen Christen ist beträchtlich. Die englischen Christen beklagen sich, daß keine protestantische Kirche und kein Prediger auf der ganzen Küste ist, ausser dem Caplan der Garnison zu Cananore.

Ich gedenke, in wenigen Tagen nach Goa zu reisen. Meine Gesundheit ist gut. Je genauer ich diese Länderstriche Asiens kennen lerne, desto klarer erscheint mir die Wichtigkeit des Evangeliums für dieselbe. Jedes Uebel und jeder Mangel, der mir bis jetzt zu Gesicht kam, kann unter den Eingebornen und den Europäern nur durch die Kraft des Evangelii geheilt werden." —

Die nächsten Briefe des seligen Buchanan sind von Goa, und zwar aus dem großen Inquisitions=Pallaste daselbst datirt. Bekanntlich ist dieses Goa seit Jahrhunderten der Hauptsitz und gleichsam die Festung der römisch=katholischen Religion in diesem Theile des Orientes. Von seinem Aufenthalt daselbst hat Buchanan in seiner Schrift: Neueste Untersuchungen rc., S. 152 folg., eine höchst interessante Schilderung dem christlichen Publikum mitgetheilt. Eine Uebersicht derselben enthält ein Brief, den Buchanan an Obrist Macaulay geschrieben hat.

„Bey meiner Ankunft zu Goa," schreibt derselbe, „bin ich von Capitain Schuyler gastfreundlich aufgenommen worden. Er und Obrist Adams führten mich am andern Tage bey dem Vicekönig ein, der große Pracht affektirt, der Franzosen spottet, und im Herzen ein wahrer Franzose ist. Tags darauf wanderte Major Pareira mit mir nach Alt Goa. Der römische Erzbischof daselbst nahm mich freundlich auf. Ich machte ihn mit meinem Entschlusse bekannt, ein Paar Tage hier zu bleiben. Dieß ist, scheint es, ungewöhnlich, und verursachte Schwierigkeit. Endlich ward ich von einem der Inquisitoren, Joseph a Doloribus, einem Hauptagenten der Inquisition und

dem gelehrtesten Manne des Ortes, aufgenommen. Von diesem „Hammer der Ketzer" (malleus hæreticorum) wurde ich ins Augustiner-Kloster gebracht, und neben seiner Wohnung einquartirt. Er war sehr mittheilend. Alle Bibliotheken wurden mir geöffnet; sie sind über alle meine Erwartung zahlreich und kostbar. Die Bibliothek im Augustiner-Kloster allein ist bändereicher, als die Unsrige im Collegium des Forts William.

Es war mir vor Allem darum zu thun, die Inquisition kennen zu lernen, und ich klaubte unerwartet manche Bemerkung auf. Ich hatte bald gefunden, daß der Hof von Portugal sie wegen ihrer unmenschlichen Strenge im Jahr 1775 aufgehoben hat; daß sie bey dem Regierungsantritt der Königinn im Jahr 1779 wieder eingesetzt wurde, und seitdem wieder in Thätigkeit ist. Bey ihrer Wiederherstellung wurde ihre Strenge einigermaßen gemildert. Sie sollte nicht mehr öffentliche Auto da Fes, (Ceremonien, bey denen Christen um ihres Glaubens willen verbrannt wurden) sondern nur ein geheimes jedes Jahr einmal halten dürfen. Aber ihre Folteranstalten und Gefangenschaftslöcher sind die nämlichen geblieben. Sie hat die Vollmacht, lebenslänglich einzusperren; auch schmachten gegenwärtig unglückliche Schlachtopfer in ihren Zellen. Die Inquisition, die jetzt vollzählig ist, ist die einzige Anstalt, die ich in Alt Goa am Leben sah.

Joseph a Doloribus kam in große Noth, als er den eigentlichen Endzweck meiner Nachforschungen entdeckte. Ich erklärte ihm, er habe mir nun schon so Vieles gesagt, er möchte mir lieber Alles sagen, und ich werde Goa nicht verlassen, bis ich die Inquisition gesehen habe. Endlich gab er so weit nach, mir den großen Saal zu zeigen. Als ich mich eine Zeitlang stillschweigend an Ort und Stelle umgesehen hatte, bat ich ihn, mich auch in die unterirdischen Gefängnisse hinabzuführen. Er schlug mirs ab, und hier entstand unser erste Zwist. Ich sagte ihm, wenn er mir die Löcher nicht öffne, und mich die Gefangenen, die unter dem Boden schmachten, zählen,

und die Jahre ihrer Gefangenschaft, und wie viele derselben im letzten Jahre gestorben seyen, mir von ihnen sagen lasse, so müsse ich annehmen, daß er guten Grund habe, mir alles dieses zu verbergen, und daß die Inquisition noch in ihren alten Schrecknissen fortdaure. Er versicherte mich, daß er nach seinem Eid, den er als Inquisitor auf sich habe, dieß nicht thun dürfe. Ich bemerkte ihm, er habe während der letzten 4 Tage schon oft seinen Eid gebrochen, und mir zu seiner Rechtfertigung selbst gesagt, daß die alten Verordnungen der Kirche nicht mehr so streng beobachtet werden. Ich legte ihm nun mit feyerlichem Ernst die Frage vor: Sagen Sie mir, wie viele Gefangene sind in diesem Augenblick in diesen Löchern da unten? Er versicherte mich, daß er diese Frage nicht beantworten dürfe.

Ich befand mich jetzt in der Halle, wo die unglücklichen Schlachtopfer gewöhnlich in die Reihe gestellt werden, wenn man sie zum Scheiterhaufen führt. Mit düsterer Ueberlegung sah ich mich hier eine Zeitlang um, und ging sodann weiter. Die Alcaiden und Diener der Inquisition standen um mich, und verwunderten sich, daß ich in die Halle kam, und mit dem Inquisitor mich unterhielt. Von da lief ich zu einer benachbarten Kirche, tief versunken in Nachdenken über Alles, was ich gesehen und gehört hatte. Ich entschloß mich, noch einmal nach dem Inquisitionshause zurückzugehen. Die Diener glaubten, ich habe mit dem Inquisitor ein Geschäft abzumachen, und ließen mich ein. Beym ersten Eintritt sah ich in der großen Halle ein Weib in dumpfer Verzweiflung auf der Bank sitzen, die erwartete, vor das Gericht gestellt zu werden. Ich lief stracks zur Gerichtsstube, wo mich Josephus a Doloribus in Empfang nahm, und mich ungehalten fragte: Quid vis tu, Domine? Was wollen Sie, mein Herr. Wir sprachen latein; und ich erklärte ihm, ich müsse mit dem Groß-Inquisitor reden, der auf der Bank saß. Nun warf ich jammernd auf die arme Frau und ihn einen Blick, und fragte: Und was hat dieß arme

Weib hier gethan? Er schwieg, und konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er mich wegbringen konnte. Wir kamen endlich mit einander zur Treppe, wo ich zum letztenmal von Joseph Abschied nahm, und im Ernst ihm jetzt ins Ohr raunte, was ich ihm früher scherzend über die Inquisition gesagt hatte: Delenda est Carthago! (Carthago muß zerstört werden.)

Noch ehe ich Goa verließ, machte ich ihm meine Absicht bekannt, ein Denkschreiben an den Erzbischof in lateinischer Sprache drucken zu lassen, worin ich mich öffentlich über die Inquisition, den Mangel an Bibeln für die Priester, den Zerfall des Unterrichtes in seiner Diözese, und den Zustand der öffentlichen Bibliotheken erklären werde; und schon habe ich angefangen, diese Denkschrift aufzusetzen.

Mein Besuch zu Goa hat allgemeine Bestürzung unter den Priestern erregt. Der Vicekönig wünscht mir Glück zu meinen Bemühungen. Man bedeutete mir, daß einige Männer, die mich mit Allem bekannt gemacht haben, in Verlegenheit kommen werden. In 2 Stunden kam ich in Neu Goa an. Der Lärm über meine Nachforschungen war mir vorausgegangen. Als ich ankam, sammelten sich alle Engländer um mich her, und ich erzählte ihnen alles, was ich gesehen und gehört hatte. Nach 2 Tagen reiste ich sodann nach Bombay ab, wo ich nach einer langsamen Fahrt von 10 Tagen ankam." —

Während sich der selige Buchanan hier hauptsächlich damit beschäftigte, den ersten Abdruck der vier Evangelien in der Malayalim-Sprache, die er mit sich gebracht hatte, einzuleiten, und für die Verbreitung des Wortes Gottes die erforderlichen Schritte zu thun, wurde er unter so vielen Natur-Merkwürdigkeiten, welche jene Gegend auszeichnen, besonders durch den berühmten Elephanta-Tempel daselbst, mächtig angezogen, der in tiefen Felsengrund eingehauen ist.

„Ich habe die berühmte Elephanta besucht," schreibt er in einem seiner Briefe. „Dieses Wunderwerk der Welt

ist ungleich größer und merkwürdiger, als die Pyramiden Egyptens sind. Und dennoch, was ist alles dieses gegen die Wunderwerke der Vorsehung, die uns im Reiche der göttlichen Gnade begegnen. In jedem Lande und in jedem Klima hat sich die Menschenfreundlichkeit Gottes in meiner Erfahrung verherrlicht. O möchte auch der Ruhm seiner Gnade durch mich an Andern verherrlicht werden."

Nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen nahm nun dieser Knecht des HErrn im Merz 1808 seinen Abschied von Indien, in das er nach dem Willen Gottes nicht mehr zurückkehren sollte, und steuerte unter vielfachen Empfindungen seinem geliebten Vaterlande zu, wo er auch im Sommer dieses Jahres, zur Freude aller seiner Freunde, wohlbehalten und gesund ankam.

Sechster Abschnitt.

Verhandlungen über die Verbreitung des Christenthums in Indien. Das Antwortschreiben des Erzbischofs von Canterbury auf die frühere, von Bengalen aus an denselben erlassene Denkschrift Buchanans. Seine religiöse Zeitschrift unter dem Titel: „Der Stern im Morgenlande." Buchanans zweyte Ehe. Seine Predigt am Jahresfest der kirchlichen Missions-Gesellschaft in London. Herausgabe seiner Schrift: „Neueste Untersuchungen in Asien." Vorhabende Reise nach Palästina. Entwurf einer kirchlichen Verfassung für das brittische Indien. Parlaments-Verhandlungen über diesen Gegenstand. Buchanans thätiger Antheil an denselben. Seine Ansprache an Missionarien, die nach Indien gesandt wurden. Sein Tod. Blicke auf seinen Charakter und seine Arbeiten.

Die Denkschrift des seligen Doktor Buchanan über die Ausführbarkeit und Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das brittische Indien hatte, wie es sich erwarten ließ, eine allgemeine Aufmerksamkeit in England angeregt. Der Gegenstand war nicht nur von der größten Wichtigkeit, sondern auch völlig neu. Die Welt hatte seit Jahr-

hunderten viel vom Handel, der Staatswirthschaft und den Eroberungen in Ostindien, aber bis jetzt wenig oder gar nichts von der Verbreitung des Christenthums daselbst gehört. Nur da und dort wurde der ostindischen Compagnie der Name eines nach Ostindien abgehenden Caplans, aber noch viel seltener der Name eines Boten Christi für die Hindus genannt. Im Allgemeinen wußte man wenig oder nichts von der Religion in Indien, und fragte noch weniger darnach. Man nahm ohne alle Untersuchung zum Voraus als erwiesen an, daß die in Ostindien wohnenden Europäer mit den erforderlichen christlichen Unterrichtsmitteln zur Genüge versehen seyen, so weit sie derselben bedürfen; und was die Eingebornen jener mächtigen Länderstrecken betrifft, so war man allgemein gewohnt, dieselben als einen von uns Europäern ganz und gar verschiedenen Menschenschlag, und als Leute zu betrachten, die, obgleich Heiden, doch auf ihre Weise eben so religiös und sittlich gut sind, wie irgend ein Christenvolk; und so kam es denn auch, daß man bisher den Gedanken, die indischen Völker zum Christenthum zu bekehren, entweder als etwas sehr unnützes und selbst ungerechtes ansah, oder den höchsten Grad schwärmerischen Unsinnes und gänzlicher Unthunlichkeit in jedem Missions-Versuche finden wollte. Die klassischen Schriften eines William Jones hatten die Geschichte, die Alterthümer und die Gesetze der südasiatischen Welt dem Auge des Europäers enthüllt, und einen gewissen Grad literarischen und politischen Interesses für ihre Bewohner angeregt; aber nur Wenigen war es bis jetzt zu Sinn gekommen, die Millionen Hindus aus dem christlich-religiösen Standpunkt anzuschauen. Unter diesen Umständen ließ es sich zum Voraus erwarten, daß eine Schrift, wie die des seligen Buchanan war, welche ausschließend diesen ungewohnten Gegenstand behandelte, und mit so viel Keckheit, Geschick und bestimmtem Tone hervortrat, verschiedenartige und mächtige Eindrücke auf das Publikum machen mußte. Der religiöse Theil des Volkes hieß eine Schrift von Herzen willkommen,

welche Thatsachen von so wichtiger Art zur Sprache brachte, und dem neuerwachten christlichen Eifer so weite Pforten der Wirksamkeit öffnete; während Andere, und zwar die zahlreichste und angesehenste Volksklasse, diese Denkschrift, wenn es noch gut kam, als ein unbedachtsames und grundloses Beginnen betrachtete, das nichts Anderes, als Unzufriedenheit im Vaterland und Aufruhr in den auswärtigen Besitzungen anzuregen zur Absicht habe. Dazu kam noch, daß der wachsende Umfang und der steigende Einfluß der brittischen Bibel-Gesellschaft, so wie ihr bereits begonnenes Bestreben, das Wort Gottes in die Sprachen des Orientes zu übersetzen, das Mißvergnügen und die Besorgnisse dieser Menschenklasse wesentlich vermehrte, und ihre Gemüther in Schrecken setzte.

Es währte nicht lange, so brach der Kampf öffentlich aus, der sich für die Freunde des Evangeliums um so bedenklicher ankündigte, da schon bey seinem ersten Beginnen in Ostindien von Seiten der Regierung die Bibel-Uebersetzungsarbeiten verboten, und der Wirkungskreis der protestantischen Missionarien daselbst bedeutend beschränkt wurden, während in der Heimath selbst ein furchtbarer Angriff sich im Stillen vorbereitete, der zur Absicht hatte, durch das Dazwischentreten der Regierung allen Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt auf einmal ein Ende zu machen, und die lieblichen Hoffnungen niederzuschlagen, welche die kaum begonnene Missions-Arbeit dem Auge und Herzen des Freundes Christi darbot. Das Vordertreffen begann mit einer weithin verbreiteten Flugschrift, die ein angesehenes Mitglied der Handels-Compagnie herausgab, worin er die drohende Gefahr zu zeigen versuchte, die mit jedem Versuche verbunden sey, durch Verbreitung des Christenthums in Indien die dortigen Einwohner in ihrem religiösen Glauben zu beunruhigen. Der Verfasser erklärte zugleich in dieser Schrift sein Vorhaben, ehestens vor dem Gerichtshofe der ostindischen Direktoren eine Motion zur Sprache zu bringen, nach welcher alle christlichen Missionarien aus Hindustan

verjagt, und die Verbreitung der heiligen Schriften in orientalischen Sprachen daselbst unterdrückt werden solle.

Man darf als gewiß annehmen, daß die furchtbaren Besorgnisse, die der Verfasser von der Verbreitung des Christenthums in Indien laut äußerte, von ihm wirklich aufrichtig gemeynt waren, obgleich dieselben seit den mächtigen Veränderungen als völlig albern erscheinen müssen, welche seither sowohl in dem religiösen Zustand Indiens, als in der Meynung des Publikums über die Verbreitung des Christenthums daselbst Statt gefunden haben. Ungeachtet der ganz ungenügenden und oberflächlichen Beschaffenheit dieses Versuches, den Gang des Christenthums in Indien zu hemmen, gab es dennoch nicht Wenige, die theils aus Unbekanntschaft mit der Sache, theils aus weltlicher Absicht, oder aus Mangel an Werthschätzung des Evangeliums geneigt waren, auf die Seite der Angriffsparthie sich zu stellen, und dieselbe zu unterstützen. Dieser Flugschrift gesellten sich in kurzer Zeit noch andere bey, welche in noch leidenschaftlichern Ausdrücken die dringende Nothwendigkeit verkündigten, den Arbeiten der Bibel- und Missions-Gesellschaften ein baldiges Ende zu machen, wenn nicht die brittische Herrschaft über die indischen Völker gefährdet werden solle.

Aber auch die Freunde des Christenthums blieben unter diesen Umständen nicht unthätig, um den Geist der Eifersucht und des feindseligen Widerstandes zu bekämpfen, der durch diese Flugschriften angeregt worden war; und so fand die Anklage kein Gehör, welche ihre Gegner bey dem Gerichtshofe der indischen Compagnie angebracht hatten. Die ausgezeichnetsten und gelehrtesten Männer Englands traten in einer großen Zahl öffentlicher Schriften, von denen einige klassischen Werth behalten werden, der Behauptung Buchanans bey, daß die Millionen Hindustans der Erkenntniß des Evangeliums Christi bedürfen, und daß zur Verbreitung desselben nunmehr die beste Zeit gekommen sey. Wohl mögen die Widersacher dieser großen Maßregel bey ihren Angriffen auf die Missions-Sache in

Indien diese laute und mächtige Stimme der Edelsten ihres Vaterlandes nicht erwartet, und würden jetzt gerne ihre stürmische Widersetzlichkeit zurückgenommen haben, wenn sie zugleich damit alle die heilsamen und durchgreifenden Wirkungen hätten vertilgen können, welche nicht lange hernach, durch ihre feindselige Anregung veranlaßt, an das Licht hervortraten.

Während dieser Bewegungen, zu denen seine Schrift „über die Einführung einer kirchlichen Verfassung in Indien" den ersten Stoß gegeben hatte, kam Buchanan nach einer glücklichen Seereise im August 1808 wieder in London an. Mitten unter so manchen schmerzhaften Gefühlen, welche der Gedanke seinem Herzen verursachen mußte, so manche theure Freunde, die er hier verlassen hatte, nicht mehr am Leben zu finden, glaubte er unter den gegenwärtigen entscheidungsvollen Umständen mehr als je den hohen Beruf in sich zu haben, für das große Werk der Einführung des Christenthums in Indien seine letzte Kraft zu verzehren. Eine Predigt, die er im Februar 1809 zu Bristol hielt, war die Veranlassung, daß er unter dem Titel: „Der Stern im Morgenlande," eine Zeitschrift herausgab, die den Zweck hatte, in einer Reihe unbezweifelter Thatsachen zu zeigen, daß für die in Finsterniß sitzenden Einwohner Asiens nunmehr der Tag des HErrn genahet, und der Morgenstern über ihnen aufgegangen sey. Seine Ansprache an eine große Versammlung, womit er diese Predigt schloß, lautet also: „Ihr sehet, meine Brüder, wie groß das Unternehmen der Verbreitung des Christenthums in der Welt ist, für das Ihr Euch hier versammelt habt. Stünde es in der Macht dieser Versammlung, die Segnungen der Religion über die ganze Welt auszubreiten, würde sie es nicht thun? Und würden nicht im Besitze des Evangeliums alle Völker der Erde ihr Heil und ihren Frieden finden? Es kann keinem von Euch die Bemerkung entgangen seyn, wie einige den lebhaftesten Antheil an diesem Werke Gottes nehmen, während Andere kalt und gleichgültig dagegen

bleiben. Der einzige Erklärungsgrund dieser sonderbaren Erscheinung liegt darin: Ein Jeglicher, der den beseligenden Einfluß des Christenthums an seinem eigenen Herzen und Leben erfahren hat, kann nicht anders, als aufrichtig wünschen, daß dieser Segen allen seinen Mitmenschen auf Erden zu Theil werden möge; während derjenige, dem das Evangelium Christi noch keine Kraft Gottes zu seiner eigenen Seligkeit geworden ist, eben kein Verlangen haben kann und wird, auch Andern eine Gabe mitzutheilen, deren Werth er selbst nicht zu schätzen weiß. Vielleicht hat er dabey keineswegs Lust, in die Reihen der Widersacher einzutreten. Aber in der Sache des Reiches Christi gibt es keine Neutralität. „Wer nicht mit Mir ist," sagt Christus, „der ist wider Mich." — Ein Jeder von uns muß in Rücksicht auf die Ausbreitung des Werkes Christi auf Erden seine Parthie ergreifen, für die er dereinst Rechenschaft zu geben verpflichtet ist. Und von dieser zukünftigen Rechenschaft ist Keiner ausgeschlossen, in welchen Umständen und Lagen des Lebens er sich immer befinden mag. Sehe sich doch Jeder von uns nicht blos nach der allgemeinen Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums, sondern auch zugleich nach der göttlichen Kraft desselben um, die den Menschen durch Wiedergeburt zu einem neuen Menschen macht. Es ist in der Sache des Christenthums ein mächtiger Unterschied zwischen dem bloßen Namen und dem wahren Wesen desselben. Denn das Evangelium kommt nicht bloß in Worten, sondern in der Kraft und im heiligen Geiste, und mit großer Zuversicht.

„Der göttliche Urheber unsers Glaubens hat auf das nachdrücklichste der Welt erklärt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer nicht von neuem geboren ist, der kann das Reich Gottes nicht sehen." Dieß ist ein unumstößliches Grundgesetz seines Himmelreiches auf der Erde; und wenn irgend etwas klar und deutlich in dem Evangelio Christi steht, so ist es die Forderung des HErrn an Alle, die selig werden wollen, daß sie durch den Geist eine neue Kreatur in Christo werden müssen. Der Beweis

dieser Wahrheit findet sich unter allen Himmelsstrichen und in allen Ländern, wo nur immer das Evangelium gepredigt wird. Wie sehr auch in allen äusserlichen Dingen Christen verschiedener Länder und Welttheile von einander verschieden seyn mögen, so bleibt doch überall, bey Allen ohne Unterschied, diese Veränderung des Herzens durch den Glauben an Christum dieselbe. Und dadurch zunächst und hauptsächlich unterscheidet sich das Christenthum in Asien von allen andern Religionen dieses Welttheils. In jedem Theile der Erde, wo ich immer gewesen bin, ist diese Lehre von der Wiedergeburt durch den heiligen Geist das Licht und die Hoffnung des Sünders und die Herrlichkeit des Erlösers gewesen." —

Buchanan benützte nun seine kostbare Zeit, um bald da und bald dort in großen Gemeinden eine Predigt zur Beförderung der Sache Christi in der Heidenwelt zu halten, und besonders auf den beyden Universitäten Englands den erstorbenen Sinn für das Studium der biblisch-orientalischen Literatur wieder anzufrischen. Der Universität Cambridge hatte er ein Geschenk von nicht weniger als 25 alten Bibel-Handschriften in der hebräischen, syrischen und äthiopischen Sprache mitgebracht, die er mit viel Mühe und großem Kostenaufwand auf der malabarischen Küste eingesammelt hatte. Das seltenste und wichtigste dieser Manuscripte ist eine hebräische Abschrift der fünf Bücher Mosis auf Ziegenleder geschrieben, die er in einer Synagoge der schwarzen Juden zu Cochin gefunden hatte. Nicht weniger wichtig und von hohem Alter ist ein Manuscript der syrischen Bibel Alten und Neuen Testaments, welches der alte Bischof der syrischen Gemeinden ihm zum Geschenk gemacht hatte; so wie eine sehr alte Abschrift der vier Evangelien in äthiopischer Sprache, welche für den heiligen Zweck des orientalischen Bibel-Studiums und der Bibel-Verbreitung von großer Wichtigkeit sind. Die Universität zu Cambridge benützte diese willkommene Gelegenheit, diesem eifrigen Beförderer der Bibelerkenntniß und Bibelverbreitung ihre Achtung dadurch

zu bezeugen, daß sie ihm die akademische Würde eines Doktors der Theologie ertheilte.

Im Februar des Jahres 1810 verheurathete sich der selige Buchanan zum zweitenmal mit Miß Thompson, einer Person, die den HErrn von Herzen fürchtete und liebte, und sich mit ihrem Gatten auf seinen heiligen Dienst zu verbinden bereitwillig war. Um dieselbe Zeit erhielt er erfreuliche Briefe von Calkutta und andern Orten Indiens, welche ihm den stillen und segensreichen Fortgang der Anstalten zur Ausbreitung des Christenthums daselbst verkündigten, und seinem Herzen große Freude bereiteten. Besonders willkommen war ihm die Nachricht von dem glücklichen Fortschreiten des Bibelübersetzungsgeschäftes, in welches damals der selige Henry Martyn in Indien eingetreten war, welcher Buchanans Stelle daselbst vertrat; auch verwendete er sich emsig um die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die arabische Sprache, die damals ein gelehrter Araber, Namens Sabat, begonnen hatte. In einem Briefe vom 9. Oktober 1809 meldet ihm der würdige Missionar Kolhoff aus Tanjore unter Andern folgendes:

„Ihrem Wunsche gemäß, hat mein geliebter Mitarbeiter, Missionar Horst, bereits angefangen, Materialien zu einer Lebensbeschreibung seines würdigen Vorgängers, des seligen Schwartz, zu sammeln, die schon ansehnlich geworden sind. Unsere Regierung hat unserer Mission zur Anlegung von Volksschulen abermals eine jährliche Zulage von 700 Pagoden beschlossen. Dieser Beschluß kam gerade in einem Augenblick in unsere Hände, als wir unter der Last, die uns drückte, muthlos zu Boden sinken wollten; und unser Muth, und unser dankbares Vertrauen auf die Vaterliebe unsers Gottes ist dadurch aufs Neue angefrischt worden." —

Wir können nicht umhin, einige Briefe, die der selige Buchanan um diese Zeit schrieb, und die uns tief in seinen dem HErrn geheiligten Sinn hineinblicken lassen, an dieser Stelle einzurücken. Der Erste derselben ist an seine Schwester gerichtet.

Kirby Hall, den 1. May 1810.

Meine liebe Schwester!

„Dein Brief hat mir große Freude gemacht. Du hast Hoffnung, ein wenig länger deiner Familie verbleiben, und thätig seyn zu dürfen. Ich sage: ein wenig! denn auf langes Leben darfst du nicht hoffen, wenn Gott nicht bald deine Gesundheit ganz wiederherstellt. Aber auf die Länge des Lebens kommts ja nicht an, sondern auf die Art, wie wir dasselbe angewendet haben. Mich erquickt die Aeusserung deines Briefes: „Ich fühle ein erhöhtes Verlangen in mir, dem HErrn allein zu leben." Möge dieses Verlangen bis an deinen Abschied aus der Zeit in deiner Seele leben. Es ist einem Wasserquell ähnlich, der ins ewige Leben quillet; denn dieses Verlangen hat der heilige Geist in deinem Herzen angeregt. „Wen da dürstet," sagt der HErr, „der komme zu mir und trinke." Und nun heißt es weiter: „Dieß sagte Er von dem Geiste, welchen diejenigen empfangen sollen, die an Ihn glauben." Joh. 7, 37. Selig sind die, in deren Herzen dieses Verlangen erwacht ist. Es ist mehr werth, als Kronen und Diademe.

Ich betrachte dich, meine liebe Schwester, als eine, die nach der Gerechtigkeit dürstet. Auch dir gilt die Verheißung: „Du sollst satt werden." Ich habe dir keine weitere Erinnerung zu geben, denn du bist unter einer himmlischen Leitung. Nur auf Eines laß mich dich aufmerksam machen, auf das Gebeth. Bethe anhaltend und inbrünstig für deinen Mann und deine Kinder, daß auch er ein Wasserbrunnen werde, der die Seelen Anderer zum ewigen Leben erquickt; daß er wachsen möge, wenn du abnimmst, und daß ihm immer neue Kraft gegeben werden möge, je mehr er sich dem kräftigen Mannesalter nähert. Es würde ihn und mich manchen Seufzer kosten, wenn wir am Ende unserer Laufbahn nicht unsere ganze Kraft dem Dienste des HErrn aufgeopfert hätten. Denn jetzt ist es Zeit, Schätze von Gebeth einzusammeln, welche Alle erhört werden, wenn dereinst dein Geist bey dem

HErrn

HErrn lebt, und dein Körper in den Staub dahinsinkt. Bethe auch für mich, daß ich treu erfunden werden möge. Sollte ich dich je überleben, so wird mir der Gedanke stets wohl thun, daß du auch für mich gebethet hast. O, wenn einmal der Geist der Gnade und des Gebeths über eine Seele ausgegossen ist, so hat sie der Gegenstände des Flehens unendlich viele. Wenn wir hinblicken auf Den, welchen wir durchstochen haben, so dringt es uns, Alle die, welche wir lieben, Ihm darzubringen, daß auch sie seine herrliche Gnade schauen. Dann verstehen wir erst recht, was die Liebe heißt, die 1 Cor. 13. so herrlich beschrieben wird, und welche die Welt nicht fassen kann."

Aus einem andern Briefe, den Buchanan an einen seiner Freunde um diese Zeit schrieb, hier nur einige Stellen, welche seinen hohen Christensinn bezeichnen, der für die Sache des HErrn in Europa und Indien lebte.

Kirby Hall, den 16. April 1810.

„Ich freue mich, zu hören, daß die Malayalim=Uebersetzung des Evangeliums Matthäi gedruckt ist. Es sind in Indien über 200,000 katholische und syrische Christen, welche sie lesen können.

Ich blicke mit Herzensangelegenheit umher, was für die Kirche Christi in England und Indien gethan werden möge; und ich darf hoffen, die Vorsehung werde bald einen Weg dazu aufschließen. Inzwischen wird das Evangelium in und ausserhalb des Vaterlandes gepredigt, und das Königreich nahet sich. An uns liegt es, das „Heute" zu benützen. Morgen wird Christus für seine Kirche sorgen. Ich bitte Ihn, heute im rechten Geist das von Ihm mir zugewiesene Tagewerk zu thun, worin es immer bestehen mag, wenn ich wirklich zu der Familie Christi gehöre, und die Barmherzigkeit, treu zu seyn, gefunden habe.

Ich bin nicht dazu geschickt, oft vor dem Publikum zu erscheinen. Nie bin ich mit dem zufrieden, was ich schreibe. Aber Ihnen will ich dann und wann ein Gerippe von Gedanken zusenden, und Sie kleiden sie in Fleisch ein.

Möge Ihr und mein Eifer in Christi Werk täglich zunehmen. Es gibt keinen Eifer ohne die Begeisterung, die über die gewohnte Linie der Mäßigung hinübertritt. Dieß nennt die Weltsprache Schwärmerey. Aber anders sind die Breiten- und Längengrade unter der Linie, und anders in Nova Zembla. Eben so verhält sichs bey dem Breite- und Längegrade des Denkens und Sinnens der Knechte Christi. Am weitesten sind sie zu jeder Zeit für die gewesen, welche am segensreichsten für die Sache Christi in der Welt gewirkt haben. Stumpfsinn und Geistesverengung schleicht sich am Ende gar zu gerne bey denen ein, welche sich lange in einen kleinen Winkel des Weinberges Christi eingeschlossen haben. Wir müssen diesen Geistern, wie Petrus, ins Angesicht widerstehen, und uns wenigstens einmal im Monat eine Tracht Schläge auf die Fußsohlen recht seyn lassen, um nach der Gabe, die in uns ist, uns wachsam und thätig zu erhalten. Leute, die ihr ganzes Leben nicht weiter kommen, als etwa zu ihrem Hause hinaus, fürchten sich am Ende vor Andern, die weiter hinaus gehen wollen, und können es nicht begreifen. Wir müssen uns mit Menschen dieser Art vertragen lernen. Wären wir doch gerade dieselben Leute geworden, wenn wir uns blos in einem kleinen Winkel umhergetrieben hätten." —

Am 12. Juny 1810 hielt Doktor Buchanan in London vor einer mächtigen Versammlung die Predigt am Jahres-Feste der kirchlichen Missions-Gesellschaft, welche in vielen Herzen die gesegnetsten Eindrücke zurückließ. Nicht lange hernach überfiel ihn ein bedenkliches, schlagartiges Uebel, das durch allzugroße Anstrengung verursacht worden war, und er faßte daher im Frühling 1811 den Entschluß, eine Reise nach Palästina anzutreten, welche die Uebersetzung der heiligen Schrift in orientalische Sprachen, und die Ausbreitung des Christenthums in jenen Ländern zum Gegenstand haben sollte. Als er noch in Indien war, war dieser eifrige Knecht Gottes bereits mit dem Gedanken umgegangen, zu Lande von Indien nach Europa

zurückzukehren, und die Christen-Gemeinden in Mesopotamien und Syrien zu besuchen, von denen ihm die syrischen Christen über hundert Namen aufgeschrieben hatten, und eben so mit den gegenwärtigen Umständen der Juden in diesen Ländern und in Palästina sich bekannt zu machen. Nicht weniger war es ihm angelegen, in Klein-Asien und Griechenland nach den im Mahomedanismus begrabenen und von demselben erdrückten Christen-Gemeinden sich umzusehen, die nöthigen Anordnungen für den Druck der Bibel in ihren Sprachen zu treffen, und unter dem Beystand des HErrn einen Versuch zu machen, wie zwischen den Christen des Orientes und der evangelischen Kirche des Abendlandes ein brüderlicher Zusammenhang eingeleitet werden möge. Allein mitten unter seinen stillen Zubereitungen für diese große und gefahrvolle Reise stellten sich von Zeit zu Zeit neue und deutlichere Merkmale eines herannahenden Schlagflusses ein, die ihn auch wirklich eine Zeitlang lähmten und zur Arbeit untüchtig machten. Dabey blieben seine Geisteskräfte völlig ungeschwächt, und kaum hatte er sich wieder etwas erholt, so kehrte er zu seinen Geistesarbeiten wieder zurück, die der Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden und der Wohlfahrt Zions gewidmet waren.

Ein Brief, den Buchanan um diese Zeit schrieb, enthält noch manche interessante Nachträge in Hinsicht auf die syrischen Christen in Malabar, die herausgehoben zu werden verdienen.

„An eine äusserliche, kirchliche Vereinigung der anglikanischen Kirche mit der syrischen in Malabar," schreibt er in diesem Briefe, „ist unter den gegenwärtigen Umständen noch nicht zu denken; aber einer freundlichen Verbindung untereinander, so weit sie beyden Kirchengemeinschaften dienlich ist, scheint überall nichts im Wege zu stehen. Die römische Kirche hat schon seit langer Zeit eine solche Vereinigung gesucht, aber sie konnte nie dazu gelangen.

Die Liturgie der syrischen Christen stammt von der frühesten Gemeinde zu Antiochia her, und wird noch jetzt die Liturgie des Apostels Jakobus genannt. Auch nennt man die Syrer gewöhnlich Jakobiten, allein sie unterscheiden sich in ihrer liturgischen Verfassung von der eigentlichen Jakobiten-Kirche in Syrien, so wie von jeder andern Kirche in der Welt.

Daß sie die Jungfrau Maria anbethen, ist ein offenbarer Irrthum im Ausdruck. Denselben Vorwurf könnte man auch der englischen Kirche machen. In Rücksicht auf ihren sittlichen, wissenschaftlichen und bürgerlichen Zustand habe ich wahrgenommen, und das Zeugniß ihrer achtbarsten Männer bestätigt die Bemerkung, daß sie sich in großer Armuth und bürgerlicher Unterdrückung befinden, und mannigfaltig ausgeartet sind, obwohl man dem Volke seine bessere Zeit noch ansieht. Mehrere ihrer kirchlichen Gebräuche haben mit denen der griechischen Kirche große Aehnlichkeit; einige derselben würde unsere Kirche tadelnswerth oder doch seicht finden. Allein so bald eine Kirche den freyen Bibelgebrauch gestattet, und den römischen Verderbnissen abhold ist, so kann sie unstreitig in der Hand des HErrn ein gesegnetes Werkzeug werden, um das Licht der evangelischen Erkenntniß in einer finstern Gegend zu verbreiten. Es wäre eben nicht rühmlich an die evangelische Kirche des Occidentes, mit einer gewissen Verächtlichkeit als auf ein altes Volk hinzublicken, das so vielfache Anziehungspunkte darbietet, und das eine Ordination von so altkirchlichem Ursprung besitzt, mit welcher die Ordination der bischöflichen Kirche Englands in keine Vergleichung kommt."

Gerade in diesem Jahr 1812 rückte der Zeitpunkt heran, wo die Uebereinkunft der Regierung mit der ostindischen Compagnie in Betreff Indiens erneuert werden sollte. Es war eben darum den Freunden der Religion in England alles daran gelegen, daß in diesen wichtigen Staatsvertrag auch ein, die Sache der Ausbreitung des Christenthums und die Begründung einer kirchlichen Verfassung

in Indien betreffender Artikel von Seiten der gesetzgebenden Behörde eingerückt werden möchte. Kein Mensch war wohl geschickter dazu, geeignete Vorschläge in dieser Rücksicht der Regiernng zu machen, als Buchanan. Er wurde eben darum von angesehenen Männern Englands, denen die Verbreitung des Christenthums in der Welt am Herzen lag, veranlaßt, einen Entwurf über diesen wichtigen Gegenstand aufzusetzen, und ihn der Prüfung sachkundiger Männer zu unterwerfen. Dieß that er unter großer körperlicher Schwachheit, und schickte ihn von seinem einsamen Landsitze seinen Freunden zu. In dem kurzen Begleitungsschreiben bemerkt er:

„Ich sende Ihnen und Herrn Wilberforce einen kurzen Entwurf einer kirchlichen Verfassung für Indien. Es würde mich freuen, wenn sie denselben Herrn Grant und Lord Teignmouth zur Einsicht mittheilen, und zuvor alle Aenderungen an demselben machen wollten, die Sie für nöthig erachten. Nun, da Sie den Entwurf haben, brauchen Sie mich nicht weiter. Ich kann ohne Hülfe kaum die Treppe hinab gehen. Ich suche meinen einzigen Lebenstrost im Worte Gottes und in den Verheissungen desselben, und habe dabey gern ein Büchlein von Augustin oder Luther bey der Hand. Mir sind im Leben nur noch zwey Dinge übrig geblieben, nämlich die Buße zu Gott unter bittern Thränen für meine begangenen Sünden, und die Freude im heiligen Geist. Nach diesen zwey Segnungen darf ich mich getrost umsehen, denn sie sind den Sündern verheißen, auch sind sie die Gaben für die Abtrünnigen. Mittlerweile flehe ich zu Gott, mir Kraft zu schenken, seinen Willen zu thun, und Stimme, Feder und Fuß nach seinem Wohlgefallen zu gebrauchen, so lange noch eine Kraft zu seinem Dienst in meinen Gliedern ist.“ —

Buchanans Entwurf für eine kirchliche Verfassung in Indien, von dem er in diesem Briefe spricht, wurde nicht nur den Staats-Ministern Englands, sondern auch dem Regierungs-Ausschuß für Indien von Herrn Wilberforce

mitgetheilt, und erhielt ihre allgemeine Billigung. Einem Manne, der ihn um Aenderung einiger Ausdrücke in seinem Aufsatze ersuchte, schrieb er: „Ich bin mit Ihren Aenderungen wohl zufrieden. Ich wünsche nur, daß der Sache Gottes die gebührende Achtung zu Theil werde, und daß klar und deutlich der Regierung gezeigt werde, es sey dem Willen und den Offenbarungen Gottes zuwider gehandelt, wenn christliche Lehrer von unsern asiatischen Besitzungen ausgeschlossen werden. Wir leben in Tagen, die große Maßregeln erfordern. Wenn wir auf dem Felsen stehen, so haben wir den Kampf der öffentlichen Meynung nicht zu fürchten. Aber es ist recht, anstößige Ausdrücke zu vermeiden, wenn wir können; und läßt sich ein Zweck erreichen, ohne daß man darum kämpfen muß, so ists am besten."

Buchanans Hoffnung von dem Gelingen dieses, für die Ausbreitung des Christenthums in Asien so wichtigen Entwurfs war eben nicht sehr groß. Er schrieb um diese Zeit an einen seiner Freunde:

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß etwas von Wichtigkeit geschehen wird. Wir müssen uns in unsern Tagen mit dem begnügen, was Gott da und dort Großes thut. Die Triumphe der Bibel-Gesellschaft sind in der neuesten Zeit wirklich so herrlich gewesen, daß wir, nach der gewöhnlichen Weise der Wege Gottes mit seinen Menschenkindern, einen Stoß fürchten müssen, der uns ein wenig demüthigt, und uns an der rechten Stelle erhält." —

Nicht lange hernach erhielt wirklich die Hoffnung der Gläubigen in England, durch ein Staatsgesetz die Ausbreitung des Christenthums in Asien begründet und ohne Ausnahme gestattet zu sehen, einen gewaltigen Stoß durch den unerwarteten Umstand, daß der erste Staatsminister Englands, Herr Perceval, der als entschiedener Freund Christi bey jeder Gelegenheit die Sache des Christenthums aufs kräftigste unterstützte, zum tiefen Schmerz aller wohlgesinnten Einwohner, von einem Meuchelmörder ums Leben gebracht wurde. Aber bald machte ihnen der HErr

für das Gelingen der guten Sache, die auf ihrem Herzen lag, dadurch neuen Muth, daß der Staatsminister, Lord Liverpool, der an die Stelle des Verewigten trat, in einer Audienz, welche einige der thätigsten Beförderer der Missionssache bey demselben erhielten, sie aufs freundlichste dadurch überraschte, daß er ihnen noch mehr anbot, als sie zu bitten gewagt hatten. Er erklärte ihnen nämlich seinen Entschluß, folgende drey wichtige Maßregeln dem Ministerrath und Parlamente vorzuschlagen, daß 1.) in jeder Präsidentschaft Indiens ein theologisches Seminar zur Bildung von Geistlichen für die Eingebornen errichtet, daß 2.) für jeden nach Indien reisenden Missionar die erforderlichen Lizenzen ausgefertigt, und 3.) daß Bischöffe für Indien ernannt werden sollen.

Je näher die Zeit heranrückte, in welcher vor dem Parlament die große Frage entschieden werden sollte, ob es gestattet sey oder nicht, in dem brittischen Indien das Christenthum auszubreiten, und welche Förderungsmittel dieses Zweckes der Staat selbst herzugeben gesonnen sey: desto allgemeiner wurde die Aufmerksamkeit des christlichen Publikums auf diesen Gegenstand hingelenkt. Mehr als 900 Bittschriften großer und kleiner Städte, welche diesen Gegenstand betrafen, füllten die Tische des Unterhauses, in denen die Staatsgesetzgebung aufgefordert wurde, das religiöse Wohl Indiens unter den vorliegenden Umständen ernstlich zu berathen. Es entwickelte sich hierüber ein langer und schwerer Kampf, aber die Stimme der christlichen Pflicht und gesunder Staatsklugheit trug am Ende den Sieg davon. Mit großer Stimmenmehrheit ging endlich im Unterhause der Beschluß durch:

„Daß es Pflicht Brittanniens sey, die Wohlfahrt der Eingebornen des brittischen Indiens zu befördern, und daß solche Maßregeln genommen werden sollen, welche die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, so wie ihre sittliche und religiöse Bildung zum Zweck haben; daß ferner zur Förderung dieser wichtigen Gegenstände auf gesetzlichem Wege denjenigen Personen alle Erleichterung verschafft

werden solle, welche nach Indien in der Absicht reisen, um daselbst zu bleiben, und diese menschenfreundlichen Zwecke zu fördern."

Zu gleicher Zeit wurde die Verordnung gemacht, daß ein Bischof und drey Archidiakonen für Indien angestellt werden sollen, um die Geistlichkeit zu leiten. Auf diesem Wege wurden mit des HErrn Hülfe, wenn auch gleich nicht in ihrer vollen Ausdehnung, die beyden großen Endzwecke erreicht, auf welche Buchanan seit einer Reihe von Jahren mit unermüdeter Treue hingearbeitet hatte. Wir können nicht umhin, einige seiner Briefe, welche er in diesen entscheidungsvollen Tagen an einige seiner Freunde schrieb, hier mitzutheilen.

Kirby Hall, den 4. Febr. 1813.

„Sie, mein Freund, wollen nach London reisen, um den Kampf zwischen der Regierung und der ostindischen Compagnie mitanzusehen. Er soll, wie ich höre, gerade gegenwärtig am furchtbarsten geführt werden. Das ist eine herrliche Probe für die Ehrlichkeit christlich-gesinnter Männer. Es ist zwar wahr, auch fromme Leute leben und sterben oft als Sklaven besonderer Vorurtheile; aber im Allgemeinen tritt doch das Gewissen an die Sturmglocke, wenn wir in wichtigen Angelegenheiten zwischen Gott und Menschen nicht ehrlich unsere Stimme abgeben. Gott wird Alles nach seinem Wohlgefallen lenken. Mag der Sieg für jetzt eben nicht bedeutend seyn, so rückt doch die große Katastrophe der Offenbarung des Reiches Christi auf Erden immer näher, und Sie können seinen Anbruch noch erleben. Die nächsten künftigen 20 Jahre sind noch entscheidungsvoller für die Kirche Christi, als die jüngstverflossenen.

Ich habe mir so eben eine Haarschnur durch die Haut des Nackens ziehen lassen. Sie sehen, mein Körper behält seine Neigung zum Schlagflusse. Das ist für mich der beßte Zustand; und ich könnte auf der Welt keinen bessern denken, wenn ich selbst wählen dürfte, denn ich finde, daß er mich weiter bringt. Ich brauche ein lang-

sames Feuer, um meinen Unrath wegzubringen. Aber der Schmelzer ist gnädig, und gibt Kraft, daß ich die Hitze des Schmelzofens ertragen kann." —

Kirby Hall, April 1813.

„Sie müssen sich bey Ihren Vorschlägen ans Parlament auf den entschlossensten Widerstand gefaßt halten. Die Stimme des Publikums allein läßt Gutes hoffen. Es wäre leicht möglich, von jeder Stadt und von jedem Dorf Englands eine Bittschrift zu erhalten. Dieß würde freylich der Sache eine neue Stellung in kurzer Zeit geben.

Indeß ist es Pflicht des Christen, der Obrigkeit unterthan zu seyn. Ich halte es für thöricht, die Erlaubniß als ein Recht zu fordern, den Hindus das Evangelium verkündigen zu dürfen, weil dieß nothwendig den Widerstand vergrößern würde. Mir liegt, wie Ihnen, eben nicht viel daran, in welchen Ausdrücken die Gestattung gewonnen wird. Die Sache ist einmal da. Brittannien hat in seinem christlichen Charakter einmal seine Stimme laut werden lassen, und die Wirkung davon wird dauernd und heilsam seyn. Durch diesen Kampf ist die Religiosität des Vaterlandes von 20 Graden wenigstens um zwey höher gestiegen. Auch die Bibelsache hat an ihrem Triumph Theil genommen."

July 24.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zum siegreich vollendeten Feldzug, der für Tausende unendlich anziehender ist, als Lord Wellingtons Kriegszug in Spanien.

Aber jetzt dürften wir Alle zu Schanden werden. Das Unterhaus hat die Thüren aufgethan, und wo sind denn jetzt die Leute, die hineingehen wollen? Von unserer Geistlichkeit will kein Einziger gehen. Schon hat sich Lord E. gar fein darüber lustig gemacht. Ich hoffe, die kirchliche Missions-Gesellschaft wird da und dort einen neuen Geist anregen. Auch dürfen wir glauben, daß der letzte allgemeine Aufstand des Volkes für Christum und sein Reich im Laufe des Jahres Früchte der Gerechtigkeit tragen wird." —

Unter dem schweren Kampfe für die geistliche Erlösung Indiens hatten besonders einige Denkschriften einen tiefen Eindruck auf das christliche Publikum gemacht, welche früher Buchanan zur Vertheidigung der Missionssache in Asien an die Direktion der ostindischen Compagnie eingegeben hatte, und die jetzt erst auf Befehl des Parlamentes im Druck erschienen. In einer derselben befinden sich folgende Stellen: „Es ist billig ein gewaltig erschütternder Gedanke, die Tausende von Schlachtopfern uns zu vergegenwärtigen, welche im brittischen Indien jedes Jahr im blutigen Dienste des finstern Aberglaubens ihr Leben einbüßen. Jeder Freund der Menschheit fühlt sich gedrungen, sich von Zeit zu Zeit die Frage vorzulegen: Soll das immer also fortdauern? Ist denn unter dem Menschengeschlechte Indiens an eine Stunde der Besserung gar nicht zu gedenken? Gibt es denn gar kein Mittel, dem Herzen des Britten den quälenden Gedanken zu mildern, daß auf unserm Gebiete, und unter den Augen unserer Regierung alle Gräuel von Juggernaut begangen werden? O ja, antworten wir, an Mitteln fehlt es eben nicht. Wir haben gesehen, mit welcher Begierde von heidnischen Pilgrimmen die heiligen Schriften aufgenommen werden. Diese wallfahrten von allen Theilen Indiens zum Götzenfeste; einige derselben kommen aus der Provinz Cabul, mehr als 500 Stunden weit her, Andere sogar von Samarkand. Sie sind gleichsam die Abgeordneten von Völkerschaften, die wohl 200 Millionen Seelen zusammen ausmachen. Sie gehören allen Casten Indiens, manche derselben gar keiner Caste an. Nach der weisheitsvollen Fügung der Vorsehung liegt für sie die Bibel, die göttliche Lehrerinn der Nationen, in unsern Händen; und man hat angefangen, sie in die Sprachen Indiens zu übersetzen. Wäre es wohl nicht der ostindischen Compagnie würdig, jährlich 10,000 Exemplare des Wortes Gottes bey dem Götzenfeste des Juggernaut an die Pilgrimme vertheilen zu lassen, und ihnen mit diesem heiligen Geschenk die schnöde Taxe zurückzugeben, womit sie

uns die Erlaubniß bezahlen, ihren Götzen opfern zu dürfen. Auf diesem Wege würden die Offenbarungen unsers Gottes von einem Ende des Orientes zu dem andern getragen. Sollte es auch nur möglich seyn, einen Schatten von Einwurf gegen eine solche Maßregel auffinden zu können, die so unschuldig an sich selbst, und so menschenfreundlich und himmlisch in ihrer Abzweckung ist? Fürchten wir etwa, die Unglücklichen, die von weiter Ferne her ihre Gebeine nach dem großen Todtengefilde Juggernauts tragen, werden kommen, und uns unsere indischen Besitzungen dafür wegnehmen? Dürften wir nicht vielmehr getrost hoffen, der laute Segen dessen, der dem Untergang nahe war, und den wir gerettet haben, werde auf uns ruhen?" —

Nicht lange hernach vernahm Doktor Buchanan, daß sein würdiger Freund, der Obrist Macaulay, ehestens Indien verlassen, und zur Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach dem Mittelmeere machen werde. Da er wußte, wie sehr sein edler Freund in Angelegenheiten des Reiches Gottes mit ihm eines Sinnes war, so schrieb er ihm folgende lehrreiche Winke für seine Reise ins Mittelmeer, welche in unsern Tagen der schöne Preis des christlichen Wetteifers Deutschlands, Englands und Nordamerikas geworden sind.

Kirby Hall, den 2. Sept. 1813.

„Ich ersehe aus Ihrem werthen Schreiben, daß Sie ehestens Ihre Reise nach den Ländern des Mittelmeeres antreten werden. Es sind gar manche interessante Gegenstände der Nachforschung, die sich auf Ihrem Wege Ihrer Aufmerksamkeit darbieten. Ich will Ihrem Verlangen gemäß nur einige Wenige derselben nennen.

1.) Kaum wissen wir irgend etwas von dem Zustand des Christenthums auf der afrikanischen Küste, wo im dritten und vierten Jahrhundert die Kirche Christi so herrlich blühte. Das Hauptquartier derselben in jenen Ländern war Hippo, wo einst Augustin Bischof war. Es lag nahe bey Carthago und Utika und Tunis, lauter Plätze, die nicht über 40 Stunden von der sardinischen und sizilianischen Küste entfernt liegen. Sie werden den

Christen, die auf der nordafrikanischen Küste wohnen, sagen, daß sie die heiligen Schriften in ihren Sprachen in Malta oder England finden können, wenn sie dieselbigen verlangen.

2.) Fast in jeder Stadt von Nord-Afrika sind Juden anzutreffen. Das hebräische Neue Testament wird bald für sie fertig seyn.

3.) Die Insel Cypern ist in unsern Tagen ein weites Feld christlicher Nachforschung. Der größere Theil ihrer Bewohner sind griechische Christen. Ausser einer großen Anzahl von Armeniern gibt es hier auch noch viele Maroniten oder syrische Christen. Auch halten sich da und dort auf der Küste Engländer auf, die keine Kirche und keinen Prediger des Wortes Gottes haben. Wir hoffen, sie werden sich bald nach diesem Allem umsehen.

4.) Zwey Drittheile der Einwohner der europäischen Türkey sollen aus griechischen, syrischen, armenischen und lateinischen Christen bestehen. Für Jeglichen wird das Wort Gottes in seiner Sprache, darinnen er geboren ist, zubereitet.

5.) Vergessen Sie nicht, es sich von einer Meile zur Andern zu bemerken, wo eine Kirche ist. Jede Kirche ist ein Correspondenzplatz, so bald man sich nur dem Priester in seiner Sprache verständlich machen kann.

Sie sind in ganz Brittannien der tauglichste Mann für eine christliche Entdeckungsreise. Der HErr begleite Sie." —

Am Ende des Jahres 1813 hatte Buchanan bey seinen zunehmenden körperlichen Beschwerden eine Erholungs-Reise nach Cambridge gemacht, wo er sich emsig mit der Herausgabe des syrischen Neuen Testamentes beschäftigte. Nicht lange hernach wurden von der kirchlichen Missions-Gesellschaft in London vier Missions-Prediger nach Ost-Indien gesendet, für welche Buchanan eine sehr inhaltsreiche Instruktion zur weisen Führung ihres wichtigen Berufes verfertigte. Aus dieser heben wir hier nur einige Stellen aus:

„Lassen Sie," bemerkt er darin, „jede Zeile, die Sie niederschreiben, der heiligen Wahrheit gewidmet seyn; und bewahren Sie sich vor dem mächtigen Selbstbetrug, durch den bisweilen ein Diener Christi seinen Eifer beurkunden will, und der ihn verleitet, um Gottes Willen zu täuschen, in der falschen Hoffnung, es werde Gutes herauskommen. Wer sich von dieser Versuchung in gehöriger Entfernung halten will, der muß jeder Ausschmückung oder Verschönerung seiner Arbeit, oder der Wirksamkeit seiner Mitgehülfen sorgfältig sich enthalten. So wie große Generale ihre Siege in wenigen Worten erzählen, eben so muß auch eine demüthige Bescheidenheit jeder ihrer Schilderungen von den Siegen der evangelischen Wahrheit zur Seite gehen.

Wenn Sie, meine Brüder, den Hindus Buße und Bekehrung predigen wollten, und Ihr eigenes Herz hienge noch auf irgend eine Weise an Sinnlichkeit, Stolz und Geitz, so würden Sie eben damit den heiligen Namen Dessen beflecken, der mit diesem ehrwürdigen Auftrage seine Diener in die Welt aussendet. Einige von denen, welche Ihnen in dem Werk des Amtes vorausgegangen sind, sind ihrem heiligen Missionsberufe durch Abweichung von der gesunden Lehre Christi oder von der Reinheit des christlichen Wandels untreu geworden, und statt das Werk eines Evangelisten zu thun, sind sie eine Last geworden der Gesellschaft, die sie ausgesendet hat. Ich nenne Ihnen diese Erinnerung, um Sie zu warnen. Aber es freut mich zugleich, Ihre Blicke auf andere Knechte Christi hinweisen zu können, die durch ihr edles Vorbild dem Orient geleuchtet haben, und Muster des Glaubens, des Fleißes, der Klugheit und Beharrlichkeit geworden sind. Ich darf Ihnen nur den Namen eines Schwartz und eines David Brown nennen, um Ihnen ehrwürdige Vorbilder in die Seele zu rufen. Diese Edeln haben Christum nicht verläugnet, und Vater und Mutter nicht mehr als Ihn geliebt. Sie haben ihr Kreuz auf sich genommen, und sind Christo nachgefolgt. Wären Ihnen, so wie mir,

die heißen Kämpfe bekannt, die sie in den Ländern des Orientes zu bestehen hatten, so würden Sie deutlich erkennen, wie anwendbar auf sie die Worte des Heilandes waren: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Aber hütet euch vor den Menschen." Und wüßten Sie zugleich, welche Weisheit und Schuldlosigkeit sie unter diesen Kämpfen zu Tage gelegt haben, so würden Sie darin den schönsten Beweis finden, wie sehr es ihnen am Herzen lag, der Erinnerung des HErrn Folge zu leisten: „Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben." Zu ihren edelsten Vorzügen gehörte besonders die hohe, christliche Freysinnigkeit, die sie gegen Andersdenkende bewiesen haben; und die in ihren engherzigen Kreisen so oft mißverstanden wurde. Aber sie haben erduldet bis ans Ende, und auch in ihrem Tode noch den Namen ihres Gottes verherrlicht durch die selige Hoffnung, mit welcher sie der Stunde ihrer Erlösung entgegenblickten." —

Mit scheinbar erneuerter Gesundheit arbeitete Buchanan mit rastlosem Fleiße an der Herausgabe seines syrischen Neuen Testamentes, dessen sorgfältige Revision und Druck er selbst besorgte, und das für die syrischen Christen in dem südwestlichen Asien ein unsterbliches Denkmal seiner Liebe bleiben wird. Aber mit dem Anfang des Jahres 1815 rückte unter mannigfaltiger Beschäftigung, die er zur Förderung des Reiches Christi auf sich genommen hatte, sein Abschied aus dieser vergänglichen Welt heran. Nach einer Reise, die er nach Yorkshire gemacht hatte, war er mit neuer Munterkeit zu der Bearbeitung seines syrischen Neuen Testamentes zurückgekehrt, und mit derselben den Tag vor seinem Tode bis zu dem zwanzigsten Capitel der Apostelgeschichte vorgerückt, in dem der Apostel Paulus seinen rührenden Abschied von den Abgeordneten der ephesinischen Gemeinde nimmt. Mit diesem Capitel schloß dieser eifrige Knecht Christi sein schönes Tagewerk hienieden, und ließ mit demselben seinen trauernden Freunden die Abschiedsworte des Apostels, die so sinnvoll auf

sein eigenes Leben anwendbar sind, zur dankbaren Erinnerung an seine Liebe zurück.

In der Nacht vom 9. Februar 1815 ward er, in dem 49sten Jahre seines Alters, durch einen Schlaganfall plötzlich, und ohne den geringsten Schmerz in seine ewige Ruhe hinüber gerufen, wo er nun in seliger Freyheit von dem Leibe der Sünde und des Todes, der so oft hienieden die muntere Thätigkeit seines Geistes hemmte, in den Wohnungen des Friedens seinem Gott und Heilande lebt, dem er hienieden, als sein Knecht, so treulich gedient hat.

Dem vollendeten Buchanan war während seiner kurzen Laufbahn hienieden das selige Loos von dem HErrn der Gemeinde beschieden gewesen, der begonnenen Ausbreitungsgeschichte in den völkerreichen Provinzen des südlichen Asiens die ersten Bahnen zu brechen. An seinen ehrwürdigen Namen, den die asiatische Welt stets dem Verzeichnisse ihrer ausgezeichnetsten Wohlthäter beygesellen wird, und an seine Wirksamkeit sind die ersten schönen Grundlagen des herrlichen Tempels Gottes angeknüpft, der von Hunderten treuer Knechte Christi in unsern Tagen im fernen Morgenlande gebaut zu werden begonnen hat. — Ihn hatte die Vorsehung unsers Gottes als ein gesegnetes Werkzeug dazu erkohren, nicht nur zu dem vielumfassenden orientalischen Bibel-Uebersetzungsgeschäfte in Indien, das in mehr als 25 Sprachen des Morgenlandes bereits Tausende von Bibeln in diesen weiten Länderstrecken umher verbreitet, die ersten fruchtbaren Einrichtungen zu treffen, und eben damit Hunderten von Boten des Evangeliums die seit Jahrhunderten verschlossenen Wege zu den Millionen unsterblicher Menschenseelen in Indien zu bahnen; sondern auch das, was die kühnste Hoffnung kaum zu erwarten gewagt hatte, ließ ihm die Gnade Christi gelingen, indem, als bleibende Frucht seiner Bemühungen, noch zu seinen Lebzeiten die brittische Regierung auf gesetzlichem Wege den verschiedenen protestantischen Missions- und Bibelverbreitungs-Gesellschaften die ungehinderte Gestattung ertheilte, die fruchtbaren Plane

ihrer christlichen Menschenfreundlichkeit unter den Völkern Indiens ins Werk zu setzen, und dieselben durch eine christlich-kirchliche Verfassung für immer zu begründen.

Buchanans Leben stellt uns einen neuen Beweis vor die Augen, welch ein ausgebreiteter Segen im Dienste Jesu Christi ein einziger schwacher Mensch für einen ganzen Welttheil und für viele künftige Jahrhunderte werden könne, wenn er mit gewissenhafter Treue und Selbstverläugnung den stillen Spuren seiner Bestimmung folgt, welche die Gnade Gottes seinem kurzen Leben in dieser Zeit aufgedrückt hat. Möge die kleine Schaar dieser Edeln unsers Geschlechtes in dem raschen Laufe unsers Jahrhunderts sich mehren, und von einem Ende des Erdkreises zu dem Andern, nach dem Verheißungsworte des Ewigen, sein beseligendes Reich unter allen Völkern ausgebreitet werden.

Miszellen.

Die Jahres-Feste in London, im May 1828.

Die Jahresfeste der religiösen Gesellschaften, welche jedes Jahr von unsern brittischen Brüdern in London im May gefeyert werden, gehören unstreitig zu den anziehendsten und erfreulichsten Erscheinungen, welche dem theilnehmenden Freunde des Reiches Christi im Bilde unserer Tage entgegen treten. Wir mögen den hohen Zweck dieser persönlichen Vereinigung von Tausenden unserer christlichen Brüder, oder die Beschaffenheit dieser Feyer, oder die tausendfachen stillen Segnungen ins Auge fassen, die sie über die ganze Erde und das Werk Christi auf derselbigen verbreiten; von jeder Seite her erscheinen uns diese festlichen Versammlungen als ein lieblicher Strahlenpunkt, der so manche Dunkelheit der Gegenwart beleuchtet, und der einen noch schönern Tag der allgemeinen Vereinigung der Gläubigen und der zukünftigen Herrlichkeit des Werkes Christi uns hoffen läßt.

Während in dieser Festtagszeit Schaaren der thätigsten und ausgezeichnetsten Knechte Christi oft Hunderte von Stunden weit nach dieser mächtigen Hauptstadt Großbritanniens herbeyströmen, um sich mit ihren Kindern zur fröhlichen Feyer derselbigen zu vereinigen; während eine religiöse Versammlung der Andern auf dem Fuße nachfolgt, an welcher immer Tausende begeisterter Freunde theilnehmen; während in freysinniger Mischung Herzoge und Staatsminister, und Parlamentsglieder und Lords, und Bischöffe und nicht selten 1000—1500 Geistliche der verschiedensten kirchlichen Benennungen, mit dem Kern des Volkes auf einer Stelle wie Ein Mann versammelt sind, um mit gemeinsamem Eifer das Werk Christi zu umfassen, und ihm eine Heerstraße zu allen Völkern zu bereiten; wird in einer raschen Aufeinanderfolge von 15 bis 20 der geachtetsten und ausgezeichnetsten Redner in

kurzen und begeisterten Ansprachen der theilnehmenden Versammlung ein heiliger Impuls mitgetheilt, der lebendig aus der Seele der Redenden strömt, und nicht minder stark und kräftig in die Herzen der Hörenden übergeht.

Es lohnt sich gar sehr der Mühe, aus einer Reihe trefflicher Ansprachen, welche bey der letzten Jahresfeyer dieser religiösen Gesellschaften zu London gehalten wurden, nur einzelne Stellen herauszuheben, um die fruchtbare Mannigfaltigkeit zu bezeichnen, in welcher das Werk Christi bey diesen Gelegenheiten aufgefaßt, von den erfahrungsreichsten Seiten beleuchtet, und den Herzen der Hörenden nahe gebracht wird.

Zusammentreffen des Zweckes der verschiedenen religiösen Gesellschaften.

Zu den merkwürdigen Charakterzügen dieser festlichen Tage gehört die innere Harmonie des großen Zweckes in dem herrlichen Werke, das sich je mehr und mehr in die weite Welt hinausarbeitet. Durch die Missionsarbeiten, von welcher Christen-Gesellschaft sie immer getrieben werden, wird die Kirche Christi auf der Erde angepflanzt; aber wie bald und leicht verdorrt nicht diese heilige Pflanze, wenn nicht das nachwachsende Geschlecht an dieselbe angewurzelt wird. Darum hat es der Weisheit Gottes gefallen, in unserm Missions-Zeitalter auch den Geist der Erziehung aufzuwecken, damit das Werk Gottes nicht dahinsterbe, wenn dieses Geschlecht vergeht; sondern von einem Menschenalter zu dem andern sich immer weiter fortpflanze, bis die Verheißung erfüllet ist: daß die Reiche der Welt Reiche unseres HErrn und Seines Gesalbten geworden sind. Sollte aber das Geschäft der Erziehung ohne das Wort Gottes betrieben werden müssen, wie wenig bleibendes Gute würde ausgerichtet werden! Darum steht in einem Zeitalter der Erziehung die Bibel-Gesellschaft auf, damit der Jugend, ist sie in der Schule im Lesen unterrichtet worden, das beßte Buch in die Hand gegeben werden könne, das gelesen werden mag. Um nun den

Durst nach Wahrheit zu befriedigen, den das Lesen des Wortes Gottes anregt, folgen der Arbeit der Bibelverbreitung die Gesellschaften für den Druck religiöser Schriften nach, um den guten Samen zu pflegen und zu begießen, den die Bibel-Gesellschaften ausgestreut haben. In diesem moralischen Schöpfungswerke unserer Tage liegt demnach eine anziehende innere Harmonie, welche lieblich zusammentönt mit der göttlichen Harmonie, die das Evangelium Gottes auf der ganzen Erde unter den Menschenkindern verbreitet.

(Herr Prediger Sibthorp bey der Feyer der Traktat-Gesellschaft.)

Das Missions-Geschäft bringt uns selbst den größten Segen ein.

Es ist uns unmöglich, an einem Werke des Glaubens und einer Arbeit der Liebe Theil zu nehmen, ohne für uns selbst den größten Segen davonzutragen. Es ist nun einmal so der Liebe Art, daß sie den Gebenden und den Nehmenden erquickt; und könnten wir auch bis jetzt von wirklichen Erfolgen unseres Missionsgeschäftes noch kein Wort reden; hätte der so eben vorgelesene Bericht, statt uns mit den segensreichsten Früchten unserer Arbeit zu erfreuen, uns geradezu herausgesagt, daß sich auf dem Boden unserer geistigen Pflanzung noch kein Leben zeige, und daß der erquickende Regen und der befruchtende Thau des Himmels die erwarteten Früchte noch nicht hervorgebracht habe; wäre dieß der Inhalt des mitgetheilten Berichtes, so müßten wir immer noch um unserer selbst, um unserer Gemeinden, um unseres Vaterlandes willen Sie dringend bitten, in Ihrem Werke muthig fortzufahren, und wir dürften auch, zu Ihrer Ermunterung, aus unsern Kreisen die herrlichsten Thatsachen des Segens Ihrer Arbeit laut verkündigen. Der große Gedanke, der ein jedes wahre Christenherz an die Missionssache theilnehmend anfesselt, ist ja ohnehin nicht die Berechnung des

Erfolges, den unsere Arbeit getragen hat; es ist vielmehr das entscheidende und unbestreitbare Gebot, mit welchem Jeglichen von uns unser Gott und Heiland zur Theilnahme an diesem Werke auffordert. Wir dürfen zu seinem Preise fühlen, daß auf diesem Grundsatze unsere Missions-Arbeit ruht; wir dürfen wahrnehmen, daß bey Vielen unter uns der Wille Gottes der Grund, und die Verherrlichung Christi das Ziel bey derselbigen ist, und daß der Hinblick auf den Erfolg, wie ermunternd und wünschenswerth auch dieser ist, dennoch eine dem Gefühl der Pflicht untergeordnete Stelle einnimmt. Aber was der evangelische Missionsgeist in unsern eigenen Herzen wirkt, was er im heiligen Gebiete der christlichen Menschenfreundlichkeit ausrichtet, was er in den häuslichen Kreisen, in den Christengemeinden im ganzen Vaterlande anregt und belebt und fördert, was er bey tausendfacher Zerrissenheit der Meynung zu einem heiligen Friedensbunde vereinigt und verknüpft: das, das ist die köstliche Frucht, die wir mit unsern eigenen Augen sehen, die der fröhlichsten Anstrengung werth ist, und alle Opfer unendlich aufwiegt, welche wir auf den Altar der Mission niedergelegt haben mögen. Ja, dieser Geist christlicher Vereinigung und heiliger Mitgenossenschaft am Werk und an den Leiden Christi, dieses selige Zusammenfließen der Geister in einem heiligen Bruderbunde: dieß ist das herrlichste Zeichen unserer Zeit, und das glorreiche Panier, unter welchem wir uns versammelt haben. Wir fühlen es, daß wir Alle Ein Mann sind in Christo Jesu, und daß es, bey aller Verschiedenheit der Ansicht in Nebendingen, große und wesentliche Standpunkte des Glaubens sind, auf welchen wir gemeinschaftlich stehen, und welche in den Sinn, ins Leben und in die Ewigkeit eines Jeglichen unter uns so tief hineingreifen, daß wir uns über alle Schanzpfähle der äussern Kirche hin mit Begeisterung die Hand der Bruderliebe reichen.

(Herr Prediger J. Fletscher bey der Feyer der Methodisten Missions-Gesellschaft.)

Wachsthum der Gottseligkeit in den vereinigten Staaten.

In den letzten 2 oder 3 Jahren hat sich der Geist Gottes über die Bewohner der vereinigten nordamerikanischen Staaten auf eine Weise ausgegossen, wie wir sie nie zuvor gesehen hatten. Nie las man je zuvor in öffentlichen Blättern so lange Listen von Orten, welche diese Gnadenheimsuchung des HErrn in Aufweckung der schlummernden Gemüther so reichlich erfahren haben, wie in unsern Tagen. Vom Norden zum Süden, und vom Osten zum Westen ertönte in unsern Dörfern, wie in unsern kleinen und großen Städten eine Stimme; es war die Stimme des Wehklagens bekümmerter Gemüther über die große Schuld der Sünde; es war aber auch die Stimme der Freude, daß Christus für Sünder gestorben ist. Diese religiösen Erweckungen haben einen tiefen Ernst der Gemüther, ein heilsames Verlangen nach dem Worte Gottes und seiner lautern Verkündigung, so wie ein freudiges Entsagen alles dessen, was noch Welt und Sünde heißt, bey großen Schaaren der Bekehrten zur Folge. Ein Hauptzug der evangelischen Missionsthätigkeit in meinem Vaterlande, dessen ich mich von Herzen freue, besteht darin, daß sie das gesegnete Mittel war und noch jetzt ist, viele Seelen zu Gott, ihrem HErrn, zu bekehren, und daß namentlich Schaaren von Jünglingen aus dem Sündenschlafe aufwachen, um sich unter das Panier des Gekreuzigten zu stellen, und sich zum Kampf wider den Fürsten der Finsterniß anzuschicken. Auch über die Zöglinge mehrerer gelehrten Hochschulen unseres Landes hat sich die Kraft aus der Höhe auf eine erfreuliche Weise ausgegossen, und viel Talent und viel Lebenseinfluß ist auf diesem Wege für die Sache des HErrn gewonnen worden. Wir haben nunmehr einen eigenen festlichen Tag im Jahr festgestellt, an welchem die gläubigen Kinder Gottes, unter gemeinsamem Gebeth und Fasten, zu dem Vater der Barmherzigkeit flehen, daß ein Reichthum seiner Gnade

über alle studirenden Jünglinge unsers Vaterlandes kommen, und viele derselben hinausziehen mögen in die Welt, um das Wort vom Kreuze Christi den Völkern zu verkündigen.

(Herr Prediger B. Allen am Feste der Bibel-Gesellschaft.)

Schneller Anwuchs der Bevölkerung in Europa und Amerika.

Man hat in unsern Tagen viel von den Zeichen der Zeit gesprochen, und unstreitig ist die Zeit, in welcher wir leben, in vielfacher Hinsicht eine wundervolle und ausserordentliche Zeit. Aber so viel ich wahrnehmen konnte, hat man einen Umstand derselben häufig aus dem Auge gelassen, ich meyne nämlich die ausserordentliche Vermehrung des Menschengeschlechtes in den letzten Jahren. Ich weiß nicht, ob es Gegenstand der Aufmerksamkeit bey einigen der anwesenden Freunde geworden ist, daß aus Documenten, welche kürzlich dem Parlamente vorgelegt wurden, und deren Angaben aus den sichersten Quellen fließen, die Thatsache sich ergibt, daß seit dem letzten Friedensschlusse die Bevölkerung Europas um eine weit größere Menschensumme sich vermehrt hat, als die Gesammtbevölkerung von Großbrittannien beträgt, und sich auf 14 bis 15 Millionen Menschenseelen beläuft. In unserm eigenen Vaterlande selbst hat die Bevölkerung seit dieser Zeit um nicht weniger als 3½ Millionen zugenommen, so daß, wenn wir auch im letzten Jahre 40,000 Bibel-Exemplare mehr, als in irgend einem frühern, im Lande vertheilt haben, uns dennoch noch viel zu thun übrig ist, ehe jeder einzelne Bewohner zum eigenen Besitze des Wortes Gottes gelangen kann. Die gesetzgebende Behörde mag vielleicht für eine halbe Million dieses großen Menschenüberschusses sparsame Unterrichtsmittel herbeygeschafft haben, aber wer sorgt für die drey noch übrigen Millionen, die derselbigen bis jetzt noch entbehren müssen. Ich glaube getrost, daß die Bibel-Gesellschaft wenigstens

eine Bibel in jede Hütte tragen wird, wenn wir diesen Millionen unserer Brüder kein Haus Gottes bauen können, um in demselben an den schönen Gottesdiensten des HErrn theilzunehmen; ob es gleich mich immer schmerzt, daß im Schoose einer so reichen Nation, wie die unsrige ist, nicht auch das Letztere geschieht.

Aber, Mylord, wenn es sich mit der Bevölkerung Europas also verhält, welche doch in keinem Verhältniß zu den nordamerikanischen Staaten sich vermehrt; wenn Europa in 20 oder höchstens 25 Jahren seine Bevölkerung verdoppelt: so werden Sie gewiß, nach der Botschaft, welche wir so eben von einem Bewohner Nordamerikas vernommen haben, mit Freuden von den wachsenden Schaaren der vereinigten Staaten hören. Können wir, wie groß auch ihre Bevölkerung seyn mag, des Wunsches uns enthalten, daß ihre Einwohner noch schneller sich vermehren mögen, wenn sie die Hülfsquellen des Heiles auf die Weise benützen, wie wir so eben aus dem Munde eines Eingebornen derselben erfahren durften. Sie sind jetzt unsere mächtigsten Gehülfen in dem Werke des HErrn geworden, und ich glaube, wenn wir nicht noch mehr leisten, als bisher geschah, so werden sie uns in allen Stücken übertreffen. Ich möchte der ganzen Versammlung das Lesen ihres neuesten Missionsberichtes empfehlen, denn in ihm finden sich Beyspiele von Wohlthätigkeit und von Anstrengung in der Bibel- und Missionssache aufgezeichnet, vor denen wir uns Alle schämen müssen, wie sehr wir uns auch unserer Reichthümer und unseres Edelmuthes zu rühmen pflegen. Lassen Sie uns in einen engen und heiligen Bund mit ihnen treten, welcher beyde Völker im Werke Christi verknüpft; lassen Sie uns vorwärts schreiten, bis alle finstern Oerter der Erde erfüllt sind vom Lichte des Evangeliums, und alle Völker, welche nur einen Gott des Schreckens kennen, den HErrn, unsern Gott, als den Gott der Liebe verehren gelernt haben.

(Der Staatsminister Lord Bexley am Feste der Bibel-Gesellschaft.)

Es ist Pflicht, sich mit der Missionssache bekannt zu machen, und dieselbe zu unterstützen.

Manche, welche den hohen Werth unsterblicher Menschenseelen zu würdigen meynen, und die Bekehrung ihrer Mitmenschen zu Gott zu wünschen behaupten, nehmen doch noch immer gar wenig Theil an den Nachrichten, welche uns vom Fortgang der Missionen in der Heidenwelt gegeben werden. Sie lesen mit hohem Vergnügen Beschreibungen von Reisen zu Wasser und zu Land, und romanhafte Abenteuer aller Art, die, obgleich schön geschrieben, doch meist nur Dichtung sind. Während sie ihre theilnehmenden Empfindungen an diese Windgestalten verschwenden, legen sie Nachrichten von weit schwereren Kämpfen und viel heißern Siegen über die Gewalt der Finsterniß, wie sie in der Wirklichkeit errungen werden, mit kalter Gleichgültigkeit auf die Seite. Aber es ist heilige Pflicht Aller, diesen Irrthum zu bekämpfen, denn er verräth einen Zustand strafbarer sittlicher Lauigkeit, gegen welchen der HErr seinen besondern Abscheu ausgesprochen hat. — —

Manche, die sich zum Christenthum bekennen, stehen in dem falschen Wahne, als sey es ihrer Willkühr anheimgestellt, ob sie die Missionssache unterstützen wollen oder nicht. Aber dieß ist nicht der Fall. Dieß zu thun, ist eine bestimmte und unausweichliche Pflicht des Christenthums; und Keiner hat ein Recht, sich dieser Pflicht zu entziehen, so lange er sich nach Christi Namen nennt. Wie wird es Menschen dieser Art vor Christi Richterstuhl einst zu Muthe seyn, wenn Er Rechenschaft von ihnen fordern wird über das Talent, das Er ihnen zur Verwaltung anvertrauet hat? Was werden sie fühlen, wenn sie vor dem Richterstuhle Tausenden begegnen, die in der Finsterniß des Götzendienstes gestorben sind, und im Sonnenlicht des Evangeliums gelebt haben und gestorben seyn würden, hätten wir mit treuem Eifer alle Mittel zu ihrer Bekehrung angewendet, welche Gott in unsere Hände gelegt hat.

(Herr W. Wilberforce am Fest der kirchlichen Missions-Gesellschaft.)

Die Missionssache fordert eine wachsende Unterstützung.

Man hat uns oft angerathen, unsere Missions-Wirkungskreise nicht weiter auszudehnen. Aber dieß ist eine Sache, welche eben nur bis auf einen gewissen Grad in unserer Macht steht. Wachsthum und Erweiterung liegt im eigentlichen Wesen unserer Unternehmung. Wo die Missionssache lebt und gedeiht, da muß sie wachsen. Eben so gut ließe sich vom Landmanne fordern, der Same, den er ausgestreuet hat, soll zur Erntezeit keinen größern Raum einnehmen, als das Körnlein, das in den Boden gefallen ist, wenn man verlangen wollte, daß eine christliche Mission, die Leben in sich trägt, ihre Wirkungskreise nicht erweitern, und demnach auch zu einem vergrößerten Kostenbedarf keinen Anlaß geben soll. Die Missionen in der Südsee und im südlichen Indien sind vor allem Beweise hievon; und wir dürfen hoffen, dieß wird zu seiner Zeit in allen übrigen Heidenländern der Fall seyn.

Die Direktoren sehen das Bedürfniß klar vor sich, nach welchem die ihnen anvertraute Missionssache eine wachsende Unterstützung fordert. Hat die brittische Kirche es als ihre Pflicht erkannt, den heidnischen Völkern das Evangelium Christi zu bringen, so hat sie eben damit den Entschluß gefaßt, den ganzen Kostenbetrag zu decken, den ein solches Unternehmen mit sich führt. Diese Zusicherung wird sie auch mit Gottes Hülfe treulich erfüllen, und zwar mit einem Maße der Handreichung, wovon wir bis jetzt kein Beyspiel gesehen haben.

Ich meyne mit dieser Bemerkung nicht blos diejenigen Christenvereine, welche sich zunächst an unsere Missions-Gesellschaft angeschlossen haben, sondern ich habe dabey den ganzen Körper der brittischen Christen im Auge, welche im Namen des HErrn Jesu Aehnliches begonnen haben. Sie haben ein Werk unternommen, das keine

Verminderung der Hülfe zuläßt; und von dem man sich nicht zurückziehen darf, wenn man nicht als Soldat seinen Posten verlassen will. Was das Werk immer kosten mag, es muß bis ans Ende fortgesetzt werden; und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß alles das, was es zu seinem Bestehen und zu seiner Erweiterung wahrhaftig bedarf, ihm mit Freuden und zu rechter Zeit wird dargereicht werden.

Auch in dieser Hinsicht blicke ich immer mit einem gemeinsamen Interesse nach dem Zustand aller Gesellschaften hin, welche sich mit uns in die Missions-Laufbahn hineingewagt haben. Ich kann ihr Gedeihen unmöglich nach der jedesmaligen zufälligen Lage jeder einzelnen, sondern nach dem Ganzen überschlagen. Während ich mich demnach an unserm heutigen Festtage ausnehmend freue, und herzlichst danke für die überschwängliche Beysteuer der Bruderliebe, welche unserer Gesellschaft zur Deckung ihres mächtigen vorjährigen Ausfalles von mehr als 80,000 Gulden in diesem Jahr zu Theil geworden ist, kann ich das verflossene Jahr eben nicht zugleich als ein Jahr des allgemeinen Segens in Hinsicht auf das Wachsthum der Missionssache betrachten. Was ich vom Bestande der Geldunterstützungen unserer Schwester-Gesellschaften vernehme, leitet mich eben nicht zu diesem erfreulichen Schlusse hin. Die Baptisten Missions-Gesellschaft erklärt die Nothwendigkeit, aus Mangel an Unterstützung ihre Missions-Arbeiten beschränken zu müssen. In dem neuesten Berichte der Methodisten Missions-Gesellschaft wird gesagt, daß sie sich ohne kräftige Beyhülfe in der Nothwendigkeit befinde, zur Deckung ihrer laufenden Ausgaben Geld auf Zinsen aufzunehmen. Nicht minder erklärt der neueste Bericht der kirchlichen Missions-Gesellschaft, daß sie mit ihrer Jahres-Einnahme um 120,000 Gulden zurückstehe. Hieraus muß ich schließen, daß im Allgemeinen die Handreichungen der Liebe in diesem Jahre hinter dem Bedürfniß der Gegenwart zurückgeblieben sind,

und daß eine vermehrte Unterstützung dringend nothwendig ist, wenn das Werk des HErrn in der Heidenwelt einen gesegneten Fortgang haben solle. Wir Alle sind ja im großen Zwecke einig, und machen einen gemeinschaftlichen Angriff auf das Reich der Unwissenheit und der Finsterniß. Wir mögen immerhin verschiedene Abtheilungen bilden, aber wir sind dennoch nur Ein Mann in Christo; und jedes einzelne Corps sollte in Stand gesetzt werden, im gemeinschaftlichen Angriffskriege seine eigene Stellung zu bewahren. Wenn es für Verlust gehalten wird, wenn auch nur ein Theil eines vorrückenden Heeres aus Mangel an den nöthigen Lebensmitteln zurückbleiben muß: sollte es wohl weniger Verlust seyn, wenn im vereinten Bunde christlicher Missionen irgend eine Abtheilung desselben wegen Mangel an nöthiger Unterstützung seine Arbeiten beschränken muß?

Aber blos dem gegenwärtigen Bedürfnisse freundlich abzuhelfen, ist noch nicht genug. Das Werk erweitert sich, so wie es vorwärts rückt; und nur die Vermehrung der Hülfsquellen bereitet den Weg zur Erweiterung seiner Wirkungskreise. Arbeiten dieser Art müssen sich ausdehnen, wenn sie nicht auch das Gewonnene einbüßen und sterben sollen; und eine Verminderung der Ausgaben kann unmöglich von denen versprochen werden, welchen die Führung der Missionssache anvertraut ist. Somit bleibt nur ein Weg übrig; es ist der gemeinsame und freudige Entschluß aller Freunde Christi, dem wachsenden Bedürfniß mit der wachsenden Handreichung ihrer Liebe treu und standhaft entgegen zu kommen. Haben wir es doch aus Hunderten ermunternder Thatsachen aus der Heidenwelt vernommen, daß jetzt nicht Zeit ist, zu schlummern und zu schlafen. Gott selbst läßt es uns an dem segensreichen Fortschritt der Missionssache gewahren, daß Seine Hand mit uns ist; und auch die Welt fängt an, es zu gewahren, daß wir keinen Trugbildern der Einbildungskraft nachgefolgt sind.

Auch darf mit Recht nicht gefürchtet werden, die erforderlichen Mittel zur Ausführung des heiligen Zweckes seyen zu groß, als daß sie die Gemeinde der Christen zu leisten vermöchte. Wer kann daran zweifeln, daß die Quellen, aus denen sie dargeboten werden sollen, in reichem Ueberflusse fließen, und daß Gott uns Mittel genug nahe gelegt hat, um unter allen Völkern der Erde das heilbringende Evangelium Seines Sohnes auszubreiten. Schon das nächstfolgende Jahr wird die Wahrheit dieser Behauptung durch die That bekräftigen, und wir werden an unserm kommenden Jahresfeste die Freude haben, zu vernehmen, daß durch die Liebe der Christen das Bedürfniß der Missionssache in allen ihren Verzweigungen reichlich gedeckt worden ist. —

(Herr A. Hankey, Schatzmeister der Londner Missions-Gesellschaft.)

Wir fügen zum Schluß die kurze Bemerkung hinzu, daß diese zuversichtliche Voraussagung der Christenhoffnung bereits in ihre erfreulichste Erfüllung gegangen ist.

Missionslied.

Der Entschlafenen Vorbild.

Mel. Warum sollt' ich mich denn grämen?

Schaut das Ende treuer Zeugen,
Wenn ihr Haupt, Sieg umlaubt,
Darf zum Tod sich neigen;
Schauet, wie sie fröhlich scheiden,
Himmel auf! Solcher Lauf
Lehrt für Christum leiden. —

In des Meeres tiefen Buchten,
An dem Strand, In dem Sand,
In der Berge Schluchten, —
Ferne, wo die Löwen brüllen,
Fern im Schnee Nord'scher Höh',
Schlummern ihre Hüllen.

Gift'ger Hauch und schwüle Lüfte,
Heiße Müh, Spät und früh,
Gruben ihnen Grüfte;
Manche Blum' ist hingesunken,
Bald verblüht; Schnell verglüht
Edle Lebensfunken.

Hier, in einsam-stillen Klausen,
Wo kein Freund Sie beweint, —
Dort, im Meeresbrausen, —
Hier, in frommer Brüder Mitte
Sanft umweht Vom Gebeth,
Sinkt die morsche Hütte.

Aber sieh' das Auge schimmern!
Sieh' im Blick Himmelsglück,
Heldenwonne flimmern!
Also stirbt, wer selig endet,
Wem vom Thron Gottes Sohn
Engel zugesendet.

Abgestreift ist von dem Herzen
Tand und Welt; Gut und Geld
Ließen sich verschmerzen. —
Eines nur ist treu geblieben, —
Ew'ges Gut, Heil'ge Glut:
Jesus und Sein Lieben.

Eines haben sie gefunden,
Eins erstrebt, Eins erlebt,
Einem sich verbunden:
Ihm zu leben, Ihm zu sterben,
Auszuzieh'n, Und für Ihn
Seelen anzuwerben.

Und der Same ward gestreuet;
Insgeheim Treibt der Keim,
Und die Saat gedeihet.
O ein selig-stilles Hoffen,
Wenn der May Kam herbey,
Wenn die Himmel trofen!

Wenn nach langen Winterproben
Seelen sich, HErr für Dich
Frühlingshaft erhoben;
Wenn um Gnade sie geweinet,
Dich umfaßt, Dir erblaßt,
Sich in Dir vereinet!

Dann im Geist der heil'gen Seher,
Unumhüllt Siegerfüllt,
Hob der Blick sich höher:
Sah Dich ohne Kampf regieren,
Und verklärt Auf der Erd'
Ewig triumphiren. —

Süßer Strahl aus jener Höhe!
Wonn' und Ruh' Bietest Du
Für ein kurzes Wehe;
Selig, die bey Deinen Grüßen
Sanft und lind, Wie ein Kind,
Ihre Augen schließen!

Hin, wo sich die Engel freuen,
Gehen sie, Werden nie
Ihren Gang bereuen.
Dort umfängst Du Deine Kinder
Nach dem Streit Dieser Zeit,
Todesüberwinder!

Knapp.

Inhalt
des ersten Heftes 1829.

Claudius Buchanans Leben.

Miszellen.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Madras.

Aus dem 24sten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft.

Der 6te Bericht der Hülfsgesellschaft zu Madras liefert im Fache der orientalischen Bibelübersetzungen so wie des Drucks und der Verbreitung des Wortes Gottes überhaupt verschiedene anziehende Nachrichten. Die Revision der neuen tamulischen Uebersetzung des neuen Testamentes ist mit großer Sorgfalt fortgesetzt worden und bereits ist von derselben eine Auflage von 5000 Exemplarien unter der Presse, während von der Version des seligen Fabrizius gleichfalls 5000 Exemplare des alten Testamentes aufs Neue gedruckt werden.

Missionar Bailey setzt seine Arbeit an der Uebersetzung des neuen Testamentes in die Malayalim-Sprache unausgesetzt fort; und es wird im Berichte die Hoffnung gemacht, innerhalb kurzer Zeit das Wort des Lebens unter den unwissenden Christen in Travancore, welche diese Sprache sprechen, reichlich verbreiten zu können. Hier öffnet sich ein weites Saatfeld, indem der größere Theil der Bevölkerung der malabarischen Küste diese Sprache versteht.

Die Uebersetzung der ganzen Bibel in die **kanaresische** Sprache ist beinahe vollendet und Missionar Hands, der unermüdete Verfertiger derselben, schreibt hievon: „Seit das erste Buch Mosis im Druck erschienen ist, geschieht gar häufige Nachfrage nach demselben von den Einwohnern von Bellary und seiner Nachbarschaft. Auch die Missionarien zu Bengalore wünschen einen Vorrath davon zu erhalten. Aehnliches wird von Belgaum verlangt werden."

Von Madras aus sind im verflossenen Jahr nicht weniger als 8000 Exemplare des Wortes Gottes in verschiedenen Sprachen verbreitet worden. Sehr erfreulich ist auch eine Nachricht des Herrn Bannister vom 9ten Merz 1827, welcher meldet: „Da alle englische Bibeln, welche wir im Vorrathe hatten, zur Verfügung des Hrn. Gouverneurs von Madras gestellt werden mußten, um dieselben unter den europäischen Truppen auszutheilen, so bin ich beauftragt die Mutteranstalt um neue Vorräthe englischer Bibeln zu ersuchen." Diesem Wunsche zufolge sind der Hülfsgesellschaft zu Madras 1000 Exemplare Bibeln und 1000 Exemplare neue Testamente zugesendet worden; so wie diese der Mutteranstalt den beträchtlichen Beitrag von 12000 Gulden im verflossenen Jahr übermacht hat.

Bombay.

Aus dem Berichte der hier befindlichen Hülfsbibelgesellschaft ergibt sich, daß von ihr im verflossenen Jahre 8257 Bibelexemplare in verschiedenen Sprachen verbreitet worden sind. Von einzelnen thätigen Bibelfreunden sind da und dort liebliche Nachrichten eingegangen.

Die amerikanischen Missionarien, welche in dieser Gegend arbeiten, und die mahrattische Uebersetzung der Bibel in Umlauf setzen, bemerken in ihrem Briefe: „Wir haben zwar bis jetzt nicht das Vergnügen auffallende Beispiele von Sündern nennen zu können, die durch das Lesen des Wortes Gottes zu der ernsten Frage gelangt wären: was sollen wir thun, daß wir selig werden? aber dennoch breitet sich die Erkenntniß Christi des Gekreuzigten sichtbarlich immer weiter aus.

Außer den Schaaren Erwachsener, welche das Wort der Wahrheit lesen, befinden sich über 1000 Jünglinge in diesen Gegenden umher, welche in den Schulen täglich im Worte Gottes unterrichtet werden und die herrlichsten Sprüche des Bibelbuches auswendig lernen. Eine noch viel größere Anzahl von Kindern wird in ihrer Lesefertigkeit in wenigen Monaten so weit vorgerückt seyn, daß sie an diesem segensreichen Bibelunterrichte Theil nehmen können.

Von Surat schreibt Missionar Fyvie: „Im verflossenen Jahr haben wir 4000 Theile des neuen Testamentes in der Gudschurattisprache in dieser volkreichen Stadt und Umgegend in Umlauf gesetzt und wir dürfen glauben, daß sie von den meisten Empfängern mit Nachdenken gelesen werden. Einige tausende dieser Exemplare sind ins Innere des Landes gekommen Den meisten derselben haben wir selbst ein Stück ums andere ausgetheilt, nachdem jeder einzelne Empfänger immer zuerst eine Probe ablegen mußte, daß er lesen kann und das Versprechen gegeben hatte, daß er dieß herrliche Buch mit Sorgfalt lesen will."

Eine neue Auflage des mahrattischen neuen Testamentes aus 5000 Exemplaren bestehend, soll in Druck genommen werden. Hievon wird bemerkt: „Viel Zeit und Arbeit ist auf die Verbesserung dieser Uebersetzung verwendet worden; und wir dürfen hoffen, daß sie dem

Grundtexte sowohl, als dem Sprachgebrauche näher gebracht worden ist, als die erste. Schon sind die Evangelien des Matthäus und Markus vollendet. Auch ist eine 2te Auflage des neuen Testamentes in der Gudschuratti-Sprache bereits fertig geworden, und das alte Testament ist unter der Presse." — Es ist erfreulich zu bemerken, daß zu Bombay im verfloßenen Jahre die Beiträge zur Förderung des Wortes Gottes sich ansehnlich vermehrt haben. Die dortige Committee bemerkt in ihrer öffentlichen Ansprache: „Noch bleibt uns viel zu thun übrig. Außer den immer neuen Bibelauflagen in der Mahratten- und Gudschurattisprache hoffen wir bald im Stande zu seyn Bibelübersetzungen in den Sprachen der beiden Provinzen Cutsch und Scind verbreiten zu können, welche noch zu dem Gebiete unserer Hülfsgesellschaft gehören." —

Den Missionarien der Londner Missionsgesellschaft, welche in Ostindien arbeiten, sind für ihre Wirkungskreise im verflossenen Jahre folgende Bibelvorräthe zugestellt worden: 150 hindostanische neue Testamente, 200 indisch-portugiesische neue Testamente, 1350 englische neue Testamente, so wie 450 englische ganze Bibeln.

Insel Ceylon

In Colombo befindet sich gegenwärtig eine neue Auflage der cingalesischen Bibel im Druck; Druck und Schrift in dieser Sprache hat eine so bedeutsame Verbesserung erfahren, daß das, was zuvor in vier Quartbänden gegeben wurde, jetzt in einen mäßigen Octavband zusammengedrängt ist. Das Evangelium des Matthäus in der Palisprache ist im Druck vollendet, und Exemplare davon sind nach dem burmanischen Reiche

abgesendet worden. So groß ist die wachsende Nachfrage nach der tamulischen Bibel, daß die Committee zu Colombo den Beschluß gefaßt hat, selbst eine Auflage von 3000 Exemplaren drucken zu lassen. Da sie für dieses beträchtliche Unternehmen nicht Geld genug in den Händen hatte, so hat sie für gut gefunden, einzelne Bücher des neuen Testamentes besonders abzudrucken und aus dem hievon zu erwartenden Erlös die Druckkosten der übrigen Bücher zu decken. Von dem Distrikte Jaffna, in welchem die tamulische Sprache vorzugsweise gesprochen wird, wird in dem Berichte bemerkt: „Die Provinz Jaffna verdient unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, da die Einwohner derselben ein ganz besonderes Verlangen nach dem Worte Gottes zu Tage legen, indem die gesegneten Arbeiten der unter ihnen wohnenden Missionarien nicht blos unter der Jugend sondern auch unter den Erwachsenen einen großen Forschungsgeist angeregt haben."

Den Missionarien der Methodistengesellschaft sind von der kleinen Handausgabe des indisch-portugiesischen neuen Testaments, dessen Uebersetzer sie sind, 500 Exemplare zum Vertheilen zugestellt worden. Wie willkommen diese erste Auflage in dieser Sprache dem Volke war, davon liegen erfreuliche Zeugnisse vor uns.

Es macht unsrer Committee Vergnügen, zu den schon in unserem letzten Berichte enthaltenen Nachrichten von den Bemühungen, welche die frühern Besitzer dieser Insel, die Holländer, der Verbreitung des Wortes Gottes auf derselben in der frühern Zeit gewidmet haben, noch folgende Nachricht hinzuzufügen: „Die Uebersetzung des alten Testamentes in das Eingalesische wurde durch einen Herrn Phillips, und in das Tamulische von einem Herrn de Milbo zu Stande gebracht; auch sind im Jahr 1790 die vier ersten Bücher Mosis

im Cingalesischen so wie die fünf Bücher Mosis im Tamulischen im Druck erschienen."

Malacca

Bis jetzt ist es unserer Committee noch nicht gelungen einen tüchtigen Agenten für das Werk der Bibel-Verbreitung in diesen östlichen Gewässern zu finden. Die würdigen Missionarien dieser Stelle benützen jede Gelegenheit um das Wort des Lebens unter den abgöttischen Einwohnern dieser Länder auszubreiten. Eben so sind von hier aus 300 Exemplare der Bibel und 1500 neue Testamente an Missionar Medhurst auf Batavia versendet worden, der sie auf seiner vorhabenden Reise in diesen Gewässern mit sich nehmen wird. In dem chinesischen Collegium das hier errichtet ist, wird die heil. Schrift, so wie andere christl. Bücher mit viel Aufmerksamkeit gelesen, und die Eltern und Freunde dieser studirenden Jünglinge haben bis jetzt nicht die geringste Einwendung dagegen gemacht.

Singapore.

Hier hat sich ein Verein gebildet um die Segnungen der Erziehung und der Erkenntniß des Christenthums auf dieser volkreichen Stelle sowohl, als in den benachbarten Ländern auszubreiten. Einer der besondern Zwecke dieses Vereines besteht darin, immer einen zureichenden Vorrath von heil. Schriften in verschiedenen Sprachen, so wie christliche Erbauungsschriften zu halten. Diese Stelle ist von der größten Wichtigkeit für die Verbreitung des Wortes Gottes, indem von allen Nationen des Ostens Handelsschiffe hier zusammenlaufen. Der Vorschlag einiger Freunde dieses Platzes, Singapore zum Hauptstappelplatz des Werkes Christi in jenen

Gewässern zu machen, wird von der Committee reiflich beherzigt werden.

Wir haben Nachrichten erhalten, daß Missionar Bruckner zu Samarang auf Batavia, die Uebersetzung des neuen Testamentes in die javanesische Sprache vollendet hat; und da diese Uebersetzung von sachverständigen Männern geprüft und gutgeheißen wurde, so hat unsere Committee beschlossen beim Empfang der ersten 1000 Ex. eine Unterstützung von 500 Pf. Sterl. zur Förderung dieses heilsamen Werkes herzugeben.

Die Londner Missionsgesellschaft ist von ihrem Missionar Herr Medhurst benachrichtigt worden, daß er in der japanesischen Sprache verschiedene Werke besonders aber Wörterbücher aufgefunden habe, und daß er hoffe, wenn Gott sein Leben erhalte, vermittelst dieser neuen Hülfsmittel die chinesische Uebersetzung der heil. Schrift so weit umzuarbeiten, daß sie auch den Japanesen verständlich wird. Mit Vergnügen wird dereinst die Bibelgesellschaft ein so wichtiges Werk unterstützen, das in frühern Jahren für unausführbar gehalten wurde.

Dem Missionar Beighton auf Pinang sind 50 engl. Bibeln und 200 Testamente so wie den übrigen Missionarien in den Ländern jenseits des Ganges 50 malayische Bibeln und 1000 neue Testamente zur Verbreitung zugesendet worden.

Neusüd-Wallis.

Die hiesige Hülfsgesellschaft von welcher der 10te und 11te Bericht eingesendet wurde, setzt mit Beharrlichkeit ihre Arbeiten fort. Da die zuletzt dorthin versendeten 500 Bibeln und 500 neue Testamente ausgebreitet wurden so ist ihr ein neuer Vorrath von heiligen Schriften zugekommen. Der Caplan zu Castlereagh be-

merkt in seinem Briefe, da der Mais dieses Jahr den Leuten gefehlt hat, so waren sie nicht im Stande so viel beizutragen als sie wünschten; dabei aber nimmt ihre Bereitwilligkeit und ihr Forschen nach der Wahrheit immer mehr zu. Einige zuvor als Lasterhafte bekannte Leute sind zur ernsten Besinnung gekommen, und hören jetzt das Wort mit Freuden an. Wenn das große Oberhaupt der Kirche wirkt, so müssen die Berge zur Ebene werden.

Missionar Threlkeld hat die ersten Proben einer Uebersetzung der Schrift in die Sprache der Eingebornen Neu-Hollands eingesendet, und die Hoffnung geäußert, daß ihn die Gnade Gottes vielleicht in Stand setzen dürfte, eine solche Uebersetzung unter seinem Beistande zu vollenden.

Südsee-Inseln.

Von Tahaa schreibt Missionar Bourne: „An einer 2ten Auflage des N. Test. in der Sprache dieser Insulaner wird mit allem Fleiße gedruckt Da man sich vergewißert hat, daß die Sprache der Harveyinseln von der Tahitischen wesentlich verschieden ist, so soll nunmehr eine Missionsstation auf Raratonga errichtet werden, um so bald wie möglich das Wort Gottes in diesen Dialect überzutragen. — „In einem Briefe des Missionar Darling auf Tahiti wird bemerkt, daß die noch übrigen Briefe des neuen Testamentes so wie ein großer Theil des Alten in der Tahiti-Sprache im Druck fertig geworden ist. Die Bibel wird von den Einwohnern der verschiedenen Inseln aufs Begierigste gesucht, und sobald nur ein Theil fertig geworden ist, so warten schon Hunderte darauf die ihn zu erhalten wünschen. Wir gedenken ehestens eine Missionsstelle auf den Marquesasinseln zu errichten. Läßt es uns der Herr gelingen, so bedürfen wir einer neuen Auflage der heil Schriften, indem der Dialect dieser Inseln von dem Tahitischen sehr verschieden ist.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

N.° X. Oktober 1828.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Afrika.

Aus dem 24sten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft.

Aus einem Briefe von dem Geschäftsführer der südafrikanischen Hülfsgesellschaft vernimmt unsere Committee die sichere Ankunft des Papiers und der Druckschriften, welche wir für den Druck des neuen Testamentes in die Namaquasprache nach der Capstadt abgesandt haben. Dieser Freund theilt uns zugleich einige schmerzhafte Nachrichten mit, über den gegenwärtigen unglücklichen Zustand des Namaquavolkes, der es nothwendig machte, den Druck für einige Zeit aufzuschieben. Er fügt indeß hinzu: ich habe Missionar Schmelen, den Verfasser der Uebersetzung ersucht, die Zögerung des Druckes dazu zu benützen, um das ganze Werk noch einmal mit möglichster Sorgfalt verbessernd zu durchgehen. Es gewährte unserer Committee viel Vergnügen, die Missionarien der Londner Missionsgesellschaft mit 150 ganzen Bibeln und 1000 neuen Testamenten in der holländischen und mit eben so vielen in der englischen Sprache für ihre verschiedenen Stationen in Südafrika zu versehen. Zu demselben Zwecke sind 15 französische

Bibeln und 100 neue Testamente so wie 15 englische Bibeln und 100 neue Testamente nach der Insel Mauritius versendet worden. Ein schottischer Missionar in Südafrika empfing von unserer Gesellschaft 45 holländische Bibeln und 100 neue Testamente; auch wurden die Missionen der Brüdergemeine in Südafrika mit 50 Bibeln und 300 neuen Testamenten in derselben Sprache versehen.

Da die Missionsgesellschaft zu Basel einige Missionarien nach Liberia auf der westlichen Küste Afrikas sendete, so wurde dem Wunsche derselben mit Freuden entsprochen, und ihnen 200 Exemplare des neuen Testamentes in der dänischen, englischen, arabischen, deutschen und französischen Sprache mitgegeben; auch Missionar Wulff ermuntert, die Verbreitung der heiligen Schriften auf jenen Küsten so weit wie möglich auszudehnen. Auch Miß Hanna Kilham hat 25 arabische Psalter und 25 arabische Testamente auf ihrer Reise nach Sierra Leone mit sich genommen.

Noch eine andere bedeutungsvolle Stelle in Afrika, Abyssinien bleibt uns zu bemerken übrig. Bereits sind die 4 Evangelien in der äthiopischen und amharischen Sprache gedruckt und Exemplarien nach der Insel Malta abgesendet worden, um von einigen Missionarien, die von der kirchlichen Missionsgesellschaft nach Abyssinien gesendet werden, mitgenommen zu werden. Diese Missionarien haben unsere Committee durch Herr Prediger Jowett dringend ersuchen lassen, auch die übrigen Schriften des neuen Testamentes in diesen Sprachen wie die Evangelien im Drucke zu besorgen. Auf ihrem Wege hat ihnen die Vorsehung Gottes einen sehr interessanten Abyssinier zugeführt. In einer Nachricht, welche die Missionarien von ihm geben, wird unter An-

derm gesagt: „Er hat sich 9 Monate lang bei uns aufgehalten und in den amharischen Evangelien so fleißig gelesen, daß er sie beinahe auswendig kennt.“ Und an einer andern Stelle: „Obgleich er in jeder Hinsicht sehr demüthig ist, so läßt er doch so lange keinen Irrthum fahren, bis wir ihm denselben als Irrthum aus den Evangelien bewiesen haben. Er verlangt sehr nach den Briefen des Apostels Paulus von denen wir ihm häufig sprechen; und wir möchten daher die Bibelgesellschaft im Namen der ganzen abyssinischen Nation ersuchen, den Druck des neuen Testamentes in der amharischen Sprache zu beschleunigen; denn es wird uns schwer werden, etwas in Abyssinien zu thun, so lange wir nicht auch einige Lehrbücher der heiligen Schriften besitzen. Die Abyssinier sind sehr geneigt diejenigen, welche von Religion mit ihnen sprechen, für Betrüger zu halten; aber sobald sie selbst eine Bibelstelle sehen, die ihren religiösen Aberglauben wiederlegt, so geben sie alsobald der Wahrheit Beifall.“ Die Committee hat auf dieses dringende Ersuchen hin, den Beschluß gefaßt, mit möglichster Beschleunigung 2000 Testamente in der amharischen und 2000 neue Testamente in der äthiopischen Sprache drucken zu lassen, da sie die genügendsten Zeugnisse für die Richtigkeit und Treue der Uebersetzungen, welche bereits im Manuscripte in ihren Händen liegen, erhalten hat. Unsere Committee giebt sich gerne der Hoffnung hin, daß die alte abyssinische Kirche, welche bis jetzt des Glückes beraubt war, eine gedruckte Bibel zu besitzen, den köstlichen Schatz mit Freuden aufnehmen wird, welchen unsere Gesellschaft ihr auf diesem Wege mitzutheilen die Freude hat.

West-Indien.

Aus demselben Jahresberichte.

Von mehreren der westindischen Inseln sind erfreuliche Nachrichten bei unserer Committee eingegangen, und es haben sich dort häufige Gelegenheiten dargeboten die heil. Schriften zu verbreiten. Der thätige Agent unserer Gesellschaft, Herr Thomson, landete auf seiner Ueberfahrt nach Mexiko eine kurze Zeit auf der Insel Jamaica. Von hier aus schreibt er: „Mit großem Vergnügen melde ich ihnen, daß die Sache unseres Erlösers hier nicht stille steht. Das Bischen Sauerteig das in diese Masse hineingeworfen wurde, bereitet sich seinen Weg und wird nach und nach alles umher durchsäuern. Aber dazu werden noch Jahre erfordert und noch mehr von diesem köstlichen Sauerteig muß in Wirksamkeit gesetzt werden. Ich bitte Sie daher ohne Verzug 400 Testamente zu senden. Viele Sclaven und Freineger dürsten nach denselbigen." Missionar Knibs, dem diese Testamente alsobald zugesendet wurden, schrieb kurz nach der Ankunft derselben: „Obgleich die Testamente erst seit kurzer Zeit in meinen Händen sind, so habe ich doch alle Exemplare vom Taschenformate verkauft, und nur noch wenige vom größern Formate übrig; ich schreibe dieß um Ihnen zu zeigen, daß das Verlangen nach dem Worte Gottes hier zunimmt. Indem derselbe einen weitern Vorrath von Testamenten verlangt, fügt er noch hinzu: „Da ich eine Tagesschule von mehr als 300 Kindern habe, so wird von diesen, so wie von den Eltern derselben, gar häufig nach dem Worte Gottes gefragt. Es wurden ihm dem zufolge 100 ganze Bibeln und 200 Testamente zugesendet. Das Verlangen lesen zu lernen, nimmt unter den erwachsenen Negern auf diesem Theile der Insel sehr zu, und die Schulknaben

werden von denselben mit einem kleinen Wochenlohne bestellt, um ihnen in den Abendstunden Unterricht im Lesen zu geben. Ein alter Negersclave mit grauen Haaren kam 20 Stunden weit herbei, um eine Bibel zu erhalten, welche er in der Absicht verlangte, um das Wort Gottes seinen Mitsclaven in den Ruhestunden vorlesen zu können. Nach drei Monaten kam er seinem Versprechen gemäß zu uns zurück und überbrachte uns den vollen Ankaufspreis dieser Bibel, den die armen Sclaven während dieser Zeit zusammengelegt haben.

Von der Insel Barbadoes schreibt der Secretair der dortigen Hülfsbibelgesellschaft, indem er der Gesellschaft einen Beitrag von 275 Gulden zusendet: „Als unser Hülfsverein gestiftet wurde, dachten nur wenige unter uns an die Nothwendigkeit oder den Nutzen einen solchen Verein für den allgemeinen Jugendunterricht unter den niedern Volksklassen zu errichten. Seitdem dieser Bibelverein in Wirksamkeit getreten ist, erhalten gegenwärtig in Bridge-town allein, mehr als 1000 Kinder unentgeldlich Schul- und Religionsunterricht, und der Durst nach Erkenntniß offenbart sich unter allen Volksklassen auf eine erfreuliche Weise. Wir haben kein einziges Testament mehr im Vorrath und nur noch 6 große Bibeln" Es wurden diesemnach Bibelexemplare zu dem Werth von 550 Gulden dorthin abgesendet.

Ein mannigfaltiges Begehren wurde von Seiten verschiedener Missionsstellen an unsere Committee gebracht. Die Methodisten Missionsgesellschaft meldete unserer Committee, daß bei 8000 Kinder in Westindien ihre Missionsschulen besuchen, und daß auf andern Stellen der Welt von ihren Missionarien immerhin andere 8000 Kinder unterrichtet werden. Sie ersuchte daher um 2000 Testamente und 500 Bibeln, welche alsobald derselben bewilligt wurden.

Die Baptisten Missionsgesellschaft, deren Missionarien auf Jamaica außer Herrn Knibs etwa 700 Negerkinder unterrichten, empfieng 100 Bibeln und 500 neue Testamente.

Auch die Missionarien der Brudergemeine auf verschiedenen Inseln Westindiens sind mit 1700 Bibeln und Testamenten in diesem Jahre versehen worden, so wie die Londner Missionsgesellschaft 100 andere Exemplare zu diesem Zwecke empfieng.

Außer diesen wurden 160 französische Bibeln und 300 Testamente zur Verfügung eines jungen Haytiers gestellt, welcher 3 Jahre lang in England Religionsunterricht empfieng, und jetzt als Missionar nach seinem Vaterlande, Hayti, zurückkehrt, um seinen Landsleuten das theure Evangelium zu verkündigen.

Südamerika.

Aus demselben Jahresberichte.

Schon in unserm letzten Berichte haben wir bemerkt, daß der Agent unserer Gesellschaft, Herr Matthews, in Cordova angelangt ist. Seitdem haben wir aus verschiedenen Städten Südamerikas Briefe von demselben empfangen. Groß waren die Schwierigkeiten mit denen er zu kämpfen hatte, welche theils in dem ungeordneten Zustande des Landes, theils in der Gleichgültigkeit des Volks gegen die heilige Schrift, theils aber auch in den vielfachen Bemühungen ihren Grund hatten, das Gift des Unglaubens in diesem Lande auszustreuen. Zu Mendoza fand er, daß der dorthin versendete Bibelvorrath auf geordnete Weise täglich zum Verkaufe ausgesetzt wird, und daß bereits 200 Bibeln verkauft worden sind. Von Mendoza kam er nach der Stadt St. Johns, der ersten Stelle wo für die Bibelverbreitung noch nichts geschehen

war. Ein dort wohnender Engländer nahm ihm beinahe seinen ganzen Vorrath von 20 Bibeln und 40 Test. ab, und versicherte ihn dabei, daß er innerhalb kurzer Zeit noch größerer Vorräthe bedürfen werde. Zu Valparaiso hatte er die Freude den Vorsteher der öffentlichen Schulen zu vermögen, daß in denselben das Wort Gottes zum Unterricht der Jugend eingeführt wurde und sie kamen darinn überein, daß 100 Testamente von der Gesellschaft geschenkt und 100 andere von dem Stadtrathe zum Gebrauch der Schulen gekauft werden sollten. Von hier aus machte er einen kurzen Ausflug nach Quillota, und hatte das Vergnügen dort einen thätigen Bibelfreund anzutreffen, der alle Bibeln, die er bei sich führte, alsobald käuflich übernahm, und um die Zusage bat, daß ihm noch mehrere nachgesendet werden möchten. Eben so wurden 48 Bibeln und 200 Testamente nach der Insel Chilo gesendet, welche ein Bibelfreund aus Schweden der dort wohnt, zweckmäßig zu verbreiten versprochen hat. Auch zu Coquimbo wurden 200 neue Testamente als Lese- und Unterrichtsbuch in die dortigen Schulen eingeführt.

Auf seinem Wege von Coquimbo nach LaRioja schreibt Hr. Matthews: „Seit ich das Gebirg verlassen habe, bin ich durch 3 oder 4 kleine Dörfer, oder wie sie's hier nennen, Städte gekommen, unter deren Einwohnern ich 15 Bibeln und 80 Testamente käuflich untergebracht habe. Gerne hätten sie noch mehr Bibeln angekauft, wenn ich deren welche gehabt hätte." Zu Tucuman erfuhr er mit großem Bedauern, daß obgleich die heiligen Schriften seit 4 Monaten zum Verkaufe ausgesetzt worden waren, dennoch nur 6 Exemplare derselben, und zwar von einem dort wohnenden Engländer angekauft worden seyen. Er fand für nöthig, eine andere Einrichtung zu treffen, und schon wurden innerhalb einer Woche über 40 Bibeln und 90 Testamente angekauft. Der Vorsteher einer Schule kaufte deren 50 für seine Schüler, und ein Geistlicher 12 für seine

Gemeinde. Zu Salta konnte er nur 32 Bibeln in Umlauf setzen, aber während seines kurzen Aufenthaltes zu Jujuy, einem Grenzorte, wurden 56 Bibelexemplare von den Einwohnern angekauft, und er durfte zu seiner Freude nicht lange hernach vernehmen, daß dieselben dort mit großer Begierde von vielen gelesen werden. Ueberhaupt hatte er auf dieser Reise Gelegenheit auch bei einzelnen Einwohnern manche liebliche Erfahrung zu machen, welche das Wort Gottes, das sie erhielten, sowohl für sich, als für andere zum Segen zu gebrauchen versprachen.

Da die erforderlichen Bibelvorräthe zu Potosi, wohin ihn nun der Weg führte nicht angelangt waren, so hat sich Hr. Matthews genöthigt gesehen über das Gebirge zurückzuziehen und den Weg auf der Küste von Arica hinab zu nehmen. Auf diesem Rückwege setzte er zu Omro ganz unerwartet 70 Ex. ab, und nach seiner Abreise wurden noch mehrere derselben begehrt. Auch war während seiner Abwesenheit von Potosi eine bedeutende Anzahl von Testamenten in Umlauf gesetzt worden, obgleich die Geistlichkeit daselbst sich ohne Erfolg mit heftigem Widerwillen ihrer Verbreitung widersetzt hatte.

Obgleich aus den Briefen des Herrn Matthews eben keine glänzenden Resultate hervorgehen, so ist doch unsere Bibelcommittee überzeugt, daß auf diesen Bemühungen ein großer Segen Gottes ruht. Nicht ohne tiefgefühltes Vergnügen und innigen Dank gegen Gott betrachten wir die herrlichen Wirkungen, welche die Bibelverbreitung schon in diesen ersten Jahren ihrer Kindheit unter Gottes Beistand getragen hat; und wie groß und manniafaltig auch die Schwierigkeiten sind, mit denen das Werk jetzt noch daselbst zu kämpfen hat, so sind wir dennoch bereit, mit freudigem Muthe mit demselbigen weiter vorwärts zu ziehen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

N.• XI. November 1828.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Südamerika.

Aus dem 24sten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft.

Aus Buenos-Ayres hat Herr Prediger Armstromg seinen Briefwechsel freundlich fortgesetzt, und viele Gelegenheit gefunden die heil. Schriften im Lande umher auszubreiten. Die politischen Umstände des Landes waren ihm sowohl, als Herrn Matthews ein großes Hinderniß gewesen; allein das größte Uebel mit welchem sie zu kämpfen haben, ist die gänzliche Gefühllosigkeit des Volkes in göttlichen Dingen. Indeß ist es ihm dennoch gelungen 2443 Bibelexemplare in Umlauf zu setzen; und er hat nunmehr mit glücklichem Erfolg den Versuch gemacht, durch einen Reisenden im Lande umher die Bibel bekannt zu machen.

In der Nachbarschaft von Rio de Janeiro befinden sich mehrere Gemeinden von Emigranten, welche aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Portugall hieher gezogen sind, von denen die Meisten dem protestantischen Glaubensbekenntnisse angehören. Von ihrer Zahl so wie von ihren Umständen hat uns Herr C. L. Vosges, Prediger der deutschen Colonie zu St. Pedro de

Alacantara ausführliche Nachrichten mitgetheilt, denen zufolge, demselben 800 deutsche Bibeln und 800 Testamente nebst 100 französischen und 100 van Essischen neuen Testamenten zugesendet wurden. Ebenso hatte er schon zuvor 200 portugiesische Testamente erhalten.

Herr R. Ralston, Schatzmeister der Bibelgesellschaft zu Philadelphia benachrichtigte uns in einem Briefe, daß diese Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auf Südamerika gerichtet, und daß sich zutrauenswerthe Männer gefunden haben, welche bereitwillig sind, der Verbreitung des Wortes Gottes in den südamerikanischen Ländern ihre Kräfte zu wiedmen. Unsere Gesellschaft beschloß daher 500 spanische Bibeln und 2000 Testamente zu ihrer Verfügung zu stellen, um sie dadurch in den Stand zu setzen von den dargebotenen Gelegenheiten Gebrauch zu machen.

Mexiko. — Die Abreise des Herrn J. Thomson nach Mexico wurde schon in unserm letzten Berichte genannt. Am 29. April landete derselbe zu Vera Cruz und bemerkt in einem Briefe: „Da diese Stadt als ein höchst ungesunder Ort bekannt ist, so werde ich mich nicht länger hier aufhalten als durchaus nöthig ist. Wer hier Geschäfte zu machen hat, thut's so schnell wie möglich, um von der Stelle wegzukommen. Indessen kann und soll mich keine Furcht bestimmen diesen Posten zu verlassen, so lange ich die heilige Sache hier befördern kann. Am 17. Mai gelangte Herr Thomson nach Mexiko und schrieb unter dem 13. Juni, daß er 300 Bibeln und 1000 Testamente hier in Empfang genommen habe und mit dem Verkauf derselbigen beginne. In einem Briefe vom 27. Juli meldet er weiter: „Ich habe das Vergnügen Ihnen zu melden, daß ich bereits alle Bibeln so wie 380 neue Testamente um den kostenden Preis nebst dem Ersatz der Transportkosten verkauft habe. Von diesen kamen 50 nach Puebla, einer Stadt 3

Tagreisen von Mexiko, welche 80,000 Einwohner in sich faßt." In Erwartung eines neuen Vorrathes von Vera Cruz schreibt Herr Thomson: „Häufig muß ich über den ganz neuen wahrhaft rührenden Auftritt nachdenken, welchen von Zeit zu Zeit die Straße nach dieser Stadt darbietet. Es ist in der That ein, in diesem Lande ganz neuer und hocherfreulicher Anblick, 24 mit Bibeln und neuen Testamenten beladene Maulthiere zu sehen, welche ihren Weg über die Gebirge durch die Wälder nach dem Innern dieses Landes gehen. Aber wie rührend auch dieser Anblick ist, so hoffe ich doch noch größere Dinge in diesem Lande denn das sehen zu dürfen; und freue mich, wenn mich der HErr aus Gnaden zu seinem Werkzeuge erwählet hat, um seine heilige Sache unter diesem Volke zu fördern." Da sein Vorrath in kurzer Zeit erschöpft war, so wurden ihm alsobald 1000 spanische Bibeln und 1000 neue Testamente nachgesendet.

Indeß blieb die Arbeit des Herrn Thomson nicht ohne Schwierigkeit; indem in den öffentlichen Blättern die Nachricht verbreitet wurde, seine Bibeln seyen unvollständig, da ihnen die Apokryphen fehlen; was ihn in einen unangenehmen Streit verwickelte, der jedoch gute Folgen hoffen läßt. Dabei gelang es ihm manche erfreuliche Erfahrung zu machen. Von einem angesehenen und gebildeten Priester, den er kennen lernte, schreibt er: „Es ist diesem Priester gar sehr daran gelegen, eine Uebersetzung der heil. Schriften in die mexikanische Sprache zu verschaffen, welche weit umher in diesem Lande gesprochen wird; und er gedenkt das Manuscript der Bibelgesellschaft zum Geschenke zu machen. Auf einem Besuche zu San Augustin, 5 Stunden von Mexiko fand Herr Thomson mehrere einflußreiche Männer, welche der Sache der Bibelverbreitung wohl gewogen sind. Von diesen erfuhr er, daß die ganze Bevöl-

kerung des Staates sich etwa auf eine Million Einwohner beläuft, von denen etwa die Hälfte spanisch, 300,000 derselben mexikanisch und 200,000 die Othomisprache reden. Auch versicherte ihn der Gouverneur des Staates, der von Yucatan gebürtig ist, daß die ganze Bevölkerung von Yucatan, welche ihre eigene Sprache redet, sich auf etwa 800,000 Seelen belaufe.

Wir haben Herrn Thomson die Vollmacht ertheilt, sich nach tüchtigen Männern zu erkundigen, welche die erforderliche Fähigkeit besitzen, die heil. Schriften in die oben genannten drei Landessprachen zu übersetzen, und unserer Committee alle nöthigen Aufschlüße hierüber mitzutheilen. Auch hatten wir die Freude, ein vollständiges Manuscript einer mexikanischen Bibelübersetzung in 3 Bänden zu erhalten, welches bereits auf dem Wege zu uns ist.

Am 20. October verließ Herr Thomson Mexiko und traf mit 14 mit Bibeln beladenen Maulthieren in Queretaro ein, diese Stadt enthält etwa 25,000 Einwohner. Nun wurde der Verkauf von Bibeln öffentlich bekannt gemacht und dabei genannt, wie lange derselbe dauern werde. Die Bekanntschaft des Herrn Thomson mit einem Mönche, dem Pater Cuevas, war für die Sache von der größten Wichtigkeit. Die Schwierigkeiten, welche der Mangel an apokryphischen Büchern bei unsern Bibeln in katholischen Ländern zu machen pflegt, wurden im Voraus im Kloster ins Reine gesetzt, und die Gründe dieser Weglassung mit möglichster Klarheit den Mönchen entwickelt, wobei diese nun mit großer Mäßigung sich benahmen. Aber jetzt zeigte sich eine zweite Schwierigkeit, welche aus der ersten hervorging; es wurde nemlich da und dort der Verdacht geäußert, als haben die Leute, welche die apokryphischen Bücher von den Bibeln wegließen auch den Text der von ihnen gedruckten Bücher verfälscht. Wirklich

wurde Herr Thomson sehr ernstlich gefragt, ob seine Bibel auch wirklich ein treuer Abdruck der von Scio veranstalteten Bibelausgabe sey, und er bemerkt: obgleich der Mangel der Apokryphen schmerzlich gefühlt wird, so können wir uns doch jetzt auf den treuen Abdruck der kanonischen Bücher nach der eingeführten Ausgabe mit siegender Zuversicht berufen. Herr Thomson setzte hier im Ganzen 450 Exemplare in Umlauf, welche ihm nach ihrem vollen kostenden Werthe bezahlt wurden. Auf sein Verlangen wurden zwei neue Auflagen mit größerer und kleinerer Schrift zu 5000 Exemplare von unserer Committee beschloßen, welche bereits unter der Presse sind.

Von hier setzte derselbe seinen Weg nach der Stadt Zelaya weiter fort, welche etwa 12,000 Einwohner in sich faßt. Auch hier fand er gut gesinnte Priester, welche die Verbreitung des Wortes Gottes begünstigten. Der öffentliche Verkauf desselben dauerte 4 Tage, an welchen 171 Exemplare abgesetzt wurden. Selbst in Nonnenklöster wurden mehrere Exemplare abgeholt.

Zu Guanajuato, wohin ihn jetzt der Weg führte, wurde er mit viel Freundlichkeit aufgenommen. „Unser Verkauf schreibt er, ist hier gut von Statten gegangen; und es wurde mehr geleistet, als an den beiden vorhergehenden Plätzen. Wir verkauften im Ganzen 625 Exemplare aus denen 1111 Thaler erlöst wurden.

Zu San Juan de los Lagos, einer Stadt von 2000 Einwohnern, wurde ein großer Jahrmarkt gehalten, den nun Herr Thomson besuchte, weil er hoffen durfte, gerade hier eine schöne Gelegenheit zur allgemeinen Verbreitung des Wortes Gottes anzutreffen. Allein seine Erwartung wurde getäuscht, nur 133 Bibeln nebst 100 Testamenten wurden jedoch von Einzelnen angekauft.

Hier hatte er schmerzhafte Gelegenheit die unselige Begierde wahrzunehmen, mit welcher nach den Schriften der Ungläubigen gefragt wird. Denn kaum war es bekannt geworden, daß Bücher hier verkauft werden, so wurde alsobald nach solchen Schriften gefragt. Nicht weniger betrübend war der Anblick des finstern Aberglaubens mit welchem hier Tausende vor einem wunderthätig gehaltenen Marienbilde ihre Knie beugten. Unter solchen Auftritten war es herzerhebend, das Panier des Wortes Gottes aufgerichtet zu sehen. Wie wunderbar hat in diesem Theile der Welt die Vorsehung Gottes der Verbreitung des göttlichen Wortes die Wege geöffnet.

Am 13. December gelangte Herr Thomson nach dem durch seine heißen Quellen berühmten Aguas Calientes, wo die bürgerlichen und geistlichen Behörden zugleich den Bibelverkauf zu hemmen versuchten; jedoch gelang es der gelassenen Festigkeit unseres Freundes, seinen Grund und Boden zu behaupten. Freilich hatte es den Erfolg, daß er nur wenige Käufer fand, bei denen er 21 Bibeln und 19 Testamente absetzte. Zu Zacatecas wurden von ihm 142 Bibeln und 157 Testamente verkauft, auch in den Händen eines das Wort Gottes liebenden Freundes eine größere Anzahl zurückgelassen, der sie nach und nach im Innern des Landes absetzen wird.

Nun blieb auf dieser Reise nur noch San Luis Potosi übrig, wo er von einigen Geistlichen viel Hinderniß, aber vom Volke viel Ermunterung antraf, eine Anzahl von Bibeln in Umlauf setzte, neue Bibelvorräthe bestellte, nachdem er von Mexiko aus, auf dieser Reise 28 Kisten voll derselben in Umlauf gesetzt hatte, und seinen Brief von hier aus mit folgender Bemerkung schließt: „Ein neues Jahr hat nunmehr begonnen, und ihm hat während ich auf der Reise war, das Alte Platz gemacht. Ich brachte die Neujahrsnacht in einem kleinen Dorfe, zum heiligen Geist (El Espiritu Santa) genannt,

zu. Dieß erinnerte mich nachdrucksvoll daran, daß wir im Geiste wohnen, und im Geiste wandeln müssen, wenn unsere Arbeit im neuen Jahr gedeihen soll. Ich fühlte mich dabei innig wohl, obgleich ein Pilger im fremden Lande. Wo Gott ist, da kehrt alles Gute bei uns ein. Beten sie für mich, daß auch ich im Geiste leben und im Geiste wandeln möge. Ich will denselben hohen Segen auch für Sie erflehen. Welche Ehre hat uns der Vater erzeiget, daß Er uns als Werkzeuge gebrauchen will, um sein heil. Wort in dieser Welt auszubreiten. Aber leben und wandeln wir nicht im Geiste, so wendet sich alle diese Ehre gegen uns. Wir wollen uns daher zur Heiligung des Herzens und des Lebens und zum Eifer in unsrer hohen Berufung einander mit allem Ernste ermuntern.

West-Indien.

Aus einem Schreiben des Sekretairs der Hülfsbibelgesellschaft für farbige Leute auf Barbadoes, vom 12. Februar 1828.

Ich habe hiemit die Freude Ihnen einen Wechsel von 25 Pf. St. (ƒ. 300) zu übermachen, den wir als ein schwaches Zeichen unserer herzlichen Wünsche anzunehmen bitten, Sie in Ihrer unermüdeten Thätigkeit für die Erleuchtung der gefallen Söhne Adam's thätig zu unterstützen.

Sicher ist es Ihnen und Ihren Freunden eine große Ermunterung zu vernehmen, wie viel himmlisches Sonnenlicht der Gnade schon über unser finsteres Land aufgegangen ist. Ehe vor zehen Jahren unsere Hülfsgesellschaft sich bildete, dachten nur sehr wenige unter uns an die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit für den Jugend-Unterricht der niederen Klassen Sorge zu tragen; bald

nachher aber fühlten sich einige Knechte Gottes angeregt, dafür thätig zu seyn, und seitdem ist nun die Macht des Feindes der Menschenseelen auf dieser Insel sichtbarlich geschwächt worden, was auch die vielen Versuche, die freie Verbreitung des Wortes Gottes zu hemmen, nicht zu hindern vermochten.

Wir hatten unser bescheiden Theil von Schwierigkeiten, und sagen darum von Herzen: „Gepriesen sey der Heilige in Israel! In dem allem überwinden wir weit.“

Gegenwärtig erhalten nun in dieser Stadt allein gegen tausend Kinder durch christliche Mildthätigkeit eine religiöse Erziehung; 650 davon sind in den Schulen, die unser verehrter Bischoff beaufsichtigt; die übrigen werden in den Sonntagsschulen unterrichtet, die vor nicht langer Zeit angelegt wurden. Das Verlangen nach Unterricht und Erkenntniß ist unter allen Klassen sehr erfreulich. Unser Vorrath von N. Test. ist ganz vergriffen und wir besitzen nur noch 6 Bibeln. In kurzer Zeit hoffen wir Ihnen einen neuen Beitrag senden zu können, und bitten indessen nur, der nächsten Sendung von englischen Bibeln und N. Test. auch einige hebräische N. Test. beizufügen, nach denen bei uns gefragt wurde. —

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Dezember 1828.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Nordamerika.

Aus dem 24sten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1828.

Nach dem letzten Jahresberichte der amerikanischen Bibelgesellschaft hat dieselbe im verflossenen Jahre einen bedeutenden Zuwachs an Einkünften erhalten. Sie hat im Laufe desselben 71,621 Bibelexemplare verbreitet, welche zu denen der frühern Jahre hinzugefügt die Summe von 511,168 Exemplare ausmachen. Es sind ihr in demselben 41 neue Hülfsvereine beigetreten, deren sie nunmehr im Ganzen 547 hat. Mehrere Staaten haben noch immer einen beklagenswerthen Mangel an heil. Schriften. In Nord-Carolina sollen nicht weniger als 10,000 Familien gar keine Bibel besitzen. Andere Gegenden befinden sich nach dem Umfang ihrer Bevölkerung in derselbigen Lage. Während die Bedürfnisse ihres eignen Landes vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Gesellschaft beschäftigten, ist auch etwas für andere Länder, besonders für Mexiko und Südamerika gethan worden, und es wird hievon im Berichte gesagt: „das große Bedürfniß an Bibeln und die Schwierigkeit ihrer

Verbreitung in den südamerikanischen Staaten haben uns in der Ueberzeugung befestigt, daß sobald es nur immer unsere Mittel gestatten, mehrere Agenten von Seiten unserer Bibelgesellschaft diesen frei gewordenen Völkern zugesendet werden sollen, um die Verbreitung des Wortes Gottes, das so lange ein Landesverwiesener daselbst gewesen war, unter ihnen zu befördern."

Unsere Gesellschaft freut sich der lieblichen Wahrnehmung, daß unsre amerikanischen Brüder auf diese Weise die Grenzen ihrer Wirksamkeit ausdehnen. Am Schluße ihres Berichtes wird die Bemerkung gemacht, nachdem zuvor eine Manigfaltigkeit von Gründen für die muntere und erweiterte Fortsetzung der Arbeit auseinander gesetzt sind: „Aus dem Bisherigen erhellt, daß das Buch für dessen allgemeine Verbreitung in der Welt wir arbeiten, nicht nur Tausende von Segnungen über das gegenwärtige Leben ausgießt, sondern auch auf ein zukünftiges uns hinweist, in welchem unsere Seligkeit für immer genau nach dem Maasstabe uns wird zugemessen werden, nach welchem wir hienieden Gehorsam gegen die heiligen Vorschriften geübt haben, welche dieses Buch in sich faßt. Diese ernste Wahrheit sollte jeden Bibelverein zu munterer Thätigkeit erwecken, jedes Christenherz im Lande zu freudiger Theilnahme ermuntern, jeden Diener des Altares begeistern, jeden Arm stärken, und den Eifer jedes Bibelfreundes anfeuern, bis in Wahrheit gesagt werden kann, daß jede Familie in unserm geliebten Vaterlande im Besitze dieses heil. Wortes Gottes sich befindet."

Die letzte Jahresfeier dieser Gesellschaft war in hohem Grade ermunternd, und ungemein zahlreich die Versammlung von Bibelfreunden aus allen Theilen des Landes; und nicht ohne vielfache Erquickung lassen sich die besondern Berichte lesen, welche von einzelnen Hülfsgesellschaften der vereinigten Staaten dem allgemeinen

Berichte beigefügt sind. So heißt es z. B. in einem derselben: Vor 2 Jahren fieng Dr. Hill das verständige Oberhaupt der Mohawk Indianer an, die beiden Evangelien Matthäus und Lukas in diese Sprache zu übersetzen, so wie die frühere Uebersetzung des Markus und Johannes aufs Neue zu berichtigen, so daß nun alle vier Evangelien in dieser Sprache für den Druck fertig geworden sind. Eine Prinzessin dieser Nation, die einen hohen Grad von Bildung besitzt, soll die Uebersetzung der Apostelgeschichte bereits begonnen haben; und wir dürfen hoffen, daß die 6 Nationen in nicht langer Zeit den köstlichen Schatz des neuen Testamentes in der Mohawksprache, die von ihnen fast durchgängig verstanden wird, besitzen werden."

Bei der Uebersendung des Berichtes der Bibelgesellschaft zu Philadelphia bemerkt Herr Ralston in seinem Briefe: „Unsere Gesellschaft hat in diesem Jahre mehr Bibeln verbreitet als in irgend einem frühern; und ich glaube in Wahrheit sagen zu können, daß das Feld zur Ausbreitung des Wortes Gottes, so wie das Verlangen nach demselben in gleichem Grade zunimmt. Unsere Gesellschaft hat im verflossenen Jahr 11,380 Ex. in Umlauf gesetzt, und die ganze Summe, welche seit Errichtung derselben von ihr verbreitet wurde, besteht in 120,039."

Die Arbeiten dieser Gesellschaft haben sich über die Grenzen ihres Staates hinans erstreckt. „Wir haben Gelegenheit gefunden, meldet der Bericht, die heiligen Schriften in verschiedenen Theilen von Kentucky, Mississippi, New-York, New-Jersey, Connecticut, Delaware, Süd-Corolina, Tennessee, Maryland, Nord-Carolina, Virginia, Alabama, Ohio und dem Distrikt Columbia zu verbreiten. Ebenso sind Exemplarien des Wortes Gottes der Tscherokesen und Tschocktau Nation, so wie der Mission zugesendet worden, welche die Methodisten unter

den interessanten Indianern unseres Landes am Sandusky begonnen haben.

Wir haben vernommen, daß diese Gesellschaft in dem Beschluße sich vereinigt hat, jede arme Familie Pensilvaniens die keine Bibel besitzt, mit einem Exemplar des Wortes Gottes zu versehen. Sie werden hiezu etwa 100,000 Bibeln bedürfen, und es wird die Arbeit von 3 Jahren erfordern, um dieses heilige Werk auszuführen. Aehnliche Beschlüße haben die Bibelgesellschaften von Nassau-Hall, Prince-Town, Neu-Jersey und andern Orten gefaßt. Zu Philadelphia ist hiezu eine besondere freiwillige Unterzeichnung eröffnet worden, welche bereits 14,000 Thaler befaßt.

Aus verschiedenen Berichten, welche unsre Committee vom brittischen Nordamerika empfangen hat, geht hervor, daß dort an vielen Orten, wo bis jetzt noch keine Bibelvereine errichtet sind, und keine errichtet werden konnten, die heil. Schriften unter den Einwohnern mangeln. Dieß gilt besonders von den neuen Ansiedelungen in diesem Lande, auf denen größtentheils noch überhaupt keine Gottesdienste des HErrn statt finden, und deren Einwohner um so mehr des Wortes Gottes bedürfen. Es wurde für nöthig erachtet, den Prediger J. West, welcher unter den Indianern der Hudsons-Bay das Wort Gottes verkündigt, in diese Gegenden abzusenden, um mit den Freunden der Bibelsache daselbst, sich hierüber zu berathen, und neue Wege und Mittel zur Ausbreitung des Wortes Gottes in diesen Gegenden einzuleiten. Nicht weniger wird derselbe auf die verschiedenen Indianersprachen dieses Landes sein Auge richten, und er ist um so geeigneter für diesen Auftrag, da er schon zweimal diesen Theil der Welt besuchte. Es sind ihm zu diesem Berufe bereits 2000 Bibeln und neue Testamente in der englischen, französischen, gaelischen und deutschen Sprache zugesendet wor-

den. Ebenso wurde Herr M'Donald von Miramichi veranlaßt, von Zeit zu Zeit Reisen in diese Provinzen für Beförderung der Bibelsache zu machen, und demselben 1000 Bibeln und 2000 Testamente zur Verfügung gestellt.

Aus einer Ansprache des Herrn Predigers Sibthorp in der Jahresversammlung der brittischen Bibelgesellschaft, im Mai 1828.

Der Bericht hat Ihnen eine Uebersicht der Arbeiten unserer Gesellschaft in verschiedenen Theilen von Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutschland vor die Augen geführt; und dieß ist auf eine Weise geschehen, welche ich für vollkommen richtig erachte; indem darinn nicht zu viel und nicht zu wenig gesagt ist, sondern so weit ich aus persönlicher Beobachtung zu beurtheilen vermag, der Umfang unserer Arbeiten in diesen Ländern und die Aussichten für dieselbigen, gerade so, wie sie wirklich sind, im Berichte dargestellt warden. Die Thüre der Mittheilung zwischen unserer Gesellschaft und dem Continent ist für die Verbreitung der heil. Schriften nicht geschlossen. Zwar ist sie nicht mehr jene weite offene Pforte, wie sie ehmals war; aber sie ist noch immer (und hieran ist ja unserer Gesellschaft Alles gelegen) weit genug um das ganze Gut des lautern Wortes Gottes in Umlauf zu setzen. Das Band der Vereinigung ist nicht zerrißen; zwar ist nicht mehr jene starke Kette des Zusammenhanges die sie zuvor war; sie besteht vielmehr aus einzelnen Fäden; aber diese Fäden hat der Geist Gottes aus der Liebe erneuerter Christenherzen gesponnen, und sie bilden in ihrer Vereinigung ein Seil, das nicht so leicht zerrißen werden kann. Der Kanal ist keineswegs ver-

stopft; zwar ist er nicht mehr jener weite majestätische Strom, der mit Gewalt und Schnelligkeit dahin fließt, und in seinem Busen eine volle Fluth des heiligen Schazes mit sich führt. Es sind jetzt kleine Bächlein geworden, welche da und dort einzeln durch das Land dahin fließen; die aber doch noch Wassers genug haben, die Fluren zu tränken und unter Gottes Segen die Wildniß in einen fruchtbaren Garten zu verwandeln. Auch glaube ich die zuversichtliche Hoffnung meines Herzens laut aussprechen zu dürfen, daß in denjenigen Theilen des Continentes, welche ich besuchte, die Kanäle für die Thätigkeit unserer Gesellschaft sich vermehren und vergrößern werden; und ich habe gute Gründe, mich dieser Hoffnung hinzugeben.

Vor Allem findet sich hier viel wahre Anhänglichkeit für die Sache der Bibel und zwar darum, weil diese Wort Gottes ist. Es zeigt sich bei Vielen ein durchgreifendes Gefühl von der wichtigen Wahrheit, daß die Schrift eine Gabe Gottes an den Menschen ist, um ihn weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, und daß sie deshalb allgemein verbreitet werden muß. Dieß ist von großer Wichtigkeit; denn wo eine solche Ueberzeugung vorhanden ist, da fehlt es auch nicht an Kraft, Vorurtheile, Besorgniße und Verdächtigungen zu überwinden, und das Herz zur Verbreitung der göttlichen Schriften geneigt zu machen. Dabei findet sich auch bei Vielen eine recht herzliche Liebe zu der Sache der Bibelgesellschaft. Ich würde gegen die Wahrheit zeugen, wenn ich nicht laut sagen würde, daß in vielen Gegenden des europäischen Continentes der Umstand ein Freund und Agent der Bibelgesellschaft zu seyn, für den Reisenden ein besserer Reisepaß ist, als irgend ein anderer. Sein gewöhnlicher Paß mag ihn immerhin dem Schutz der Civilbehörden empfehlen, aber der Bibelgesellschaft anzugehören, ist ein Schlüssel, der in diesen

Ländern den Weg zu den Herzen der Trefflichen der Erde öffnet. Diese Zuneigung ist ein sicheres Unterpfand für das fernere Gedeihen unserer Arbeit in diesen Ländern.

Zu dem findet sich hier ein ansehnliches Maas wahrer Gottseligkeit. Es giebt in diesen Gegenden eine mächtige Anzahl (mächtig in Vergleichung gegen das, was man uns von derselben in unserm Vaterlande so oft glauben machen wollte) wahrhaft frommer und vortrefflicher Menschen; und die Anzahl derselben nimmt immer mehr zu. Es ist wichtig zu bemerken, daß gerade diese, die sich durch wahre Frömmigkeit am meisten auszeichnen, auch am geneigtesten sind, die Verbreitung des lautern Wortes Gottes zu befördern. Diese fühlten am tiefsten die Wichtigkeit unseres Gegenstandes und ließen sich gerne von der Angemeßenheit der Grundsätze belehren, welche die Arbeiten unserer Gesellschaft leiten. —

Ich bin überzeugt, daß Zeit und Erfahrung beweisen wird, daß jene Zweifel und Besorgniße grundlos waren, welche Manche von dem Beginnen, blos das lautere Wort Gottes in der Welt auszubreiten, gehegt haben, und daß Viele geneigt seyn werden, diese Sache Gottes zu unterstützen. Und dieß ist auch gerade der stärkste Ermunterungsgrund, daß unsre Sache die Sache Gottes ist. Sichtbarlich ist es Sein heiliger Rathschluß, daß Sein Wort auf der ganzen Erde ausgebreitet werden soll; und wo Gott Seinen Segen zu geben verheißen hat, da werden wir, wenn wir uns als Werkzeuge Seines Rathschlußes gebrauchen lassen, nie vergeblich arbeiten. Zugleich halte ich es nur der Wahrheit gemäß zu erklären, daß ich mehr als je von der Wichtigtigkeit des Grundsatzes überzeugt bin, nach welchem unsere Gesellschaft ausschließend das reine Wort Gottes verbreitet; denn sie thut nicht blos dieß, sie weißt zugleich auf den großen Unterschied hin, welcher zwi-

schen dem Worte Gottes und jedem Menschenworte, wie vortrefflich auch immer dasselbige seyn mag, statt findet. Sie verbreitet nicht nur die heil. Schriften, sie stellt sie auch zugleich in ihrer wahren Würde dar Sie sagt mit einer Stimme: Forschet in der Schrift; und sagt zu gleicher Zeit: Alle Schrift ist von Gott eingegeben. Sie unterstützt eben damit einen Unterschied, welcher nimmermehr vergeßen werden sollte.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.